P.O. gall 673 x

Durosoi

# Briefe Cäciliens an Julien.

Aus dem Französischen.

Frankfurt und Leipzig.
1764.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

# Vorbericht.

Der Uebersetzer dieser Briefe befindet für nöthig, am Eingange zu erinnern, daß man sie mit einiger Vorsicht lesen müsse; die überhaupt bey allem unsern Lesen die Aufsicht führen sollte. Ihr Verfasser hat eine besondre Kunst darinne gesucht, solche Situationen zu schildern, da die handelnde Person, von ihrer Leidenschaft ergriffen, geraume Zeit am Rande des Lasters wankt; und sich zwar am Ende noch meistens zu gesündern Entschließungen versteht; in der Zwischenzeit aber ihren Neigungen viele Fehlschlüsse zu gute hält, und sich bittere Einwendungen wider die moralische Ordnung der Dinge erlaubt. Wirklich ist es der menschlichen Schwachheit gemein, daß man, bey widrigen Umständen,

lieber verlangte, die ganze Natur würde uns zum Besten umgekehrt; und, bey seiner vermeynten oder wahren Unschuld, billige Ursache zu haben glaubt, die Ungerechtigkeit des Schicksals anzuklagen. Diese Rolle ist also natürlich genug; nur nicht eben lehrreich.

Ueberdieß muß man unter solchen Umständen, worein der Verfasser seine Heldin setzt, in der That einräumen, daß ihr Unrecht geschah; und sie folglich gewisser maßen entschuldigen, wenn ihr Verstand die Dinge aus einem parteyischen und eigennützigen Gesichtspuncte betrachtet. Auf der andern Seite aber hat sie nicht erwogen, daß die moralische und bürgerliche Verfassung, welche sie tadelt, mehrern Uebeln im Ganzen abhilft; wenn auch darüber, unvermeidlicher weise, in einzelnen Fällen gewissen Personen Leiden ohne Schuld zuwachsen. Nicht zu gedenken, daß in dergleichen Stücken die Gesetze der Religion mit den bürgerlichen gleichlautend sind.

Viel-

Vielleicht wird man fordern, der Uebersetzer hätte ieder verdächtigen Stelle Erinnerungen, in Form eines Gegengifts, beyfügen sollen. Es wäre ein leichtes gewesen. Allein in dergleichen Werken läßt die gelehrte Miene zu pädantisch; und er stand in großer Gefahr, daß seine Anmerkungen ungelesen übergangen würden.

Die Schreibart betreffend, so wird man darinne den Franzosen nicht verkennen. Es ist der erhitzten Einbildungskraft dieser Herren eigen, bey ieder Gelegenheit einen großen Aufwand an Zierrathen und Figuren zu machen, und über ein Nichts Ausrufungen zu thun. Der Affect redet bey ihnen eine gekünsteltere Sprache, die für sie bereits Gewohnheit ist. Dieses vorausgesetzt, (und für Deutsche kann es nicht fremd seyn) wird man gegenwärtige Briefe sehr schön und unterhaltend finden. Sie zeigen uns die Natur; aber die französische.

Es ist noch zu merken, daß nicht alle Briefe kurz auf einander geschrieben sind, ja, daß oft mitten in einem Briefe abgesetzt, und einige Stunden, auch wohl ganze Tage, später fortgeschrieben worden ist. Der Verfasser hat es meistens, doch nicht immer, und zuweilen auf sehr gezwungne Art, in den Briefen selbst erinnert; ich wünschte iedoch, daß er es sorgfältiger gethan, und lieber, nach dem Beyspiele der englischen Scribenten, die Tage und Stunden bezeichnet haben möchte; weil die Verabsäumung dieser Sorgfalt einige Unbequemlichkeit für die Leser mit sich zu führen scheint.

# Briefe Cäciliens an Julien.

## Der erste Brief.

Ja, liebste Freundin, Sie verdienen meine ganze Zärtlichkeit; ich liebe Sie ungetheilt, und begehre nur Sie zu lieben — Wie sehr erweitern sich nicht ieden Tag meine kleinen Begriffe! Noch ist es kein halbes Jahr, so spielte ich mit meiner Puppe; und itzt kann ein Nichts mich aufmerksam machen. Wenn ich es wagen dürfte — Doch ja, ich werde es dürfen; denn sind Sie nicht meine Freundin, meine beste Freundin? — Nun, so hören Sie! Gestern war meine Muhme mit dem Ritter in Gesellschaft. Ihre Augen begegneten sich, blieben an einander haften, und schlossen sich wieder schmachtend. Ich saß bey ihr; aber sie setzte keinen Verdacht in mich. Der Ritter hatte ihre Hand gehen lassen, sie reichte sie ihm vom neuen; geschwind ergriff ich die Gelegenheit, unvermerkt schob ich meine Hand dazwischen, und meine

schöne Muhme drückte sie, und sprach: „mein lieber Rit„ter!“ Verwichnen Frühling würde ich darüber gelacht haben; itzt aber, weit entfernt davon, ward ich dadurch tiefsinnig; und mitten unter dem Tiefsinne umarmte ich meine Muhme, welche von ihrer Verwirrung verrathen wurde. Sie schimpfte mich ein kleines Mädchen. Wie? Bey funfzehn Jahren ein kleines Mädchen! Das ist, werthe Freundin, ein unverzeihliches Verbrechen; und gewiß, ich werde es ihr so bald nicht verzeihen.

Ich fühlte, daß mein Herz aufschwoll; ich gieng aus dem Saale, und hin in den Garten. Hier konnte ich mich nicht enthalten zu weinen. Und worüber? Das wußte ich mir selbst nicht zu sagen. Ich fand sogar in meinen Thränen eine Art von Zufriedenheit, die mich zweifelhaft machen konnte, ob sie aus Verdruß oder Vergnügen herflössen. Mitten unter dem Weinen war ich sehr mit Nachdenken beschäfftigt, als mir plötzlich einfiel, meine Thränen könnten mir wohl die Augen roth machen. Sie kennen den jungen Marqvis; meine Sorge war, er möchte mich häßlicher als gewöhnlich finden. Diese Betrachtung führte mich eilfertig zu dem Springbrunnen; und ich machte mir den Zeitvertreib, mich im Wasser zu bespiegeln.

Es ist doch sonderbar, wie uns das Alter verändern kann! Ja, meine schöne Freundin; vor sechs Monaten war ich bloß bedacht, an nichts zu denken. Wie sehr aber vergnügt es mich itzt, einen Blumenstraus aufzustecken, oder zu sehen, wie sich meine Haare rollen! Ich bin schon lang gewachsen, ich habe schon Farbe, meine Augen sind blau, lebhaft und groß; ich habe schon viel gelesen, aber

viele Dinge gelesen, die ich noch nicht verstehe. Doch ich hoffe alles von der Zeit. Meine große Sorge ist diese, keine unverständigen Fragen zu thun. Eine unsrer gemeinschaftlichen Freundinnen that neulich eine solche, die der Gesellschaft ein allgemeines Gelächter abnöthigte. Ich hütete mich sehr, daß ich nicht das Ansehen haben möchte, als ob ich zuhörte; allein ich merkte mir ihre Ausdrücke; und da man immer mit Personen seines Alters freyer ist, so fragte ich des andern Tages den Marqvis um ihre Bedeutung. Dieser liebenswürdige, kleine junge Herr hat eine allerliebste Gefälligkeit; im achtzehnten Jahre ist er so verständig, als andre im dreysigsten; er erklärte mir das ganze Geheimniß.

Ich suche zuweilen von dem Nachttische der Mama Bücher zu entwenden. Die Musik, das Tanzen und die Erdbeschreibung nehmen alle meine Stunden hin. Meine Stimme ist zart und biegsam; man hält sie für angenehm. Das Tanzen ist meine Thorheit; und der gute Erfolg trägt dazu nicht wenig bey. Ich verstehe bereits so viel Geschichte, um nicht wider die Zeitrechnung zu verstoßen. Wenn ich den Marqvis nicht kennte, würde ich das Lesen für mein größtes Vergnügen halten. Den Flügel spiele ich so mittelmäßig, und noch überdieß die Baßgeige, wobey ich mit meiner Stimme accompagniere, und mir dadurch Lobsprüche verdiene, bey denen sich oft meine Eigenliebe recht wohl befindet. Ich weis von keiner grössern Marter, als unverstandne Dinge zu hören. Alle meine Gedanken, alle mein Lesen, alle mein Studieren hat das Verlangen zum Grunde, mein Gemüth von seinem Gängelbande zu entwöhnen.

Sehen Sie, so werde ich seit einiger Zeit gelehrt. Wirklich habe ich auch meinen Spiegel lieber, als die Spielkarten, und meinen artigen Roman lieber, als meine Nadel. Dieser Roman ist ein Geschenk des Marqvis; und ich weis nicht, warum ich so vieles Vergnügen daran finde, alles, was er mir giebt, recht wohl aufzuheben.

Eins wissen Sie noch nicht, meine liebenswürdige Julie; daß nämlich zu der Zeit, als ich mich in der Wasserkunst in unserm Garten bespiegelte, der Marqvis ganz leise hinter mich trat. Mein Halstuch war nicht recht in Ordnung; ich hatte es abgenommen. Der kleine Schalk bediente sich dieses Augenblicks. Er gab mir sogleich fünf oder sechs Küsse, die er alle für geraubte hielt, und darunter wenigstens drey zugestandne waren. Ich hütete mich sehr, ihm das zu sagen; aber ich hatte nicht die Kraft, auf ihn zu schmälen. Um dem guten Beyspiele meiner Muhme zu folgen, ergriff ich seine Hand, ich blickte ihn steif an, und drückte sie; iedoch so stark nicht, als ich gewünscht hätte; ich fürchtete, es möchte ihm weh thun. Er drückte sie mir wieder. O meine liebste Freundin, was empfand ich damals! Die Mannspersonen haben doch recht viel Vergnügen; sie begegnen einander niemals, ohne sich bey der Hand zu fassen. Warum führt man doch dieß nicht zur gewöhnlichen Art von Begrüßung ein? Die beste Höflichkeit ist diejenige, die das meiste Vergnügen macht.

Aber sagen Sie mir nur, meine schöne Freundin, warum bin ich vergnügter, wenn ich mit dem Marqvis allein bin, als wenn Gesellschaft dabey ist? Er pflückt

mir

mir einen Straus, ich pflücke ihm einen andern; er läuft mir nach, und ich laufe ihm nach; er küßt meine Hand, und ich streichle die seinige; er giebt mir einen Kuß, und ich gebe ihn wieder. Wie sehr fühle ich mich alsdenn bewegt! In dem Saale thun wir ebendas unter einander; aber die Lust ist nicht so groß. Ach, meine Julie, sind wir denn also dazu geboren, daß wir nur zween und zween beysammen seyn sollen?

Noch eine Frage. Meine Muhme ist wenigstens eben so allerliebst gebildet, als der Marqvis; warum gefällt es mir doch bey ihr so gut nicht, als bey ihm? Warum gefällt es ihr selbst bey mir nicht so sehr, als bey dem Ritter? O meine Werthe, der Unterschied zwischen einem Kopfzeuge und einem Hute muß also wohl viel zu bedeuten haben! Was mich noch ungewiß macht, ist dieses, daß ich einmal den Marqvis in ein Mädchen verkleidet gesehen habe. Er schien mir aber in dem Kopfzeuge eben so liebenswerth. Entweder ich irre mich sehr, oder der Unterschied muß nicht ganz im Hute liegen.

Glauben Sie nicht etwa, meine Julie, daß ich den Marqvis liebte. Im funfzehnten Jahre ist man nicht mehr ein Kind. Man hat mir alles erzählt, wie es zugeht, wenn man eine Mannsperson liebt. Die Liebe! O meine Werthe, was für ein Name! Wenn man liebt, sagt man mir, so ist man wütend, eifersüchtig, undankbar, treulos. Wenigstens sah ich einmal die Mama weinen, als sie einem Officier alle diese Namen gab. Also sehen Sie wohl, ich liebe den Marqvis nicht; ich weis nichts von Wut, von Eifersucht, von Undankbarkeit. Wenn wir beysammen sind, so sind unsre Augen, unsre Hände,

unsre Gebärden, unser Wille, alles ist einstimmig. Will er spatzieren gehen, ich gehe mit; will er mich umarmen, ich komme ihm zuvor; hat er einiges Zuckerwerk, wir theilen es mit einander. Er ist reich durch alles, was ich habe, und ich bin reich durch alles, was er hat. Er hat aber mehr, als ich; und er ist auch zwey Jahre älter. Ja, Julie, ich hasse zwar den Marquis nicht; aber Sie sehen es selbst, ich liebe ihn auch nicht.

Leben Sie wohl, meine beste Freundin. Meine Aeltern gehen in den Garten; ich höre sie von mir reden; meine Neugier hat nicht ihres gleichen. Es ist mir eine kleine sonderbare Begebenheit aufgestoßen, darüber ich nicht eben erschrack, sondern nur erstaunte. Wenn ich nur den Marquis darum fragen dürfte! Aber die Mama hat mir verboten, davon zu reden. Ja, meine Werthe, ich bin schon eine erwachsne Person; das sehe ich gleich aus meiner Neugier. Leben Sie tausendmal wohl; lieben Sie mich stets. Ich werde es Ihnen schreiben, was ich meine Aeltern habe sagen hören — Wir werden hier bald einen neuen Ball anstellen. An dem letzten tanzten Sie allerliebst. Ihr Kleid von carmesinrothem Sammet ließ Ihnen recht schön. Gleichwohl, ich muß es Ihnen nur gestehen, gieng ich von Ihnen, um den Marquis aufzusuchen. Sie hatten zwar einen Hut auf; aber Sie waren doch nicht der Marquis; für mich hatten Sie immer etwas an Sich, das mich aus dem Irrthume brachte.

Der

# Der zweyte Brief.

Wie vieles habe ich Ihnen nicht zu sagen, meine liebenswerthe Julie! Wie viele Entdeckungen habe ich seit vierzehn Tagen gemacht, und wie nützlich werden sie mir seyn! Ich sagte Ihnen neulich, daß meine Mutter hinunter gegangen war, um mit meinem lieben Papa im Garten zu spatzieren. Ich stellte mich hinter eine Hecke. Ich hörte den lieben Papa diese Worte zu ihr sagen: „weißt du wohl, daß deine Tochter so gern mit dem Marquis spielt?“ Meine Mutter gab vor, das wäre nur Kinderspiel; *ich wäre noch nicht alt genug zum Nachdenken.* Mein Vater hingegen versicherte sie, ich hätte Verstand, und redete schon so, wie man bey fünfundzwanzig Jahren redet. Meine Mutter antwortete darauf, ich sähe den Marquis für ein Kind an, wie ich wäre, und hielte ihn weder für schöner noch artiger, als einen andern. Ich ärgerte mich innerlich über das, was meine Mutter sprach; mehr als einmal war ich im Begriffe, sie durch ein Geschrey zu unterbrechen, und alles zu läugnen, was sie da sagte. Mein Papa setzte hinzu, des Marquis Vater wäre sein Freund; er hätte oft mit ihm von einer vorhabenden Heirath gesprochen, die beyden Familien nützlich seyn könnte. Meine Mutter gestand ihm zu, diese Heirath wäre eben so rühmlich als vortheilhaft; sie behauptete aber, daß man in meinem Alter noch von nichts wüßte, folglich auch keine Regungen fühlte.

Erlauben Sie, meine Julie, daß ich hier ein wenig stehen bleibe. Meine Begriffe von dem, was ich sagen werde, sind noch nicht helle genug. Ich bin so voll von dem, was ich zu erzählen habe, daß das Vergnügen, daran zu denken, mir das Vergnügen am Schreiben raubt. Doch wir wollen einen Versuch machen; ich will mich unterbrechen, wenn es nöthig wird. Mein lieber Papa, um die Wirkungen dessen zu beweisen, was er an mir die Natur nannte, behauptete gegen meine Mutter, daß iedem Kinde die Neigung angeboren wäre, die seinen Vater in dem Augenblicke beherrscht hatte, da — Er sagte hier einige Worte, die ich nicht verstand. „Du erin„nerst dich noch, sprach er zu meiner Mutter, wie groß „meine Entzückungen in den ersten Monaten unsrer Hei„rath waren; zweifle nur nicht, daß deine Tochter dazu „geboren ist, um das Vergnügen zu lieben; die zärtlichste „Wollust herrschte bey ihrer Geburt.“ Nun gut, meine wertheste Freundin, die Wollust! Was ist denn die Wollust für eine Sache? War es etwa ebendas, warum meine Muhme roth ward, als sie dem Ritter die Hand drückte? Sie hat bey meiner Geburt geherrscht. Recht schön, meine Julie! Konnte mein Vater darüber froh seyn, so darf ich ja wohl auch froh seyn, wenn sie gleich durch mein ganzes Leben herrschen sollte. Die zärtlichste Wollust! Ach! wer doch mehr Erfahrung hätte! Es giebt Zeiten, da ich nur darum zu wenig Begriffe habe, weil ihrer zu viele da sind.

Das war noch nicht alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Indem mein Vater an meine Geburt zurückdachte, änderte er auf einmal die Farbe; seine Hände schienen

sehr

sehr unruhig, seine Augen waren itzt starr, itzt schweiften sie hinüber auf meine Mutter. Er greift sie im Scherz an; sie wehrt sich. Nahe bey ihnen stand eine Rasenbank; sie befanden sich in einem kleinen Gebüsche; sie schienen, ich weis nicht warum, sich umzusehen, ob sie auch allein wären. Meine Mutter — ich sah eben nichts im Wege liegen, das sie hätte veranlassen können, auszugleiten; aber gnug, sie fiel. Da ich nichts mehr sah, so wollte ich weiter hervortreten, um ferner Achtung zu geben. Doch an diesem Orte konnte man gar zu leicht fehl treten; ich fiel, und machte Geräusch. Ich hatte mich noch nicht aufgerichtet, so sah ich meinen Vater vor mir; die Mama, die ihm vom weiten folgte, rufte mir entgegen: „*was machst du hier, kleines Mädchen? Was hast du „gesehen?*“ — „Ach, Mama, sprach ich, gab es denn „hier etwas zu sehen?“ — „Nein doch, gar nichts,“ sagte sie. Sie ward roth, und mein Vater lächelte. Woher, meine Julie, diese verschiednen Empfindungen bey einerley Vorfalle?

Ach, meine Wertheste, hören Sie nur, was mir darauf in den Sinn kam! Es war das Verlangen, den Marqvis zu suchen, um ihn in das kleine Gebüsche zu führen. Er kam den Tag darauf. Aber die Nacht vorher hatte ich einen sonderbaren Traum. Ich sah ein kleines Kind mit Flügeln, gerade wie diejenigen, die ich auf den Bildern im Kabinette, wo der Nachttisch steht, bemerkt hatte. Es hielt eine Rose in der Hand. Darauf kam der Marqvis zum Vorscheine. Das Kind reichte ihm die Rose; er aber war eben beschäfftigt, einen Straus für mich zu pflücken, und eilte nicht geschwind genug herbey. Plötz-

lich sah ich einen andern jungen Menschen, grösser und eben so schön als der Marquis, der darnach griff. Kaum hatte sie der letztere, so blühte sie in seiner Hand auf. Der Marquis weinete; ich auch; es war aber, als würde ich demjenigen mit Gewalt nachgezogen, der die Rose hatte.

Doch des folgenden Tages dachte ich wenig an diesen Traum, sondern nur an den Marquis. Endlich kam er des nachmittags. Ich führete ihn in das Gebüsche, wir setzten uns auf den Rasen, ich erzählte ihm alles, was ich meinen Papa wegen der Absicht, uns mit einander zu verheirathen, hatte sagen hören. Hierdurch vermehrten sich seine Entzückungen; und seine Freude erzeugte die meinige. In welchen artigen Wahnwitz geriethen wir da! Wir sagten uns zuletzt gar nichts verständliches mehr; und verstanden uns doch sehr wohl. Versuchen Sie es nur einmal, meine Julie. Der Marquis, halb über mich geneigt, gab mir tausend allerliebste Namen. Seine artigen Lippen, auf die meinigen geheftet, haschten und empfiengen tausend Küsse, die eben so bald erwiedert als ertheilt wurden. Ich muß doch vor sechs Monaten gar keine Seele gehabt haben; ich glaube, sie nur zu haben, seit ich liebe. Indem wir mit diesem angenehmen Spiele beschäfftigt waren, trat von ungefähr mein Vater in das Gebüsche. Er sah uns, gab dem Marquis Verweise, und schmälte auf mich. Ich fragte, was wir denn gethan hätten? Er antwortete nicht, sondern befahl nur, wir sollten von einander gehen. Der Marquis faßte meine Hand, und der Gegenwart meines Vaters ungeachtet, gab er mir noch einen Kuß beym Abschiede. Ich stellte mich

gar

gar nicht, als ob ich ihn wiedergäbe; dieser Kuß aber forderte mehr, als er gab.

Seit dem Tage behielt mich mein Vater immer um sich. Es verstrichen acht bis zehn Tage, ohne daß ich den Marqvis sah. So giebt es denn, meine Freundin, zwo Gattungen von Liebe; eine tyrannische und eine zärtliche? Ich war gar nicht eifersüchtig; ich dachte stets an ihn, und glaubte auch, daß er an mich dächte. Ich fürchtete nur, er möchte ausgescholten, vielleicht gar gestraft werden; ich hatte hundert traurige Gedanken, aber keinen einzigen Verdacht.

Wie oft, liebste Julie, kam es mir in den Sinn, meinen Vater zu fragen, ob es etwa weniger erlaubt wäre, ein Mädchen, als eine Frau zu umarmen; ob es nicht einmal so gut wie das andre umarmt hieße? Ja, meine Werthe, ich weis noch nicht alles, was man wissen kann. Alles dieß ist für mich ein Räthsel. Wenn ich mir es doch könnte auflösen lassen! Hätte mich wohl mein Vater gescholten, wenn nicht darunter ein Geheimniß verborgen wäre? Hätte der Marqvis aufgehört, mich zu sprechen? Wie glücklich ist man, wenn man eine Mutter ist!

Gestern war ich sehr in Gedanken — und an wen? das wissen Sie schon; als man des Marqvis Vater anmeldete. Beym Eintritte suchte er mich mit den Augen. Ich glaubte wahrzunehmen, daß ihm meine Traurigkeit gefiel. Endlich ließ er mich zu sich treten, und gab mir einen artigen Verweis, daß ich nicht nach dem Aufbefinden des Marqvis gefragt hätte. Ich antwortete ganz bescheiden, ich hätte mich nicht unterstehen wollen, ihn zu unterbrechen. Darauf fragte ich mit einer demüthi-

gen Miene, deren Schüchternheit nur gezwungen war, meinen Vater, ob es mir wohl erlaubt wäre, mich nach der Gesundheit des Herrn Marqvis zu erkundigen? (Bemerken Sie wohl das Wort Herr; niemals schien es mir so lächerlich.) Man gab mir Erlaubniß, und ich that es. Des Marqvis Vater sagte gleichsam scherzweise, „nun, „meine liebe Cäcilie, ich will ihn zu deinem Manne ma„chen.“ Was sollte ich wohl darauf antworten? Nein? das wäre gelogen; und ich bin zu wohlgezogen dazu. Ja? davor hütete ich mich wohl. Wenn man einen Mann hat, bekömmt man Kinder; und ich weis wohl, denn ich habe es sagen hören, daß die Mütter überaus böse sind, wenn man sie zu Großmüttern macht. Wie antwortete ich denn also? Durch Erröthen, durch Niederschlagen der Augen; die ich doch nicht so tief niederschlug, daß ich nicht noch die Gesichtszüge des liebenswürdigen Alten hätte sehen können, der mir den Marqvis zum Ehegatten bestimmt.

Doch man nöthigte mich, zu antworten. Ich antwortete also, daß meine Aeltern, die mir sehr werth wären, von meinem blinden Gehorsame versichert seyn könnten. Zum Unglücke konnte ich mich nicht enthalten, diese Antwort ein wenig lebhaft auszusprechen. Meine Mutter zog mich mit meiner Willigkeit zum Gehorsame auf. Wirklich halte ich mich für unfähig, ihnen iemals ungehorsam zu seyn. Ich liebe sie so sehr, als ich sie ehre; ich glaube aber, daß es eben so gut Pflichten der Aeltern gegen uns giebt, als uns welche gegen sie vorgeschrieben sind; und ich halte sie nicht für berechtigt, uns

in

in der Wahl eines Zustandes zu zwingen, von dem das ganze Glück des Lebens abhängt.

Doch sie sind weit davon entfernt, meine Julie; sie sprechen davon, wie sie mich dem Marqvis zur Frau geben wollen. Alsdenn werden wir eins für das andre leben, ohne daß uns etwas trennt. Bedenken Sie nur, meine Freundin, bedenken Sie, wie viele Mühe ich habe, meine ganze Freude zurückzuhalten. Morgen werde ich den Marqvis sprechen; aber ich nehme mir vor, behutsamer zu seyn. Ich will niemanden eifersüchtig machen; und meine Mutter beobachtet mich sehr scharf.

Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß ein Officier, von ungefähr dreyßig Jahren, sehr oft zu uns kömmt. Ungeachtet meiner funfzehn Jahre scheine ich wenigstens achtzehn alt zu seyn; und ihn halte ich nicht für unempfindlich. Er ist gelassen, sittsam, ehrerbietig; ich weis, daß man ihn hochschätzt. Allein ich will nicht, daß der Marqvis einen Mitbuler habe; ich zähle meine Blicke und meine Sylben; Ihre Cäcilie wird ihm keine einzige entwenden; und gegen meine Mutter stehe ich mehr auf der Hut, als gegen irgendiemanden. Wenn ich eine Sehnsucht nach dem Marqvis merken ließe, so wäre das genug für sie, um mir ihn zu verweigern. O Cäcilie! mache dir den Vortheil deiner Jugend zu nutze; sey ein Kind in iedermanns Augen, nur nicht in des Marqvis seinen; morgen wirst du ihn sehen, fasse also deine Blicke und Gedanken. Und Sie, meine Julie, die Sie in meiner Seele lesen, Sie werden nicht die letzte seyn, die an den Tagen meiner Freyheit Theil nimmt. Der Marqvis wird Sie lieben, weil ich Sie lieb habe. Wir wollen kommen

und Sie besuchen — Aber wie? meine Julie! Im achtzehnten Jahre sind Sie eine Waise und reich; und lieben noch nicht? O meine Freundin, Sie werden mir nachfolgen. Sie haben zu vielen Verstand, um nicht fühlbar zu seyn. Man kann verliebt seyn, ohne Verstand zu haben; aber man ist niemals voll Geist, ohne zur Liebe geneigt zu seyn.

## Der dritte Brief.

Seit einem Monate ist nichts vorgegangen, meine Julie, das Ihre Aufmerksamkeit verdiente; was aber der Ihrigen so wenig werth ist, zog die meinige ganz an sich. Besuche vom Marqvis, geheime Unterredungen, Spatziergänge und Briefe! Sehen Sie, das waren alle meine Sorgen! Vielleicht halten Sie mich für sehr müßig. Aber wüßten Sie nur, wie sehr dieß alles beschäfftigt! Kann man wohl einen Brief empfangen, ohne ihn zwanzigmal zu lesen, ohne ihn auswendig zu lernen, ohne ihn eben so oft zu wiederholen, als man ihn gelesen hat? Und das Antworten, ach meine schöne Freundin, welche Arbeit ist das! Wenn ich tausend Dinge zu sagen, tausend zu verbergen, tausend zu rathen aufzugeben habe, da sollte ich nicht beschäfftigt seyn?

Wenn ich sechzehn Jahre alt bin, soll ich heirathen. Noch sechs Monate also habe ich zu warten. Wer doch um sechs Monate früher geboren wäre! Und was geht wohl das Alter die Heirath an? Hat man nicht bey sechzehnthalb Jahren so gut ein Herz, wie bey sechzehn; und

bey

bey sechzehn so gut wie bey vierzigen? Gestehen Sie nur, daß die Gebräuche etwas sehr lächerliches sind; zum exempel der Gebrauch, einander beym Begegnen zu grüßen, ist der nicht sonderbar?

Derville (so nennt sich der Officier, von dem ich Ihnen gesagt habe) folgt mir aller Orten nach. In der Kirche, beym Spatziergange, überall treffe ich ihn an. Er macht sich ein Vergnügen daraus, seine Schritte in die Spuren der meinigen zu setzen. Er sagt kein Wort; aber wenn ich vor die Thüre unsers Hauses komme, macht er mir eine tiefe Verbeugung; der Gebrauch fordert, daß ich sie erwiedere; warum muß ich doch iemand andern, außer dem Marqvis, grüßen! Warum muß ich einen andern, als *ihn*, *sehen und hören!* *Ich muß es iedoch einräumen*; Derville ist schön, groß, und wohl gebildet. Er hat Verstand; und die glücklichste Erziehung hat ihm in seinem Betragen jenen freyen und offenherzigen Ton gegeben, den Herkunft und Fühlbarkeit allein zu ertheilen berechtigt sind.

Ich muß es Ihnen gestehen, Ihnen, die Sie meine Freundin sind, daß ich mich von so vieler Demuth und Ehrerbietung gerührt fühle. Nein, meine Julie, ich schwöre es Ihnen, ich liebe ihn nicht; aber wenn ich nicht den Marqvis liebte, so würde ich mir selbst mistrauen. Doch welches Ausdrucks bediene ich mich! Warum sollte wohl die Liebe Mistrauen verdienen? Vergieb mir, mein lieber Marqvis; es ist eine Lästerung wider dich! Ich will mich ganz der Empfindung überlassen, die du mir eingiebst — Verstecken Sie ja diesen Brief, meine Julie; verzeihen Sie mir, wenn ich iedes andre Auge scheue.

scheue. Vor Ihnen fürchte ich mich nicht; aber wohl vor mir selbst.

Ich habe mit Dervillens Schwester Bekanntschaft errichtet. Sie ist liebenswerth, und von einer sanften Gemüthsart. Ihr Bruder dient ihr anstatt eines Liebhabers; sie betet ihn an, sie vergöttert ihn. Ihr Aeußerliches und ihr Verstand haben meine Mutter ganz für sie eingenommen. Sie ist seit einiger Zeit meine gewöhnliche Gesellschaft; und versäumt keine Gelegenheit, von ihrem Bruder mit mir zu reden. Der Marqvis hat alles wider sich, die Dienstleistungen dieser Freundin, meine Dankbarkeit, meine Jugend, Dervillen, seine Bildung, seine Ehrerbietung; aber er hat mein Herz wider sie alle; und ich habe ihn selbst für und wider mich.

Noch mehr, meine Julie; Ihre Cäcilie will Dervillen hochachtungswerth, sie will ihn sogar liebenswerth finden. Ich gebe es zu, er ist beydes; und ich würde unwillig seyn, wenn ich es nicht einräumte. Verstehen Sie mich wohl, meine Freundin? Je mehr er Recht hat, geliebt zu werden, desto grössers Verdienst werde ich haben, mich dessen zu enthalten. Den Marqvis lieben, das ist noch zu wenig; ich muß ihm auch Opfer bringen. Derville ist ein Mitbuler, der seiner würdig; aber auch ein Feind, der meiner würdig ist.

Ich werde alle Blicke, alle Seufzer Dervillens zählen, und sie darum zählen, um sie dem Marqvis umständlich abzuschildern, um ihm meine Augenblicke, die ich voll Liebe, Treue und Heldenmuth zübringe, vorzurechnen. Derville, wäre er weniger liebenswerth, würde weniger üble Begegnung erhalten. Kurz, Derville wird sich in

ebender Maße von der Glückseligkeit entfernen, als er verdient, ihr näher gebracht zu werden.

Ich will Ihnen auch nicht einen kleinen aus der Staatsklugheit entlehnten Einfall verbergen, der zu meinen Begriffen sehr gut stimmt. Ich habe viel gelesen, und beym Lesen nachgedacht. Ich weis, daß man den Mannspersonen Unbeständigkeit schuld giebt — Sollte der Zufall wollen, daß der Marquis mir eine andre vorzöge, (ich rede hier von einer Unmöglichkeit) oder sollte wenigstens sein Eifer nachlassen, so wüßte ich, wie ich ihn eifersüchtig machen wollte; Derville sollte mir alsdenn wider ihn selbst behülflich seyn — Ach! meine Werthe, ich bitte nochmals, hüten Sie Sich ja, meinen Brief vorzuzeigen; er würde *meine Mutter und den Marquis beleidigen.*

*Da ich bald gelassen bald unruhig bin*, so entwickelt sich mein Herz jeden Tag mehr. Ja, meine Julie, ich liebe; ich sehe es an dem Wechsel von widerstreitenden Regungen, die ich fühle. Aber meine ganze vorige Gelassenheit war nicht so viel werth, als ein einziger Augenblick solcher Unruhe. Doch ich muß meinen Brief schliessen. Ich verliere eben so viel von meinen Empfindungen, als ich ihrer Lebhaftigkeit abbreche. Ja, meine Werthe, in diesem Augenblicke gehöre ich nicht mehr mir selbst zu — Ich sehe den Marquis. Was wird er mir wohl sagen? Er tritt näher; er wird mit mir schwatzen. Wie schön kömmt er mir nicht vor! Komm, mein liebster Marquis; du wirst vor meine Füsse fallen, aber mein ganzes Geschlecht wird vor die deinigen fallen. Doch ich irre mich, meine Julie; warum bin ich im Irrthume? oder warum bin ich es nicht mehr? — Leben Sie wohl, meine

Werthe; ich habe mit dem Marqvis geredet, und ich will noch nicht damit abbrechen. Ich öffne das Kästchen, das seine Briefe verwahrt; ich ziehe einen hervor; erlauben Sie, daß ich allein bleibe. Meine Freundin, ich sage Ihnen eben so vielmal, ich liebe Sie! als ich es hier gesagt lese.

## Der vierte Brief.

Was schreiben Sie mir da? und was wollen Sie wohl, daß ich Ihnen schreiben soll, meine Julie? Grausame Freundin, Sie sollten meine Thränen abtrocknen; und locken sie vom neuen hervor. Sie reizen eine Wunde, die schon ieder Augenblick schmerzhafter macht. Sie beschuldigen mich der Gleichgültigkeit. Allein seit vierzehn Tagen lebe ich gar nicht mehr. O wenn ich meine Julie habe vergessen können, so kam es ihr zu, mich zu erinnern. Grausame! war es nicht genug an allen meinen Unfällen; und mußten Sie noch Ihre Verweise dazu setzen? O zweifeln Sie immer, ob ich verdiene geliebt zu werden, zweifeln Sie daran, daß Sie mich lieben, daß Sie meine Liebe verdienen; nur zweifeln Sie nicht, daß Sie geliebt sind. Habe ich wohl nöthig, Ihnen zu schreiben, um an Sie zu denken; oder Sie zu sehen, um Sie zu lieben? Ach! meine werthe Julie, wenn ich nicht an die Abwesenden dächte, so würden Sie mich nicht so traurig, nicht so niedergeschlagen finden. Der Marqvis — Sie haben mich schon verstanden, meine Werthe; ich fürchte mich, es mir selbst zu gestehen; dieser grausame

Gedanke

Gedanke ist mir tödlich. Der Marquis ist seit vierzehn Tagen abwesend!

O warum bin ich doch so zärtlich geboren, da ich einmal zum Lieben versehen war! Welcher unermeßliche Raum, der uns trennt! Nun wird mich eine halbjährige, vielleicht noch längere Abwesenheit den Sorgen und Bekümmernissen zum Raube überlassen — Wohin gehst du, werther Liebhaber? Du willst unbekannte Länder durchstreifen, um dich zu unterrichten, um Menschen kennen zu lernen? O welcher andre Unterricht ist dir wohl so nöthig, als die Wissenschaft zu lieben? Es wird dich vielleicht gereuen, andre deines gleichen kennen zu lernen; nicht alle besitzen deine liebenswürdige Redlichkeit; aber *nicht eine Frauensperson besitzt meine Zärtlichkeit.* Die *Liebe war es, die mich im funfzehnten Jahre denken* und *schreiben lehrte; sie lehrte mich noch mehr* — den Werth deines Herzens kennen. Wo bist du? Was machst du itzt? Auch unwissend würde ich dich geliebt haben; aber auch zerstreut liebe ich dich noch immer. Denn das bist du unstreitig; allzuviele Gegenstände theilen deine Aufmerksamkeit; doch ich verzeihe dirs.

O meine Julie! ich mistraue nicht sowohl Ihm, als vielmehr mir selbst. Man wird ihn lieben; er ist gebildet, um geliebt zu werden; ich würde es keiner Frauensperson verzeihen, die ihn nicht liebte; aber auch keiner verzeihen, die mir ihn abzustreiten suchte. Möchten sie ihn doch vielmehr hassen, möchte er ihnen sogar hassenswerth scheinen; möchte er, wenn es seyn muß, seine Gesichtszüge, seine Schönheit, seine frische Farbe verlieren! So häßlich er seyn wird, will ich ihn doch lieben.

Alsdenn würde er weniger Schönheit haben; ich aber mehr Ruhe; er weniger Eroberungen; ich weniger Mitbuhlerinnen — Doch was sage ich? Meine Betrübniß macht mich unsinnig. Ihr Winde, die ihr Sturm und Ungewitter herbey führet, hütet euch ja zu blasen! Zephyre allein müssen seine Lippen erfrischen, und in seinen Haaren gaukeln, die ich so oft in Locken geschlagen habe! Kommet, Liebesgötter, decket ihn mit euern Flügeln! Keine Sonnenhitze schade seiner Farbe! Die ganze Natur müsse für ihn eingenommen seyn; denn er hat Cäciliens Herz eingenommen!

Doch was will ich? Einmal ist er abwesend. Was liegt mir wohl daran, ob ich über seine Krankheit oder Abwesenheit klage? Immer mag er krank werden, seine bestürzten Aeltern mögen ihn zu sich rufen; so werde ich ihn kaum sehen können, ich werde ihn sprechen, ihre Zärtlichkeit wird es nicht mehr wagen, ihn zu entfernen — Was unterstehst du dich zu wünschen, Cäcilie? Liebst du ihn bloß um deiner selbst willen? Nein, meine Julie, ich liebe ihn um seiner selbst, bloß um seiner selbst willen. Seine Abwesenheit wird mir nahe gehen; aber ich darf doch wenigstens nicht für sein Leben besorgt seyn. In sechs Monaten — Doch was will ich sagen? Nun ja, sechs Monate! Sind das nicht so viel als sechs Jahrhunderte? Seit einem Monate ist er entfernt; und ich lebe bloß noch, um zu schmachten. Vormals lebte ich, um zu lieben; itzt liebe ich, um zu leben. Ohne die Vorstellung seiner Wiederkunft, ohne den süßen Gedanken, daß ich für ihn lebe, würde mir schon mein Gram den Tod gebracht haben. Hier will ich abbrechen, meine Julie; ich erwarte morgen Briefe von ihm;

ihm; es ist Posttag. Ich will den gegenwärtigen nicht eher siegeln, bis ich den seinigen bekommen habe. Lieben Sie nur, meine Freundin; so werden Sie an mir eine Vertraute finden, die Sie nicht der Undankbarkeit beschuldigen dürfen.

Es ist bald zwey Uhr, meine Freundin; nun wird des Marqvis Brief ankommen. Seine Briefe trösten mich ein wenig; was könnte mich wohl aber so gut um seine Abwesenheit trösten, als er selbst? Ich kehre die Augen nach dem Wege, wo der Ueberbringer herkommen wird. Wenn er doch käme! Ich zähle alle Augenblicke. Von allen Augenblicken, die dem Vergnügen entwandt werden, muß ich mir selbst Rechenschaft geben. Wie lange bleibt er doch aus! — Ist es nicht etwa der dort? Ich irre mich nicht. Ja, ja, ich sehe ihn, meine Julie; er ist es, ich laufe ihm entgegen. Ich komme alsbald wieder herauf, um die Feder zu ergreifen.

Hier bin ich wieder in meinem Zimmer; ich halte die Feder in der Hand, und kann nicht schreiben. Meine Thränen fließen, und stürzen sich herab auf das Papier. Es ist kein Brief vom Marqvis da. Wenn man anfängt, saumselig zu seyn, meine Julie, so fängt man an gleichgültig zu seyn. Vielleicht beschäfftigt ihn irgendeine Angelegenheit; aber welche andre Angelegenheit könnte er haben, als mir zu schreiben? Unstreitig schreibt er; nur an mich schreibt der Undankbare nicht! Er! ein Undankbarer! Was das für ein Schimpfname ist! Vielleicht hat nur ein Bedienter versäumt seinen Brief wegzutragen; die Post war schon abgegangen; ich werde ihrer den künftigen Posttag zween erhalten. Nein, nein, der Marqvis ist nicht dazu gebo=

geboren, um treulos zu seyn. Wenn Derville wüßte — doch nein, er soll nichts wissen; mich selbst will ich vergessen.

Ich habe ihm vergeben! Doch was sage ich? Er ist gar nicht strafbar. Er denkt an mich. Itzt seufzt er vielleicht darüber, daß er zu schreiben verhindert ward. Wie lang werden mir nun die Tage vorkommen! Ich will alle seine Briefe auf den Tisch legen; vornehmlich die beyden letztern. Er war schon abwesend, als er sie schrieb. Wie zärtlich ist er noch darinne! Es ist unter dem Lesen, als wenn ich ihn seufzen hörte. Nein, meine Werthe, wenn man solche Briefe schreibt, ist man weder treulos noch wankelmüthig; und wenn man so vertraut redet, als ich, so muß man Juliens Zärtlichkeit, und Cäciliens Liebe für sie, haben.

## Der fünfte Brief.

Schon sind vier Posttage vergangen, ohne daß ich Briefe bekommen hätte. Ja, meine Julie, mein Argwohn wird nur zu sehr bestätigt; der Marqvis hat mich vergessen, der Treulose liebt anderswo. Warum gab doch der Himmel, der mich mit keiner unglücklichen Bildung geboren werden ließ, ihm ein Herz, das meiner so unwerth ist! Wie liebenswürdig ist er nicht von Person, meine Julie! Wie viel Sanftes, Feines und Annehmliches herrscht nicht in seinen Gebärden, seinen Blicken, seinen Reden! Wie konnte sich nicht der Undankbare bey meinem Herzen einschmeicheln! Er betrog mich. Welcher Sieg für ihn! Wie leicht war es ihm, zu überwinden,

den, wenn ich mich selbst seinen Streichen preis gab, wenn ich ihnen zuvorkam, wenn ich nur zu besorgen schien, ich möchte sie nicht gnug fühlen!

Bedauern Sie unser armes Geschlecht, meine Julie! Voll von Zärtlichkeit und Mitleiden, liebt es weniger aus Neigung, als aus Dankbarkeit. Man höre nur jene Treulosen an! Sie leiden unerhörte Uebel! Ihre Qvaalen sind unaussprechlich! Sie kennen einmal unsre Schwäche; sie bringen unsre Fühlbarkeit auf ihre Seite. Kann man sich wohl grausam nennen hören, und nicht diese schlimme Meynung zu widerlegen suchen? Läßt man wohl einen aus Muthwillen sterben, oder ohne Beystand sterben, solange uns noch Beystand möglich ist? Ja, meine Julie, Sie würden hierinne eben so gut betrogen, als ich; Sie wären eben so gut betrogen worden. Noch würde ich vielleicht immer hintergangen, wenn der Marqvis, mit thränenden Augen und zerstreuten Haaren, die um seinen alabasternen Hals in Wellenlinien herab hiengen, noch einmal vor meine Füsse fiele, und mit einer vom Schluchzen unterbrochnen Stimme bäte — O wie wollte ich ihn unterbrechen, wie wollte ich seine Thränen abtrocknen! Wahrhaftig, meine Werthe, sie sind unsre Tyrannen; aber auch unsre Liebhaber. Sie sind treulos; und wir sind Frauenspersonen.

Warum aber schrieb er nicht wenigstens? Warum war er nicht sinnreich, eine Ausflucht zu finden? Man ist es ja sonst so sehr, um Dinge zu sagen, die man nicht empfindet. Ich würde selbst zu seiner Rechtfertigung die Hand geboten haben. Er wäre strafbar gewesen; aber er wäre auch sein eigner Ankläger. Mich hätte er zu seinem

Richter gewählt, und ich hätte mich davor gefürchtet, ihn zu verurtheilen.

Ach! meine Julie! wie sehr wünsche ich mir meine vorige Unwissenheit zurück! Und wie lieb sollte mirs seyn, wenn ich sie nicht wieder zurückwünschen dürfte! Betrügerische und treulose Mannspersonen, warum misbrauchet ihr der Rechte, die die Natur euch über uns gab? Oder warum giebt uns doch diese Natur im funfzehnten Jahre die Fähigkeit zum Nachdenken und Empfinden! Nein, meine Julie; die Liebe ist kein Laster, oder die Natur müßte selbst lasterhaft seyn; und ich bin nicht Philosophin genug, um mir das zu erweisen. Bloß einem undankbaren Geschlechte müssen wir die Schuld zuschreiben.

Sehen Sie einmal, meine Julie, sehen Sie meine Schwachheit! Ich greife das ganze Geschlecht an, und der Marqvis allein ist strafbar. Fürchte ich mich denn noch immer, es vor mir selbst zu gestehen? Muß ich sein ganzes Geschlecht zum Mitschuldigen seines Verbrechens machen? Nein, meine Werthe, nein. Es giebt noch einen Derville; er ist klug, ehrerbietig, zärtlich. Alles gut; aber ist er auch getreu? Wahr ists, Derville ist liebenswerth; aber dieser Derville ist eine Mannsperson, ist ein Betrüger. Zeigt er mir wohl mehr Tugenden, mehr Annehmlichkeiten, als mir mein Undankbarer zeigte? — Da sehe man nur, ob ich nicht schon wieder ihn rechtfertige! Nein doch, ich will ihn hassen, ihn verabscheuen. Sagen Sie mir nichts mehr von ihm, meine Werthe; nennen Sie nicht mehr seinen Namen! — Ach, grausame Freundin, gehorchen Sie mir ja nicht. Ich fühle noch keinen Haß; ich fühle nur den Verdruß, nicht geliebt zu

seyn. Unstreitig liebe ich ihn noch; allein ich werde desto mehr frohlocken, wenn ich mich selbst überwinden kann. Ja, es ist ausgemacht; ich will ihn vergessen — Meine Werthe, eben itzt läßt mich der Bote rufen; ich gehe hinunter — Nein, ich nehme alles zurück; ich liebe ihn mehr als iemals.

Wie reich bin ich in einem Augenblicke, meine Julie! Zween Briefe für mich! Die Schrift des einen ist mir nicht bekannt; aber die von dem andern — ach, meine Werthe, wie schätzbar ist der für mich! — Nun, so wollen wir ihn öffnen — Aber verdiene ich wohl, ihn zu lesen? Ach ich will es künftig besser verdienen — Ich weis nicht, warum ich beym Aufbrechen zittre; was habe ich wohl zu fürchten?

„Mademoisell! — Ach Julie! was für ein Ausdruck! Habe ich denn keinen andern Namen für ihn, als diesen? Nein, ich lese nicht weiter. Weniger Höflichkeit, Grausamer, aber mehr Zärtlichkeit! Ich mag gar nicht lesen; ich will den Brief zerreißen — Wie schwach bin ich! Ich muß lesen. Vielleicht aber glaubt er auch, der Wohlstand erfordere es, mich so zu nennen. Vielleicht — Aber wenn er auch treulos wäre, darf ich wohl so empfindlich dagegen seyn? Darf ich einen Undankbaren bedauern, der kein Bedenken trägt, mich zu beleidigen? —

„Mademoisell!

„Ich werde Ihren letztern nicht beantworten; ich „habe eine Wahl getroffen. Lassen Sie uns alle bey„de frey seyn! Wenigstens habe ich Sie nicht hinter„gangen. Empfangen Sie gütig diesen letzten Be„weis meiner Ehrerbietung. Ich bin“ u. s. w.

Seine Ehrerbietung! Hören Sie wohl, meine Werthe? Er! ehrerbietig! — Geh, Ungeheuer; deine Ehrerbietung ist Beleidigung; der bloße Gedanke von dir wird mir unerträglich — So habe ich ja den Brief, den ich so sehnlich wünschte! Wie sehr muß ihn nicht der Gedanke meiner Verzweiflung ergetzen! Welchein Verdienst wird er sich daraus bey meiner Mitbulerin machen! Doch warum nenne ich sie Mitbulerin? Sie ist es gar nicht; und ich bin noch weniger die ihrige. Endlich ist mein Herz erleichtert. Ich will ihm schon recht schreiben. Meine Antwort soll verachtend, erniedrigend seyn; die Reihe zu verachten soll an mich kommen — Aber kömmt sie nicht wieder auch an ihn? Würde er nicht glauben, ich ärgerte mich? Nein. Diese Antwort wäre für ihn nur ein neuer Triumph. Er soll nicht damit beehrt werden.

Wie viel gäbe ich darum, seine neue Liebste zu sehen! Ich muß denn also sehr häßlich seyn! Meine Gesichtszüge sind sehr ungestalt, oder die ihrigen vorzüglich schöner! Nun ergreife ich den zweyten Brief. Es ist eine Frauenzimmerhand. Ach wenn es doch ein Brief von der Schöne wäre, die er anbetet! Dieser Gedanke macht mich doch neugierig — Nein, er ist von Dervilles Schwester. Wollen Sie wissen, was sie schreibt?

„Der Marqvis hat an mich geschrieben, wertheste „Freundin, um mich von seiner neuen Liebe zu un„terrichten. Er schickt mir zugleich das Porträt sei„ner Gebieterin. Da Sie aber mehr Recht darauf, „als ich, haben, so übersende ich es Ihnen. Er „hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, Sie möchten „es einfassen lassen. Mein Bruder hat seinen

„Brief

„Brief gesehen; und Ihr Schicksal hat ihn bis zu „Thränen gerührt. Es steht bey Ihnen, zu bestim„men, ob sie die Vorboten von Freudenthränen seyn „sollen.“

Nün bin ich zufrieden, meine Julie. Ich bekomme doch das Gesicht zu sehen, das der Marqvis anbetet. Sie ist schön, ich gestehe es; aber mit alle dem ist es doch ein Bild; und die Maler — Ich will nicht eben sagen, daß ihm zu sehr geschmeichelt wäre; aber — und dazu bey so weiter Entfernung! Ich werde wenigstens nicht die Post nehmen, um die Aehnlichkeit bestätigt zu finden.

Warum zaudere ich? Das Nothwendigste habe ich vergessen. Wie? Schon eine halbe Stunde habe ich diesen Brief, und die seinigen sind noch nicht zu Asche verbrannt? Sogar das Kästchen soll zerbrochen werden, das sie verwahrt hat. Zuerst aber will ich sie zerreißen, einen nach dem andern — Hier sind schon ihrer vier in Stücken — Aber der, den ich nun habe, ist allerliebst zärtlich. Wie entzückt ist er nicht darinne! Hören Sie nur, meine Julie, wit welcher Entzückung er mir sagt: „Ich rechne alle Augenblicke für verloren, da ich Sie „nicht sehe. Sie würden dabey verlieren, wenn Sie bloß „anbetungswürdig wären. Meine Augen müssen des „Lichts beraubt werden, wo sie Ihnen iemals einen an„dern Gegenstand vorziehen!“

Nun gut, Grausamer, sie mögen des Lichts beraubt werden, deine Verwünschungen mögen in Erfüllung gehen! Möchte der Himmel, der mich hört — Was will ich sagen? Möchte nur der Himmel dich mir wiederschenken! — Vielleicht ist man neidisch auf unser Glück

gewesen.

gewesen. Man wird mich bey ihm verklagt haben, meine Julie. Giebt es nicht überall solche niedrige Seelen, die nur glücklich durch andrer Unglück sind? — Gut; ich will noch einmal an ihn schreiben. Aber ich erniedrige mich vielleicht? Es ist wahr, ich bin ein Frauenzimmer, und mein Geschlecht hat seine Rechte; er aber ist ein Liebhaber, und die Liebe hat die ihrigen. Was man für einen Liebhaber thut, das erniedrigt niemals. Immer fließet, meine Thränen! Zeichnet selbst Spuren, die der Undankbare nicht verkennen kann. Ja, ich will es ihm gestehen, daß ich ihn liebe, daß der Schmerz mich zerrüttet; ist er fühllos, so werde ich ihn wenigstens strafbar gemacht, ich werde alles versucht, ich werde mir nichts vorzurücken haben; ich werde ihn ha — Noch kann ich ein solches Wort nicht ausschreiben — Mein Herz mag sich denn ausschütten, die Empfindung mag reden, und, wenn man mich bey ihm angeschwärzt hat, seinen Argwohn vernichten —

Ich fühle, daß mein Zorn sich vom neuen regt. Wie? seinen Argwohn! — Sollte er mich denn nicht kennen? Sollte er mir Treulosigkeit zutrauen? Was könnte ich wohl ärgers begehen? Wäre es in diesem Falle, wenn er keine andre liebte, nicht genug gewesen, daß er aufgehört hätte zu lieben, daß er vorher darauf gedacht hätte, daß er sogar unschlüssig geblieben wäre? Endlich bin ich nun mir selbst wiedergegeben. Laßt uns fortfahren seine Briefe zu zerreißen. Siehe hier, Treuloser, wie wenig ich von allen dem halte, was dir zugehört! Jener Spiegel auf meinem Nachttische ist ein Geschenk von dir; er soll zerbrochen werden. Er zeigt mir nur noch gleichgültige, nur verhaßte Züge.

Meine Augen sind unstreitig nicht lebhaft genug, mein Mund lächelt nicht anmuthig genug; die Liebe hat mir keine Grübchen eingedrückt, in denen das Lächeln wohnt. Aber deine Liebhaberin ist weit artiger; ihr Haar ist ohne zweifel schöner, als das meinige. Recht gut; weil du sie so schön findest, so danke ich dir, daß du mich für so häßlich hältest. Das Feuer ist angezündet, meine Julie; gleich itzt will ich alle seine Briefe hinein schütten — Doch nein. So würde er immer noch glauben, ich kürzte mir täglich die Zeit mit ihrem Durchlesen. Lieber will ich sie alle ihm selbst schicken — Mein Packt ist fertig; so lautet mein Brief.

„Ich schreibe Ihnen; weil ich sonst nichts zu thun habe. „Ich breche ab; weil ich Ihnen nichts zu sagen habe.“ Ich nehme mir nicht die Mühe zu unterzeichnen.

Nun bin ich denn endlich gelassener. Wiewohl ich hatte niemals ganz aufgehört es zu seyn. Gleich von dem ersten Posttage an, da sein Brief ausblieb, liebte ich ihn nicht mehr. Sehen Sie, meine Julie, so macht es unser Herz. Was Sie für Liebe hielten, das war nur die gekränkte Eigenliebe. Wir wollen es uns nicht gestehen, daß unsre Eroberungen uns abtrünnig geworden sind. Ein verzeihlicher Fehler im funfzehnten Jahre! Vergiebt man ihn doch wohl Schönen von sechzigen. Sie zweifeln wohl nicht mehr, daß nun wieder der Friede in mir hergestellt ist. Nein, ich liebe niemals wieder, das schwöre ich Ihnen; und dergleichen Schwüre bricht man niemals.

So bin ich denn nun im funfzehnten Jahre Wittwe. Welcheine Wittwenschaft, meine Julie! Wie angenehm ist es, sich die artigsten Namen geben zu hören; vor seinen

nen Füssen jene artigen Ungeheuer zu sehen, die man Mannspersonen nennt! In meinen Jahren giebt man dieses Vergnügen noch nicht auf. Wie viele Frauenzimmer geben es noch nicht in solchem Alter auf, da jedermann sie aufgiebt! Aber ich werde sie als kleine Thiere betrachten, die ich zahm machen will; sie sollen mir zur Lust dienen; aber lieben mag ich sie nicht. Ich spiele mit meinem Schooshunde, aber ich liebe ihn nicht; oder liebe ihn nur in so fern, weil er mich belustigt, und bis zur Belustigung. Den Herren Mannspersonen will ich auf gleichen Fuß begegnen; ich werde dabey nicht glauben, daß ihnen übel begegnet wird; vielleicht werden sie sich es selbst nicht glauben wollen.

Derville inzwischen; der verdient wohl mehr, als alle die andern. Nun gut, er soll seine Rechte für sich haben. Er wird nicht eben mehr Liebkosungen empfangen; aber weniger Strafen. Er wird nicht der geliebteste seyn; nur der am wenigsten gehaßte. Das ist mein kleines System von Aufführung. Gleichwohl, wenn ich schon dadurch glücklich werde, bleibe ich doch dabey noch immer unwissend. Im funfzehnten Jahre das Heirathen zu verschwören! Aber man muß ja seinen Mann lieben? Nun gut, so wird es denn der begünstigte Schooshund seyn; ich werde mit ihm spielen, und wenn ich seiner überdrüssig bin, wird es ihm gehen, wie Sultanen; ich werde ihn zurück nach seiner Hütte schicken. Ja, meine Freundin, es ist entschieden; mein Grundsatz soll der seyn, mich an allem zu belustigen — Aber Derville ist nicht sehr belustigend. Wenn er mir von Ehrerbietung, von Tugend vorreden, wenn er meine Dankbarkeit rege ma-

chen

chen wird, kann ich ihm da wohl antworten, wie meinem Schooshunde: „hier, tanze mir einmal die Me„nuet!“ Er redet stets ernsthaft; und ich habe ein Herz, das gern alles im Ernste aufnimmt. Bin ich nicht schon wieder in der vorigen Verlegenheit? — Leben Sie wohl, meine Werthe; man meldet Dervillens Schwester an. O Himmel! ihr Bruder folgt ihr. Ach meine Freundin, wie sehr sieht er dem Marqvis ähnlich! Diese Schooshunde führen uns, eben indem wir glauben, bloß sie am Leitbande zu führen.

## Der sechste Brief.

Wünschen Sie mir glück, meine Julie; lesen Sie aufmerksam diesen Brief; freuen Sie Sich mit mir über die Ruhe meines Herzens. Seit einem Monate besucht Derville täglich unser Haus; und doch liebe ich ihn nicht. In zween Monaten bin ich sechzehn Jahre alt. Ein Jahr, in Liebesverständnissen zugebracht, ist mehr werth, als das Lesen aller Romane. Nein, ich liebe Dervillen nicht, und bin nicht mehr so unerfahren, daß ich mich darinne irren sollte.

Täglich gewinnt er mir mehr Hochachtung ab. Ein Heuchler könnte seine Rolle nicht so standhaft und geschickt behaupten. Der Esel, unter der Decke der Löwenhaut, wird dennoch erkannt, wenn er mit den Ohren vorragt. Derville ist stets sich selbst gleich. Ich habe ihn noch nicht über dem leichtesten Fehler betroffen; und seine Klugheit hat nichts gezwungnes. Sonst hielt ich die

Liebe für stürmisch und eifersüchtig; ich glaubte darum, nicht zu lieben, weil ich keine Eifersucht fühlte. Allein ich fühlte alle ihre Entzückungen; und ob ich schon von dem nichts wußte, was die Romane die Vergnügungen der Liebe nennen, so sah ich doch wohl, daß bloß diese einzige Kenntniß mir noch mangelte. Itzt sehe ich Dervillen mit Vergnügen; ich verlasse ihn vielleicht mit Widerwillen; dieser Widerwille aber ist kein Schmerz, und jenes Vergnügen keine Unruhe. Es ist wahr, meine Augen entdecken ihn sogleich vom weiten; allein dieß ist nicht sowohl ihr Fehler, als die Wirkung der schönsten Statur. Ich ersuche ihn, zu reden oder zu singen; allein darinne liebe ich ihn nicht, ich höre es nur gern, wenn ihn die Umstehenden loben; und seine Scherze, die allezeit anständig sind, geben mir das sanfte Vergnügen, diejenigen gedemüthigt zu sehen, die nicht so vollkommen, als er, sind.

Wie sehr hat mich dieser Monat geändert! Man nennet den Marqvis; und mein Herz hüpft nicht mehr bey Vernehmung seines Namens. Ich suche nicht mehr so oft Gesellschaft; ich spatziere gern allein, und vertreibe mir meine Zeit mit Lesung der Bücher, die mir Derville leiht, oder mit Erlernung der Arien, dazu er mir selbst den Text macht. Wünschen Sie mir glück, meine Freundin, daß ich über die Liebe zu siegen wußte. Wie weit finde ich mich nun entfernt, zu lieben! Dervillen erweise ich Gerechtigkeit; aber ich liebe ihn nicht.

Meine Mutter ist mit seinen häufigen Besuchen nicht zufrieden. Seit einigen Tagen hat er sie eingestellt. Ich wünsche ihn zu sehen; aber ich wünsche es nur schwach.

Gleich=

Gleichwohl, meine Freundin, habe ich einige Bücher von ihm. Wenn er nicht kommen sollte! Ich will nichts gern von andern Leuten behalten. Meine Mutter hat mir untersagt, zu gewissen Stunden mit meinen Freundinnen spatzieren zu gehen; ich gehorchte ohne Murren. Hierinne aber wird mir der Gehorsam schwer; nicht etwa Dervillens wegen, sondern weil ich das Spatziergehen liebe. Da ich gern frische Luft schöpfe, so setze ich mich heraus auf den Erker, wenn ich lese oder sticke. Es ist wahr, daß er auf die Gasse heraus geht; Derville geht vorbey, er bekömmt mich zu sehen. Aber die Straße steht ja iedermann offen; ich will darum den Erker an keinen andern Ort setzen lassen, und mir seinethalben nicht das Vergnügen rauben, frische Luft zu schöpfen.

Ich befürchte iedoch, meine Mutter möchte mir seine Besuche gar zu sehr verweigern. Seine Bibliothek ist wohl gewählt, er ist ein guter Musikverständiger; ich liebe die Musik, und die Duetten, die er setzt, scheinen mir allerliebst. Eben itzt studiere ich an einer Cantate mit zwo Stimmen, die ich so herzlich gern mit ihm versuchen möchte!

Außerdem ist es schon genug, eine Sache zu verbieten, um sie beliebter für uns zu machen. Ich würde mich vielleicht nicht sehnen, Dervillen zu sehen, wenn man mir es nicht untersagt hätte. Meine Mutter erweist ihm vielleicht einen rechten Dienst. Ich muß dieß ganz leise sagen, meine Werthe, so leise, daß es mein Herz nicht verstehen kann — Warum muß er doch von Zeit zu Zeit seufzen! O Liebe, grausamer Tyrann der Herzen, misgönne mir nicht meine Zufriedenheit! Aber welche Zufriedenheit,

denheit, meine Julie, oder vielmehr, welche Schläfrigkeit! Wie unschmackhaft scheint die Freundschaft einem Herzen, das einmal die Liebe mit ihren Entzückungen verwöhnt hat! Hat man im funfzehnten Jahre lieben können, so ist man nicht mehr dazu gemacht, im sechzehnten gleichgültig zu seyn.

Bewundern Sie nicht, meine Werthe, diese Zeiten der Empörung in meiner Seele? Was können mir wohl die Philosophen sagen, um mich durch ihre elenden Vernünfteleyen zu überzeugen? Sie mögen mir zuerst diesen Kampf meiner selbst wider mich selbst erklären. Nein, meine Werthe, ich bin noch nicht geheilt; ich hatte nur aufgehört, mein Uebel zu empfinden; aber ich war darum nicht weniger krank. Der Marqvis hat einmal mein Herz getheilt; ein Theil davon gehörte mein, um für mich selbst zu empfinden; der andre war nur dazu da, um verschenkt zu werden. Er kann nicht mehr mir zugehören. Seit er mir ihn zurückgegeben hat, fühle ich wohl, daß ihn nach einem andern Herrn verlangt. Oder, wenn Sie es lieber so vorstellen wollen; der Marqvis hatte sich eine Stelle in meinem Herzen zugeeignet; seitdem er sie verachtet hat, fühle ich darinne eine große Leere, die nicht sowohl das Verlangen zu lieben, als das Bedürfniß geliebt zu werden, ist.

Nein, meine Liebe; der Marqvis soll mich nicht ungestraft verrathen haben. Ich empfinde itzt stärker als jemals sowohl die Beleidigung, als das Verlangen mich dafür zu rächen. Sagt mir, ihr Thränen, die ihr meinen Augen entfließet, seyd ihr Thränen der Reue oder des Verdrusses? Oder seyd ihr nicht vielmehr noch immer

Thrä-

Thränen der Liebe? Ja, ja, ich liebe noch einen Undankbaren, den alles mir abbildet. Derville hat die vollkommensten Gesichtszüge, tausend Annehmlichkeiten, die reizendste Stimme; aber diese Gesichtszüge, diese Annehmlichkeiten, diese Stimme, alles bildet mir den Marqvis ab. Grausamer! könntest du doch den Zustand sehen, darein du mich versetzt hast! Gewiß, meine Julie, ich werde Dervillen lieben; werde ihn lieben, um meinem Verräther zu beweisen, daß es mir nicht schwer war, seine Stelle zu besetzen.

Komm, liebster Derville; mildere deinen männlichen Stolz nach meiner Schwachheit. Ich habe mich dir zu lange verweigert; aber du wirst mich darum nur desto höher schätzen. Ich werde nicht sowohl deine Liebhaberin als deine Eroberung seyn; deine Eigenschaften werden mich besiegt haben; doch du wirst deinen Sieg nicht misbrauchen. War nicht jener Traum sehr bedeutend, in dem ich den Marqvis von dir verdrängt sah? Ja, Derville; des Marqvis Treulosigkeit, mein Haß gegen ihn, deine Tugenden, das Verbot einer Mutter, meine neue Gefangenschaft, alles ist dir günstig. Noch diesen Abend nehme ich mir vor, spatzieren zu gehen. Möchte die Liebe deine Schritte nach mir zu leiten! — Doch nein, komm lieber nicht — O Unschuld! erster Reichthum des Herzens! Weil man denn nicht lieben, und zugleich dich erhalten kann, so will ich alles dir aufopfern. Die Mannspersonen sind Meineydige. Wer wird wohl von ihnen getreu seyn? Der Marqvis war es nicht; und wer liebte gleichwohl stärker, wer ward stärker geliebt, als er? Haben Sie Mitleiden, meine Julie, mit der Zerrüttung ei-

nes noch unschuldigen Herzens; und in welchem Alter! Ich weine bey dem Gedanken. Wie wird wohl der Tag beschaffen seyn, dessen Morgenröthe sich mit solchem Sturme ankündigt? Ich zittre, meine Julie. Sollte meine Mutter hartnäckig bleiben, so wird Derville geliebt.

## Der siebente Brief.

Wie viele Dinge sind seit meinem letzten Briefe vorgegangen, wertheste Julie! Wie lang und verhaßt ist mir die Sclaverey nicht vorgekommen! Wie verfänglich und gefährlich sind vielleicht die Mittel, die sie geendigt haben! Ich war in vierzehn Tagen nicht ausgekommen, als eine ländliche Lustbarkeit meine Neugier rege machte. Es ist wahr, ich gieng ohne Erlaubniß aus; aber mein Herz erlaubte mirs; meine Sorge für die Ehre verbot es nicht, denn alle meine jungen Freundinnen sollten zugegen seyn. War ich wohl strafbarer, als sie? Und warum waren denn meine Aeltern bedenklicher, als die ihrigen?

Zittern Sie, meine Julie; dieser Brief kündigt Ihnen entweder Unfälle oder Verbrechen an. Alle Kräfte meiner Seele verhärten sich in iedem Augenblicke; meine Thränen, meine Seufzer, meine Reue, mein Stillschweigen, meine Gelassenheit selbst hat etwas von der Verzweiflung an sich. Vernehmen Sie nur die Erzählung meiner Abenteuer. Ich mache nicht mehr auf Ihre Freundschaft Anspruch; nur auf Ihr Mitleiden.

Da

Da ich einmal meinen hundertäugigen Wächtern entkommen war, wie schön schien mir da das freye Feld! Jede Blume, jedes Gras war mir ein neuer Anblick. Es war mir, als hätte ich ein unerträgliches Joch abgeworfen; ich gieng unter lauter Sprüngen; ich beobachtete dieß, ohne daß ich mich aufhalten konnte; ein geheimer Zug beunruhigte und berauschte meine Seele; ich vergoß Thränen vor Freude, und lachte ohne Veranlassung. Ich stürzte mich mitten unter meine jungen Gespielinnen. Ach was hörte ich da! War es nicht genug, daß ich schon selbst mein eigner Feind war? Alle redeten von Liebe und von Liebhabern. Die eine schilderte ihres Liebhabers Gesichtszüge; die andre lobte sein Haar; eine noch ältere rühmte seine Entzückungen; eine jüngere rechnete seine Küsse zusammen; eine andere endlich strich den schönen Wuchs des ihrigen heraus. Alle rühmten das Beste an ihren Liebhabern; indem sie aber zehn Liebhaber lobten, lobten sie zugleich alle den einzigen Derville. Wenn die eine schrie: „mit was für Blicken kann er mich nicht ansehen!“ so antwortete ihr mein Herz ganz leise: „eben so „sieht mich Derville an“ — „Wie vortrefflich kann nicht „der meinige singen!“ sagte Aegle. „Ach! antwortete ich sachte, „er singt vielleicht besser, als andre; aber „Derville besser, als er.“

Endlich giengen die Ausdrücke aus meinem Herzen auf die Lippen über. Ich lobte, ich schilderte, ich rühmte, ich kam außer mich, ich nannte endlich Dervillen. Ein Geschrey beantwortete diesen Namen. Plötzlich springe ich auf, ich will laufen, ich fühle, daß man mich hält, ich sehe herum, und erblicke Dervillen vor meinen Füs-

sen. Konnte ich wohl mir selbst widersprechen? Er hatte alles gehört; ich gestand ihm nichts, aber ich konnte auch nichts läugnen. Ich wünschte mir bey mir selber glück, daß ich spatzieren gegangen war. Ich frohlockte darüber, daß er mich gehört hatte. Seine Blicke waren itzt lebhaft, itzt schmachtend; die meinigen thaten und sagten alles was sie wollten. Ich hatte keinen Spiegel bey mir; oder wenn ich ihn gehabt hätte, hätte ich sie wohl darinne sehen können, oder sehen wollen?

Dieser Augenblick voll Vergnügen war gleich einem Traume, den ein schreckhaftes Erwachen verscheucht. Ich hatte kaum die Augen von Dervillen abgewandt, als ich meine Mutter bey mir stehen sah. Ein Schauer durchdrang alle meine Sinne. Ich hörte tausend Schimpfnamen. Ich schämte mich nicht Cäciliens wegen; ich schämte mich wegen Dervillens Liebhaberin. Durch den traurigsten Blick nahm ich von ihm Abschied. Wie vieles mußte ihm dieser Blick nicht sagen! Er mußte seine ganze Seele durchdringen und erschüttern.

Bey der Rückkunft nach Hause hatte ich die ganze Wut einer hartnäckigen und strengen Mutter auszuhalten. Ich vergab ihr alles, solange ihr Zorn nur mich betraf. Ich verzeihe ihr, wenn sie mich haßt; aber ich verzeihe ihr nicht den Haß gegen Dervillen. Als sie auf ihn kam, hörte zwar die Tochter nicht auf ehrerbietig zu seyn, die Liebhaberin aber erkühnte sich, ihres Liebhabers Sache zu vertheidigen. Doch ich ward schrecklich dafür gestraft; die Verzweiflung bemächtigte sich meiner ganzen Seele. Ich suchte Dervillen auf; ich hatte das Glück zu entkommen, und sah ihn. Welchen Anblick stellte ich ihm nicht

dar!

dar! Ströme von Thränen flossen aus unsern Augen. Tausend wiederholte Seufzer, ein tausendfaches schmerzhaftes Schluchzen; das waren unsre ersten Ausdrücke. Wie erschrack er, als er die Merkmaale der Grausamkeit an meinen Gliedern sah! Er sank ohnmächtig zu meinen Füssen, ich benätzte ihn mit meinen Zähren, mein Mund suchte ihn wieder zu erwärmen.

Er kam nur wieder zu sich, um einem noch traurigern Auftritte beyzuwohnen. „Ja, Cäcilie, anbetenswerthe „Cäcilie, sagte er mit einer drohenden Stimme, Sie „sollen gerächt werden; ich will die Ungeheuer aufopfern, „die nicht mehr die natürliche Liebe verdienen, weil sie „die natürlichen Pflichten verletzt haben.“ Zugleich riß er sich von mir los. „Bleib hier! rufte ich ihm zu; wir „wollen lieber unglücklich, aber nicht lasterhaft seyn.“ Unsre Unruhe hinderte uns, einen gehörigen Entschluß zu fassen. „Morgen um die nämliche Stunde will ich hieher „kommen, dir einen Rath zu geben. Lebe wohl, ich will „die Ehre um Rath fragen.“ Er verließ mich, ohne daß ich ihm antworten konnte. Durch den Kummer erstickt, sah ich ihn am Fuße eines Baumes niedersinken. Er streckte die Arme nach mir aus. Ich wollte nochmals zu ihm gehen, als mein Vater sich vor mir zeigte. Ueber mein Liebesverständniß mit dem Marqvis hatte er gescherzt; Dervillen aber haßte er; der war nicht nach seiner Wahl. Er ließ mich hinauf in eine Kammer steigen, deren Fenster mit eisernen Stäben verwahrt, und die Laden fest vermacht waren.

Nein, meine Julie, ich will nicht eine Begegnung an das Tageslicht hervorziehen, deren Unanständigkeit der

Schatten verdeckt hat. Stellen Sie Sich nur itzt Ihre Freundin vor, die sich selbst überlassen, die von der ganzen Welt getrennt ist, und kaum in dem väterlichen Hause Brod genug findet, ihren Kummer zu nähren. Noch nicht sechzehn Jahre alt zu seyn, und doch seine Tage und Nächte unter Thränen zu verseufzen! Seit drey Tagen habe ich nicht das geringste zu mir nehmen können. Ich werde bald sowohl aus Kraftlosigkeit als Kummer umkommen. Ich habe bloß gewagt, den Fensterladen ein wenig zu öffnen; und meine durch die gewohnten Thränen und die Bedürfniß zu schlafen ermüdete Augen vermögen kaum diese schwache Dämmerung auszuhalten. Mein Vater ist unerbittlich; meine Mutter noch grausamer. Bloß von diesem Abend an bringt man mir zur Zeit der Dämmerung Licht. Wie wenig bedarf es doch dazu, einen Unglücklichen ein wenig zu erleichtern! Ein Schreibzeug, das man wegzunehmen vergessen hat, bietet mir das Vergnügen dar, Ihnen zu schreiben. O meine Freundin, wohin ist nun jene Munterkeit, jene Leichtigkeit meiner Schreibart? Der Kummer benimmt mir alles, sogar bis auf die Empfindung. Es giebt Augenblicke, da ich mich selbst nicht mehr kenne —

Die Feder entfiel hier meiner Hand; ich hatte geglaubt, mich rufen zu hören. Ich bin gleich einem Missethäter, der sich ieden Augenblick seines Urtheils versieht. Ich erschrecke über alles, und über nichts — Doch nein, ich hatte mich nicht geirrt. Man klopft leise an mein Fenster — Cäcilie! — O was für eine Stimme! Was suchst du hier, werther Unglücklicher? Willst du mich in Gefahr setzen, sogleich vor deinen Augen umgebracht zu werden,

wenn ich mich unterfange, dir zu antworten? Ich schreibe immer fort — Meine Freundin, es kann vielleicht mein Unglück seyn; aber ich will doch den Laden aufthun.

Es ist vorbey, er ist fort, niemand hat uns wahrgenommen. Hören Sie nur, Julie; es ist Derville, der zu mir redet. „Wie steht es denn um Sie? Himmel! „was sehe ich? Hat man Sie denn dazu bestimmt, in „diesem Gefängnisse zu sterben? Können Sie nicht“ — „Und wenn ich es könnte, Derville, würde ich mich wohl „an meinem Vater rächen? würde ich wohl Hand an meine „Mutter legen? Nein, ich kann nichts“ — „Sie können „alles“ — „Und was kann ich denn?“ — „Mit mir kom„men“ — „Wie? mich auf immer entehren?“ — „Nein, „nein, meine Cäcilie, die Liebe siegt nicht über meine Ehr„erbietung. Meine Mutter kennt Sie, mein Oheim ach„tet Sie hoch, meine Schwester hat Sie lieb, ich bete „Sie an; kommen Sie, flüchten Sie in die Arme meiner „Mutter; sie wird Sie als die Liebhaberin, als die Gat„tin ihres Sohns aufnehmen.“

Gegen Sie darf ich mich nicht verstellen, meine Julie. Ich hörte seine Gründe an, und half ihm selbst dazu, mich zu überreden. Die Unordnung meiner schönen Haare, die Schrecken meines Gefängnisses, die Maale von Schlägen, die mich noch schmerzten, alles zusammen stellte meinen Augen das fürchterlichste Bild vor. Derville war nicht mehr ein Liebhaber, es war ein Befreyer. Ich sah nur auf die gegenwärtigen Uebel, und überließ mich auf die Zukunft seiner Ehrerbietung, seiner Großmuth, der Großmuth seiner Mutter, und selbst demjenigen Verhängnisse, das bisher mich so tief niedergestürzt hatte, und das ich

endlich zu erweichen hoffte. Ich bestritt ihn nicht, ich fand nichts unmöglich, ich sah nichts Schreckhaftes; ich versprach alles.

Morgen um ebendiese Stunde kömmt Derville wieder. Ein Dachfenster, das auf einen Kornboden geht, ist der Ort, der meine Flucht begünstigen soll. Gewissensregungen, Tugend, Klugheit, Schüchternheit, schweiget; ich höre euch nicht mehr; es giebt Nothfälle, die alles entschuldigen. Morgen, Julie, morgen entrinne ich meinen Verfolgern. Diesen Brief will ich morgen schließen. Ich kenne Sie, ich weis, Sie zittern meines Schicksals halben; ich selbst würde darum zittern; aber Unglück härtet ab. Leben Sie wohl, meine Freundin; ich will versuchen zu schlummern; der Schlaf dringt mich itzt; ich habe morgen eine weite Reise vor mir; sie ist eine Viertelstunde Weges; schon wäre es viel, nur eine Minute weit.

Nun ist die Stunde da. Ich werde das Vergnügen haben, diesen Brief im Vorbeygehn auf die Post zu geben. Ich habe den Tag ohne Schrecken zugebracht; seit einer Stunde aber klopft mir das Herz. Wenn mein Vornehmen ein Laster ist, so bin ich mit ihm noch nicht sehr vertraut; es wird mir itzt nur aufgenöthigt. Wenn Sie iemals Mutter werden, meine Julie, und wenn ich es iemals werde, so wollen wir uns ja wohl hüten, zärtliche Herzen zur Verzweiflung zu dringen, die bloß aus Nothwendigkeit rebellisch sind, und strafbar handeln, ohne Strafe zu verdienen — Alle Glieder zittern mir; kaum kann noch meine Feder diese Buchstaben ziehen — Wenn mir nun Dervillens Mutter einen Zufluchtsort versagte,

wohin wollte ich dann gehen, und was würde aus mir werden? Nein, Julie; nein, ich werde nicht fliehen; dieser Gedanke ist mir unerträglich — Grausamer und treuloser Marqvis! Ich liebte dich; unsre Liebe ward gutgeheißen; in einem Monate würden wir glücklich werden; schon itzt würden wir es seyn! du bist der Urheber alles meines Unglücks —

Ich höre Dervillen, er klopft an das Fenster, er steckt, ohne zu reden, einen Brief herein — Es sind nur vier Zeilen; aber wie vielen Trost enthalten sie! Wie vorsichtig ist doch Derville! Dieser Brief ist von seiner Mutter; sie erwartet mich, sie will meinem Unglück ein Ende machen, sie nennt mich ihre Tochter. Ja, allzuliebenswürdige Frau, ich bin deine Schwiegertochter; meine Dankbarkeit versichert dich meiner zärtlichen Liebe — Es ist keine Zeit zum Zaudern da; alles Nachdenken kömmt nun zu späte — Grausame Aeltern! Euer Eidam erwartet mich; ich folge ihm; ihr schlummert in Sicherheit, durch eure Härte beruhigt; die Liebe aber wacht, und wacht, um mich euch zu entführen — Leben Sie wohl, leben Sie tausendmal wohl, meine Julie; ich gehe. Ich bin in Gefahr, hundertmal zu fallen; doch die Freude wird meine Tritte gewiß machen. Wenn Sie diesen Brief erhalten werden, so bin ich entweder todt, oder bey Dervillens Mutter.

## Der achte Brief.

Meine Flucht ist glücklich abgegangen. Dervillens Mutter hat mich mit Bezeugungen ungemeiner Freude aufgenommen. Ihr Sohn, nachdem er eine halbe Stunde bey mir verweilt hatte, gieng wieder in das Haus zurück, das er neben meinem Vater bewohnt. Sein Wirth hatte nicht einmal Verdacht, daß er bey Nacht ausgegangen wäre. Er legte sich sogleich nieder; und genoß der Ruhe, weil die Freude, mich in Sicherheit gebracht zu wissen, seinem Gemüthe Zufriedenheit schenkte.

Kaum hatte man in unserm Hause meine Flucht entdeckt, als mein Vater Dervillen in Verdacht zog, und sogleich nach ihm gieng. Er steigt hinauf, er findet seinen Bedienten, der den Abend zuvor seinen Herrn zu Bette gebracht hatte, und nichts von seinem Ausgange wußte. Er hatte um so viel weniger Verdacht, weil ihm unbekannt war, daß Derville doppelte Schlüssel führte, die er ingeheim hatte verfertigen lassen; sein Bedienter also, der da wußte, daß er ihn eingeschlossen hatte, versicherte, er hätte die Nacht in seinem Bette zugebracht. Mein Vater verlangt ihn zu sehen, der Bediente schließt auf, er tritt hinein, und sieht voll Erstaunen Dervillen in tiefem Schlafe, so daß man ihn nicht gleich ermuntern konnte. Derville überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und fragte, ob er so glücklich wäre, ihm in einer Sache dienen zu können? Mein Vater gestand ihm meine Flucht,

und

und seinen Argwohn. Derville läugnete alles, ohne zu lügen; er schloß alle Schränke auf, und zeigte ihm alle Winkel seiner Wohnung. Mein Vater ward überführt, er gieng endlich, und konnte nicht umhin, ihm einige Entschuldigungen zu machen. Alle diese Umstände habe ich aus einem Briefe, den Derville sogleich an seine Mutter schrieb, und den mir diese liebenswürdige Dame mittheilte.

Sie werden vielleicht lachen, meine Julie, wenn Sie hören, daß ich mein Geschlecht verändert habe. Ein Hut und Degen machen hier, daß ich für einen Neffen der Madam Derville gehalten werde. Indem meine Aeltern sich wegen meines Schicksals beunruhigen, beunruhige ich viele unsrer Demoisellen wegen des ihrigen, die mir sehr ämsig zu gefallen suchen. Man hat mich zu einer Dame geführt, die mich nicht kennen konnte. Sie hielt den Ritter für sehr schön; der Ritter spielte seine Rolle gut; er ergriff ehrerbietig eine sehr artige Hand, er führte sie zum Munde, und man drückte ihm die seinige. Er war göttlich, anbetenswerth; kurz, der Ritter hat eine heftige Liebe erregt.

Sie rathen doch wohl, wer der Ritter ist? Ihre Cäcilie selbst, meine Julie. Die Dame bat mich, sie zu besuchen. Da ich mich nicht gern will sehen lassen, so bat ich, daß ich meine Besuche abends ablegen dürfte. Man erlaubte mirs. Dadurch bekam die Sache ein sehr artiges geheimnißvolles Ansehen. Die Dame liebte recht im Ernste; seit vierzehn Tagen, daß ich hier bin, habe ich sie schon wenigstens zwölfmal gesprochen. Ich hielt

für

für dienlich, diese Rolle immer fortzuspielen. Allein sie endigte sich durch den verdrüßlichsten Zufall.

Vor zween Tagen war ich bey ihr. Ich weis nicht, was sie beunruhigte; aber ihre Augen waren ganz im Feuer; sie suchte sich selbst Küsse zu haschen. Doch auf einmal ward ihre Stimme schwach, ihre Stirn umwölkte sich, ihre Hände zogen sich schnell von den meinigen zurück, ihre Augen sahen nur noch drohend nach mir. Vernehmen Sie nur, meine Freundin, die Ursache dieser Veränderung. Mein Oberhemde war an dem Busen ein wenig aufgegangen. Ich glaubte, es würde mich wenigstens meine beyden Augen kosten. Ihre Wut ward immer stärker; und voll Aergerniß jagte sie mich von sich.

Was wollte doch immer diese Frau von mir haben? Ach, meine Julie, welcheine schwere Bürde ist die Unwissenheit! Was hoffte sie wohl von mir? Worinne schlug es ihr fehl? Je mehr ich nachsinne, desto weniger weis ich, was ich denken soll; ie stärker ich vernünftle, desto weiter komme ich von der Vernunft ab. Künftig, meine Freundin, werde ich mich sorgfältig zuknöpfen; ich habe meine Augen zu lieb. Diese Frau muß sich doch recht sehr beleidigt achten, weil sie sich so sehr rächen wollte; aber ich mußte auch völlig unvermögend seyn, die Beleidigung wieder gut zu machen.

Der

# Der neunte Brief.

Was erwarten Sie von mir, meine Julie? die Erzählung neuer Unfälle, oder neuer Vergehungen? Vormals hielt ich es für schwer, das auszudrücken, was man nicht weis. Allein ich sehe, es ist zuweilen noch schwerer, das was man weis auszudrücken. Ich vereinige auf einmal die widerstreitendsten Regungen. Bald haben meine Thränen alle Bitterkeit der Verzweiflung, bald hat mein Lachen alles Entzücken der Wollust — Welchen Namen habe ich hier genannt! Glückliche Freundin, Ihr zärtliches aber nicht verliebtes Herz hat in einem Gatten bloß einen Freund verlangt. Ihre Wahl ist eben so geschwind vollzogen worden, als uns Ihre Berathschlagung langsam vorkam. Unfähig, in ausschweifendem Grade zu lieben oder zu hassen, nehmen Sie in allem Rath von Ihrer Vernunft an; Ihre Freundin aber glaubt nur zu solcher Zeit, welche zu haben, wenn sie sie am meisten verliert. Ach! wenn Derville nun von seinen Entzückungen zur Gleichgültigkeit, von der Gleichgültigkeit zur Vergessenheit herabsinken sollte! Weg mit dem grausamen Gedanken; er erniedrigt mich in meinen eignen Augen; er thut noch mehr Uebels, er beschimpft meinen Liebhaber. Ich darf nur an jenen Augenblick denken — Welcher Augenblick, Julie! Wie klein ist doch der Abstand zwischen Tugend und Verbrechen!

Ich lag bey Dervillens Mutter im Bette. Ihr Sohn kam; es ist itzt kaltes Wetter; sie beklagte ihn, daß er

so

so vieles von der Kälte hatte ausstehen müssen. Sie bewog mich, darein zu willigen, daß er in ebender Kammer bleiben möchte, wo wir waren. Wie viel Dinge schwatzte er mir da nicht vor! Die Wirkung seiner unvermutheten Rückkunft, die Freude über seine Gegenwart, die Anwesenheit einer Mutter, die mich wider ihn und mich selbst zu vertheidigen schien, seine Entzückungen, seine Eidschwüre, alles trug zu meiner Niederlage bey. Derville ward immer kühner; ich wandte mich nach der Seite seiner Mutter; da ich mir selbst nicht mehr helfen konnte, suchte ich fremden Beystand. Allein Dervillens Mutter war unvermerkt aus dem Bette geschlüpft, und durch eine geheime Thüre der Kleiderkammer hinaus gegangen. Ich sah mich also verrathen; allein es gebrach mir an Zeit, darüber Klage zu führen. Ich kam nicht eher wieder zu mir, bis ich meinen Ueberwinder vor meinen Füssen sah, der meine Hände in die seinigen drückte. Es giebt doch immer einen unglücklichen Augenblick, meine Julie! Derville nannte sich damals meinen Ehegatten; dieser geheiligte Name entschuldigte ihn; ich war bemüht, ihn unschuldig zu finden. Die Zärtlichkeit nöthigte mir Thränen ab; er vermischte damit welche aus Dankbarkeit. Sollte wohl, meine Julie, der Himmel eine Neigung strafen, die er selbst in uns gelegt hat? Wer gab uns denn den Begriff der Seufzer, der Küsse, des Vergnügens? Warum also sollte er sie uns verbieten? Es waren Geschenke, wodurch er die Unfälle der Menschlichkeit vergüten wollte. Es ist wahr, die Staatsverfassung hat ihre Rechte; was geht aber die Staatsverfassung die Liebe an? Die Unterschrift des Anwalds, die Erlaubniß

des

des Priesters sind zu unsrer Verbindung eben so unnöthig, als die Strickleiter zur Einführung eines Liebhabers, der schon durch das Fenster den Weg zu seiner Geliebten weis.

Ach meine Freundin! Wie so leicht führt ein Fehler zu dem andern! Würde ich die Gesetze so sehr bestreiten, wenn mir nicht daran läge, sie lächerlich zu finden? Und wenn sie es auch wären, würde ich darum weniger entehrt seyn, wofern Derville mich verließe? Grausame Aeltern, nur euch selbst habt ihr die Schuld zu geben! Ohne eure Härte hätte ich noch meine Unschuld, dürfte ich nicht über das Gegenwärtige weinen, nicht vor der Zukunft mich fürchten. Welche vergebliche Betrachtungen, meine Julie! Liebe und Natur schließen weit bindiger, als ich. Ich habe zuweilen zwo Stunden mit Weinen zugebracht. Aber Derville erscheint. Stellen Sie Sich vor, als sähen Sie die Stralen der Sonne allmälig durch eine Wolke brechen. Anfangs giebt es nur eine sanfte Wärme; bald darauf wird das Gewölke zerstreut; endlich brennt sie, alles wird beseelt und belebt. Ja, meine Freundin, ich werde Dervillen lieben, werde mich an meiner Bildung und seinen Entzückungen vergnügen; aber sollte iemals — Ach meine Werthe! alsdenn würde ich mich schrecklich rächen; ich würde das Herz durchboren und zerwühlen, das mich verrathen hätte; ich würde vor Vergnügen, es sterben zu sehen, außer mich kommen; ich würde — Meine Liebe! Derville kömmt — Ich laufe ihm entgegen; er darf nur eine Stunde lang bey mir bleiben; hernach will ich fortschreiben.

„Lebe wohl, werther Gatte! Wird es lange währen, „ehe ich dich wiedersehe? Ich will indessen vor mir selbst fliehen.“

fliehen.“ Hören Sie wohl, meine Julie, die letzten Worte, die ich Dervillen nachrufte? — Ach! Niemals giebt es Zufriedenheit; allezeit Unruhe, allezeit neue Unfälle. Ich bin verrathen; mein Vater weis meinen Aufenthalt; diese Nacht um ein Uhr hat er Befehle ausgewirkt mich hier wegzunehmen. Könnten Sie wohl rathen, Julie, wer mich angegeben hat? Jene Frau, die vor einiger Zeit mein Geschlecht entdeckte. Der Zorn gab ihr die Vermuthung ein, ich müßte mich vor iemanden verborgen halten; sie breitete bey allen ihren Bekannten aus, sie hätte ein Mädchen in Mannskleidern gesehen; unstreitig läge eine verliebte Thorheit zum Grunde. Einer von ihren Freunden war auch mit meinem Vater bekannt, und sagte es ihm wieder. Mein Vater zweifelte nun gar nicht, daß ich es seyn müßte. Diese Nacht also soll ich in ihre Hände fallen. Wohin soll ich nun gehen? und was wird aus mir werden? Soll ich Dervillen folgen? Soll ich ihn in Gefahr setzen, einer Entführung beschuldigt, um seinen Posten gebracht zu werden? Soll ich ihm tausend Opfer bringen, die ihn in der Folge gereuen könnten? Nein, nein; er wird mich so lange lieben, als ich unglücklich um seinetwillen seyn werde. Aber würde er mich auch alsdenn lieben, wenn er unglücklich um meinetwillen wäre? Mein Grundsatz ist dieser, das Wohlwollen, das man für uns hegt, niemals zu misbrauchen. Derville würde itzt alles wagen; itzt ist der Tag der Entzückung; morgen wäre vielleicht der Tag der Ueberlegung. Immer kommet, grausame Aeltern; ich überlasse mich eurer Wut. Aber Derville ist mein Ehemann; er wird vielleicht Vater werden. Ja, meine Julie, ich fange

an —

an — ich weis nicht, soll ich sagen, es zu hoffen, oder, es zu fürchten? Welche schreckhafte Aussicht erblicke ich vor mir! Die Entehrung und das Kloster!

Die Nacht bricht an. Noch habe ich keinen Entschluß fassen können. Ueberall herrscht hier ein fürchterliches Stillschweigen. Dervillens Mutter ist ausgefahren; ihr Sohn ist hingegangen, einen vertrauten Freund um Rath zu fragen; ich scheue mich vor den Blicken der Bedienten, mein Busen ist von meinen Thränen benäßt. Stellen Sie Sich ein Schlachtopfer vor, das sich jeden Augenblick des tödlichen Streichs versieht! Was macht wohl Dervillens Mutter? Wird sie die Liebhaberin, die Gattin ihres Sohns verrathen? Und was machst du selbst, liebster Derville? Ach! wenn er sich meiner Wegführung widersetzen sollte! wenn dieser Rath vertrauter Freunde nichts anders wäre, als der Beystand einiger Officiere, die ihm ihre Degen angeboten hätten! Ja, dieser Gedanke ist nur zu wahrscheinlich; sonst hätte er mich nicht also verlassen. Ich bin des Todes, meine Julie; niemand ist bey mir, um mir zu helfen — Doch welches Geschrey höre ich! — Er ist es, oder es ist seine Stimme! — Ich höre Degen klingen — Haltet ein, Grausame! Nur mich müßt ihr durchboren — Man steigt die Treppe herauf, man kömmt zu mir; ich bin verloren, meine Julie; ich schreibe Ihnen itzt zum letzten male. Leben Sie wohl auf immer! Man verlangt, ich solle hinunter kommen. Wie? So ist denn Derville todt? Ich hörte ja das Geschrey eines Sterbenden.

# Der zehnte Brief.

Nein, die größte Bekümmerniß ist noch nicht tödlich; ich habe alle Schmerzen auf einmal ausgestanden, und noch lebe ich. Es fehlt mir an Ausdrücken, Julie, Ihnen den schreckhaften Auftritt abzubilden, von dem ich Zuschauerin war; oder, richtiger gesagt, von dem ich die einzige Ursache war. Kaum war ich die Treppe hinunter, so sehe ich eine Frauensperson in den letzten Zügen, mit Blute benäßt; und einen Mann zu ihren Füssen, dessen Stillschweigen alle Merkmaale der Wut an sich hatte. Zitternd trete ich näher, ich erkenne Dervillen, mit dem Blute seiner eignen Mutter bedeckt, deren Wunde er zu verstopfen suchte. Bey Erblickung meiner sah ich diese unglückliche Mutter den Kopf aufrichten. „Tretet her, meine Tochter, sprach sie mit einer fast erstickten Stimme; ich werde um eurentwillen sterben, aber „ich werde euch darum nicht weniger lieben.“ Ich stürze mich vor ihre Füsse; Derville, von seiner Verzweiflung überwältigt, konnte kaum einige abgebrochne Worte ausstoßen. Seine Mutter fieng an mehr für ihn, als für sich selbst, besorgt zu seyn. Indem hörte man es halb ein Uhr schlagen. „Wir wollen noch einmal unsre letzten Kräfte „zusammen nehmen, sagte die großmüthige Frau; sie sind „nun nicht mehr weit; bringet mich in den Wagen, wir „wollen mit einander fliehen.“ Man legte sie hinein; Derville und ich, wir setzten uns zu ihr, und fuhren zu einer von ihren vertrauten Freundinnen.

Wir

Wir kamen dort an, und eben aus ihrem Hause schreibe ich Ihnen. Doch was war das nicht für eine traurige Reise! Derville wollte beynah sterben; ich selbst war betroffen, und bereit in Ohnmacht zu sinken; auf meinem Schoose ruhte der Kopf der unglücklichen Dame, den ich mit meinen Thränen benätzte; wir saßen unter schreckhaftem Stillschweigen, das bloß durch die schmerzlichen Klagen einer Mutter, durch das Schluchzen eines Sohns und einer Tochter unterbrochen ward; der Gedanke, daß itzt mein Vater das Haus betrâte, das mir das liebste war, und darinne scharfe Nachforschung anstellte; die fürchterliche Besorgniß, daß Dervillens Mutter um meinetwillen, und durch die Hände ihres eignen Sohns, sterben müßte; das waren die traurigen Bilder, die sich mir unterwegs darstellten.

Ich darf Sie nicht in der Unwissenheit lassen, wie es kam, daß Derville seine Mutter verwundete. Diese Dame war ausgefahren, um sich bey ihrer Freundin einen Aufenthalt zu erbitten. Derville war aus gleichem Grunde ausgegangen. Sie kamen beyde zu gleicher Zeit zurück. Meine Mutter saß in dem Wagen, der uns hernach wegführte. Derville, dem alles Verdacht erregte, versteckt sich, höret zu, und betrachtet die Leute auf dem Wagen. Die Liebe ist mistrauisch; die kleinsten Dinge, die sie beunruhigen, hält sie für Ungeheuer. Er sieht aus der Kutsche ein Mädchen steigen, von der er wußte, daß sie bey meinem Vater diente. Er hört sie im Absteigen sagen: „ich will sie her zu Ihnen führen; und wenn sie sich weigert“ — Mehr ließ er ihr nicht Zeit zu reden; er lief mit dem Degen in der Hand auf sie zu; seine Mut-

ter sah vom weiten den Stahl schimmern, sie stürzt sich dazwischen, und fängt den Stoß in ihre eigne Brust auf. Ein ausgestoßnes Geschrey benachrichtigte Dervillen zu spät von seinem Versehen. Er faßte seine sterbende Mutter in seine Arme, und das Mädchen sank neben ihnen ohnmächtig nieder. Diese Person diente bey meinem Vater; und da sie von Kindheit auf um mich gewesen war, hatte sie mich sehr lieb; sie wußte um das Vorhaben meiner Aeltern, und war gekommen, Dervillens Mutter davon zu unterrichten. Aber damit nicht zufrieden, hatte sie noch verlangt, mit mir die Flucht zu ergreifen, um an meinem Unglücke theil zu nehmen, und mich von allem zu belehren, was sie von meines Vaters Gesinnungen in Ansehung meiner wissen konnte.

So steht es itzt, liebste Julie, um mein trauriges Schicksal. Ich bringe die Tage mit Weinen zu, und sitze bey dem Bette von Dervillens Mutter. Bey iedem Verbande, den man aufhebt, werde ich ohnmächtig. Stets fürchte ich, itzt werde man ihr das Leben absprechen; und stets rücke ich mir vor, daß ich Ursache daran bin, so unschuldig ich auch in der That seyn mag. Dieses Herz, das gern wünschen würde, niemals geliebt zu haben, und sich doch nicht getraut, es zu bereuen; dieses Herz, das niemals einen Unglücklichen sehen konnte, ohne sein Leiden mit ihm zu empfinden; ist itzt der Sitz der grausamsten Leidenschaften, von denen ich nicht weis, ob ich sie Reue oder Gewissensregungen nennen soll. Derville selbst ist meinethalben besorgt, er zittert wegen meines Zustandes, er fühlt schon die Zärtlichkeit eines Vaters. Unglückliche Frucht der beklagenswürdigsten Liebe! unter

welchem

welchem Gestirne bist du geboren! und unter welchem bin ich selbst geboren!

Ich habe nicht den Muth, auf das zerrüttete Herz Ihrer Cäcilie einiges Licht zu werfen; alle Winkel desselben scheinen mir strafbar; das Licht, das ich darein bringen könnte, wäre noch schreckhafter, als die Finsterniß, die der Zweifel darinne ausbreitet. Ich habe denn die so gerühmten Vergnügungen der Liebe kennen gelernt; wie scharf werde ich nun dafür bestraft; wie viele Seufzer, Unruhen, Gewissensvorwürfe, werden sie mich nicht kosten! — Doch was sage ich, Gewissensvorwürfe? Damit bekenne ich mich ja für lasterhaft. Und welches wäre wohl mein Verbrechen? Ich habe einen liebenswerthen Mann geliebt, welcher mich liebte, dessen Rang, Herkunft und Eigenschaften nichts als Vorzug in sich haben. Wenn dieß ein Laster ist, so ist es ein Laster des Gesetzes. Warum untersagt es das, was die Natur erlaubt und fordert? Oder warum gab es doch iemals, außer der Natur, einen andern Gesetzgeber?

Ihrer Freundschaft, meine Julie, will ich eine neue Betrachtung anvertrauen, die mich ohn Unterlaß quält. Warum überließ mich doch neulich Dervillens Mutter den Entzückungen ihres Sohnes? Geschah es deßwegen, um die bürgerlichen Gerichte in die Sache einflechten zu können, wenn ich Mutter würde? Ich werde eine reiche Erbin seyn; sollte man nur mein Vermögen zur Absicht haben? Sollte ich von der einen Seite das Opfer des Hasses, von der andern das Opfer des Geizes, und von der meinigen das Opfer der Liebe werden? So werde ich denn stets mit kränkenden Betrachtungen zu ringen haben?

Welcher Abgrund öffnet sich hier vor meinem Blicke! Möchte doch der Sohn, dem ich das Leben geben soll, mir den Tod bringen! Ich habe genug gelebt, habe nur zu lange gelebt, habe in meiner Jugend für mehr als sechzig Jahre Leben ausgestanden. Grausame Mutter Dervillens! wenn du mich deinem Ehrgeize aufopferst, so hast du den Tod verdient, so bedaure ich dich nicht mehr. Und du, Derville, wenn ich dich für ihren Mitschuldigen hielte, wenn du mich aufopfertest — Welche Lästerungen, meine Julie! wie schrecklich sind sie! Warum wollte ich mir selbst die letzte Stütze der Unglücklichen rauben! Laßt uns wenigstens die Hoffnung zu erhalten suchen! Sie weinen, meine Julie, Sie weinen über das Schicksal einer Unglücklichen, deren ganzes Verbrechen dieses ist, ein zärtliches Herz gehabt zu haben? Ach meine Freundin, Ihr Kummer erleichtert den meinigen; ich habe doch nicht alles verloren; noch sind Sie mir übrig. Der Himmel, ob er mich gleich ganz niederzuschlagen scheint, will doch nicht meinen Untergang; er läßt mir noch eine Freundin, und welcheine Freundin! Julien, die das zärtlichste, mitleidigste, edelmüthigste Herz auf der Welt besitzt. Wenn Dervillens Mutter stirbt, so soll es Ihnen aufgetragen seyn, meine Liebe, dem Kinde, das ich zur Welt bringen werde, seinen Namen zu geben.

So wird denn nun das arme Herz Ihrer Cäcilie neue Regungen empfinden! Wie viel hat es als Liebhaberin und Gattin ausgestanden! Soll es eben so viel als Mutter leiden? Vergieb mir, liebster Derville, wenn ich deine Treue habe in Zweifel ziehen können; selbst wenn du mich hassen solltest, würde ich dich noch immer lieben.

Es ist wahr, deine Mutter hat mich überliefert; aber sie überlieferte mich dem, den ich anbetete, den ich noch ieden Tag anbete — Seine Mutter befindet sich heute schlimmer als iemals. Eben itzt meldet man den Wundarzt an. Leben Sie wohl, meine anbetenswerthe, meine göttliche Julie! Der Tod dieser Dame würde mich in einen Abgrund von Uebeln stürzen. Ich zähle meine Augenblicke nach den traurigen Betrachtungen, die sie in mir unaufhörlich erwecken. Wenn ich einige Hoffnung habe, so ist es die, meine Aeltern erweichen zu können; die sicherste aber diese, bald des Lebens entledigt zu seyn.

## Der eilfte Brief.

Von einem Unglücke zum andern, einem grausamen Zustande zu einem noch grausamern übergehen, das ist mein Schicksal, Julie. Meine Augen verweigern mir sogar den traurigen Trost, Thränen zu vergiessen; die Quelle derselben ist erschöpft. Selbst meinem ermatteten Herzen gebricht es an Seufzern; mein Zustand gleicht dem Zustande eines Kraftlosen, dessen ganzer Leib zerrissen wäre, und dem die Natur nicht einmal ein Geschrey erlauben will, um sich Hülfe zu erbitten. Bis daher hatte ich gehofft, mein letzter Unfall würde der ärgste von allen, und zugleich das Ende von allen, seyn. Itzt aber besorge ich in iedem Augenblicke noch grausamere; und ich weis nicht welche bange Ahndung mir heimlich sagt, sie fiengen noch erst an zu wachsen.

Ich saß bey Dervillens Mutter, als man eine Kutsche vor dem Hause halten hörte. Mein Herz zitterte zwanzigmal, ohne daß es sich Grund anzugeben wußte. Wir hören iemanden heraufkommen. Man meldet eine unbekannte Dame an; ich falle in Ohnmacht, und bleibe eine Stunde ohn Empfindung. Ich kam nur wieder zu mir, um mich Thränen, Seufzern und noch grausamern Betrachtungen zu überlassen. Ich fühle, daß mich iemand bey der Hand faßt. Komm mit mir, sagte mir eine Stimme, deren Gelindigkeit mir gar nicht natürlich schien. Ich hatte nur so viel Kraft, diese Worte auszusprechen: „ach meine Mutter!“ denn sie war es, Julie. Ich war durch eins von dem Gesinde verrathen worden, und mußte nun ihren Händen ausgeliefert werden.

Stellen Sie Sich das Schauspiel eines so rührenden Abschieds vor. Derville lag zu meinen Füssen, umarmte meine Knie, und konnte sich nur noch durch Schluchzen ausdrücken; seine Mutter drückte mich an ihre Brust, ihr Gram öffnete vom neuen ihre noch blutende Wunde; ich selbst war voll Erstaunen, voll Verzweiflung, voll Entkräftung; meine düstern und bestürzten Blicke schweiften lange Zeit umher, und hefteten sich zuletzt auf Dervillen. Der Gebrauch der Stimme war mir versagt, ich stieß ein schmerzhaftes Geschrey aus, mein verunruhigtes Gemüth hatte nur eben noch so viele Vernunft, als nöthig war, um die ganze Last der Betrübniß zu empfinden, die mich des Redens beraubte. Itzt fühlte ich zum ersten male die Frucht unter meinem Herzen zittern; und auf diese Bewegung folgte eine neue Ohnmacht. Eine tödliche Blässe trat auf meine Stirn, und der fast ganz unterdrückte

Athem

Athem machte es in diesem Augenblicke zweifelhaft, ob man nicht zween Todte zugleich zu beweinen haben würde. Dervillens grausames Mitleiden rettete mir das Leben; ich kam wieder zu mir, um von ihm den schmerzlichsten Abschied zu nehmen.

Endlich komme ich bey meinem Vater an. Seine Verweise hatten nichts schmähendes; sein Mitleiden aber schien mir erniedrigend zu seyn. Er begegnete mir wie solchen elenden Personen, deren Thorheiten weder Freude noch Traurigkeit erwecken, die man nicht zu bedauern würdigt, und nicht zu bestrafen das Herz hat. Meine Mutter breitete das Gerücht aus, ich hätte mich bey einer Tante aufgehalten; und da Derville stets sich öffentlich gezeigt hatte, so durfte das Publicum, wenn es auch Argwohn hatte, dennoch seinen Argwohn nicht merken lassen; es fand nichts, ihn zu beschönigen.

Alle meine alten Freundinnen kommen in Menge herbey, mich zu besuchen. Eine einzige unter ihnen hat meine Vertraulichkeit verdient; sie hat es auf sich genommen, meine Briefe an Sie zu bestellen. Ach meine Julie, welch ein Schauplatz schreckhafter Auftritte ist nicht das Herz einer Unglücklichen! Die beschwerlichste Last ist nicht der Kummer selbst, sondern die Zuschauer dieses Kummers. Da ich genöthigt bin, meine Thränen in mich zu schlucken, so hat das Gelächter für mich die Bitterkeit der Verzweiflung. Es ist mir immer, als sähe ich alle Blicke mit einer beleidigenden Neugier auf mich gerichtet; man redet nicht leise, man lacht nicht heimlich, so glaube ich den Stoff dazu zu geben. So ist das Schicksal der un-

glück-

glücklichen; sie sind weit weniger elend durch die Uebel, die sie leiden, als durch das Schauspiel, das sie geben.

Sie haben die Verrätherey des Marqvis, die übeln Begegnungen meines Vaters, die Kunstgriffe von Dervillens Mutter, die Verwundung ebendieser Mutter durch den Sohn, gesehen, und haben vielleicht darüber gezittert. Alles dieß aber ist nichts gegen das, was ich Ihnen zu sagen habe. Dergleichen Abscheulichkeiten kommen nur Ungeheuern zu. Allein darf ich sie Ihnen wohl erzählen, wenn Sie die Urheber derselben hören werden? Nein, ich will sie Ihnen verbergen; ein ewiges Stillschweigen müsse ein Vornehmen begraben, dessen sich die Menschlichkeit schämen würde — Doch welche Achtung darf ich wohl noch für sie haben? Nein, nein, Sie sollen alles erfahren — Sie tragen Sorge, mich zu vertheidigen; ihre That würde die gottloseste Frau rechtfertigen. Nach dem, was ich Ihnen davon melden will, werden Sie alles von ihnen glauben.

Jeden Tag bringen mir mein Vater und meine Mutter verschiedne zubereitete Tränke. Vor drey Tagen wollte man mir wider Willen zur Ader lassen. Man ergriff meinen Fuß mit Gewalt, um die Ader zu öffnen; ich aber betheuerte, ich würde es nicht zugeben. Ich wehrte mich so lange, und stand so viel aus, daß der Wundarzt, durch meinen Zustand gerührt, verweigerte, sich zu so vieler Gewaltthätigkeit zu verstehen. Ja, liebster Derville, ich will das Leben eines Unschuldigen vertheidigen, der sich nicht seiner Geburt schämen wird, weil du dich nicht seiner Mutter schämst. Mein Leben mögen die Grausamen angrei=

angreifen; aber haben sie wohl ein Recht auf meines Kindes Leben?

Täglich, meine Julie, nimmt ihr Haß zu. Jeden Augenblick werden meine Ohren durch Verweise und Beschimpfungen verwundet. Ich sitze zuweilen ganze Stunden mit verschloßnen Augen; ich fürchte mich dem Lichte zu begegnen; ich verfolge und fliehe mich selbst; mein Herz ist ein fürchterlicher Abgrund, dessen Tiefe ich mich nicht zu erforschen getraue. Ich gleiche einem Unglücklichen, der durch einen Mühlstein zerquetscht wäre; vergebens wendet er sich herum, um eine Seite zu finden, die ihn weniger schmerzte; die verschiednen Stellungen, die er nimmt, machen bloß seine Schmerzen mannichfaltiger.

Man hat inzwischen beschlossen, mich in ein Kloster zu sperren, wo ich diese drey letzten Monate zubringen soll. Morgen reise ich ab, und reise ab, ohne Dervillen zu sehen. Er weis nichts von dem Aufenthalte, oder vielmehr dem Grabe, wohin ich kommen soll; ich selbst weis es nicht —

Ach meine Werthe! ich glaube, seine Stimme zu hören — Wirklich, er ist es; ich irre mich nicht; ich höre ihn zu meiner Mutter reden; hier will ich seine Worte getreulich nachschreiben: „Ach Madam, warum wollen „Sie zwey Herzen trennen, die geschaffen sind, um sich „zu lieben? Lassen Sie mich sie wenigstens sehen. Hier „haben Sie meinen Degen. Geben Sie mir den Tod, „wenn ich Sie beleidigt habe. Nur lassen Sie mich „sie sehen.“ Ach meine Julie, die Thränen stürzen haufenweise aus meinen Augen. Ich höre ihn zu ihren Füssen fallen. Werden sie sich denn nicht erbitten

lassen? Ich glaube, sie kommen näher zu mir. Ich werde ihn also sehen. Ach warum ist es mir doch nicht mehr erlaubt, zu sterben!

Stellen Sie Sich die ganze Unruhe meines Herzens vor, meine Julie! Meine verirrten Augen blicken um sich, ohne zu sehen; und stehen still, ohn etwas zu betrachten — Endlich ist Derville herein getreten. Ich habe mich in seine Arme gestürzt, ich bin zu seinen Knien gesunken, ich habe sie umfaßt, ich habe ihm tausendmal zugerufen: „Lebe wohl, Derville, lebe wohl.“ Diese Worte machten ihn verlegen; er wollte sie erklärt haben. „Morgen, sprach ich zu ihm, gehe ich ins Kloster.“ Bey dieser Nachricht sah ich ihn ganz in Wut; er legte die Hand an den Degen; ich hielt ihn zurück. Meine Mutter erschrack; ich aber erinnerte mich noch, daß ich ihre Tochter wäre, obwohl sie es vergessen hatte. Derville gestand meinem Bitten alles zu. Er sah, daß er nichts erlangen konnte. Der Gedanke, mich aus dem Kloster zu entführen, besänftigte ihn; er gab mir ihn zu verstehen. Man sah auf der einen Seite alles Stillschweigen der Erbitterung; auf der andern alle Ausdrücke der Liebe. Wir trennten uns endlich; oder vielmehr, man trennte uns; denn hätten wir uns wohl geschieden? Derville betheuerte, er würde sich rechtlicher Mittel bedienen, um eine Frau wieder zu erhalten, die er anbetete, und ein Kind, von dem er nicht zugeben wollte, daß es sich dereinst schämen müßte, das Leben empfangen zu haben. Ein Blick von mir frischte ihn noch mehr zu diesem Vorsatze an. Mein Vater sah wohl, daß er nachgeben müßte. Er suchte ihn zu besänftigen. Doch Dervillens Stolz wuchs;

er sagte, diese Gelindigkeit käme nun zu späte; und da man ihm seine Frau vorenthielte, so würde er Mittel zu ergreifen wissen, sie wiederzubekommen.

Morgen werde ich in dieser Hoffnung abreisen. Ach wenn sie wieder vereitelt werden sollte! Nein, meine Julie, laßt uns keiner schlimmen Ahndung Gehör geben. Morgen werde ich eingesperrt; ich habe nicht mehr Freyheit, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl auf ein Vierteljahr, meine liebenswerthe Freundin. So wird denn meine ganze Beschäfftigung diese seyn, zu seufzen, und an Sie und Dervillen zu denken! Aber wenn man mich nun, nach Verlauf dieser Frist, nachdem einmal mein Kind zur Welt gebracht wäre, auf Lebenszeit darinne einschlösse! Ach! so würde ich meine Freyheit nicht lange überleben. Doch laßt uns nichts fürchten; Derville liebt mich, er betet mich an, er wird um mich streiten, ich werde seine Eroberung werden. Leben Sie tausendmal wohl, meine Julie; Sie zweifeln nicht, daß ich Sie liebe; sehen Sie nur diesen langen Brief; Derville, wenn er ihn sähe, würde darüber eifersüchtig.

## Der zwölfte Brief.

Schon habe ich sechs Wochen in diesem traurigen Aufenthalte zugebracht, den man für mich gewählt hat — Da wir es nicht vermeiden konnten, vor Dervillens Hause vorbey zu fahren, stürzte ich mich schnell zum Schlage heraus, und schrie aus allen Kräften, „lebe „wohl, liebster Mann!“ Doch der Kutscher fuhr schneller, und

und wir sahen uns bald außer der Stadt. Welche Blicke warf ich bey der Annäherung auf diese Oerter, wo aus den Thränen unglücklicher Frauenspersonen Cypressen aufsprossen, wo man sich begräbt, ehe man stirbt, und wo tausend Rosen in dem Augenblicke, da sie aufblühen sollten, verwelken! Man führte mich in das Zimmer, das mir bestimmt war; ich verschloß mich darein. Hier stellte ich mein Herz zur Rede, dieses Herz, das sich nichts weiter, als seine Zärtlichkeit, vorzurücken hat. Sehen Sie, so fragte ich es, und so antwortete es mir.

Du Sclav und Tyrann deiner selbst, wo ist deine erste Unschuld hingekommen? Wie, und warum hast du dich verrathen können, und mich mit dir? Im sechzehnten Jahre hast du zwo Leidenschaften empfunden, die beyde heftig waren. Die eine hat dich für das Glück der andern gestraft. Konntest du nicht eifriger kämpfen? So hättest du mich nichts gekostet, als vergebliche Regungen; und itzt kostest du mich Gewissensvorwürfe.

Ach meine Julie, hören Sie nur, wie das treulose Herz sich verantwortete. Lange Zeit ließ es mich ohne Antwort. Während des Stillschweigens von einer Stunde schilderte es mir malerisch die Reizungen, die Zärtlichkeit, den hohen Stand des Marqvis; nachgehends seinen Unbestand, seine Treulosigkeit, das Vergnügen, und vielleicht das Bedürfniß, mich zu rächen. Alsdenn glaubte ich Dervillen zu sehen, mit ihm zu sprechen, ihn reden zu hören. Meine gerührte Einbildungskraft stellte mir ihn so vor, wie ich ihn im Traume gesehen hatte. Plötzlich stand ich auf, ich lief hin, diesen Schatten zu umfassen, der noch weniger als ein Schatten war. Ich

sagte

sagte ihm tausend zärtliche Dinge vor, ich vergoß Thränen, ich stieß tausend Seufzer aus. Es war der leibhafte **Derville**, den ich sah, den ich umarmte; er wollte mir eben antworten. Aber gleich schien es, als entschlüpfte er meinen Armen. Ich verfolge ihn, ich laufe in meinem Zimmer herum, und meine täuschenden Augen zeigten mir ihn stets da, wo ich nicht mehr war. Endlich that meine Mattigkeit der Verblendung Einhalt.

Ich sank wieder in meinen Lehnstul; und nun fieng mein Herz an seine Vertheidigung zu führen. So sprach es. „Welches grausame Gesetz, welche verhaßte Staatsklug-„heit konnte dir wohl untersagen, dich einer Neigung zu „überlassen, die zugleich mit allen Menschen geboren wird? „Das Vergnügen ist für den Menschen das, was der „Mensch für die Natur ist; ihr schönster Reichthum. Der „erste, der wider die Vergnügungen eiferte, war bloß „ein solcher, dem sie die Natur untersagt hatte. Die „Gesellschaft hat ihre Gesetze; aber das Herz seine Rechte. „Jene schöne Metaphysik der Empfindungen ist das Werk „einer Seele von zärtlicher Denkungsart, die, weil sie „den ganzen Werth einer aufrichtigen Neigung kannte, „den Vergnügungen entgegen zu gehen, und bey ihnen „stehen zu bleiben gedachte. Aber ist nicht etwa diese fei-„ne Denkungsart ein Hirngespinnst? Verdient wohl jene „Gesellschaft, die oft an uns bloß durch die Dienste ver-„knüpft ist, die wir ihr leisten, und an die wir oft bloß durch „die Uebel verknüpft sind, die sie uns anthut; verdient „diese so kostbare Opfer, bey denen das Herz zugleich das „Schlachtopfer und der Opferpriester ist?“

 „Schweig,

„Schweig, Betrüger, sprach ich; ich kenne diese „Gesellschaft besser, als du“ — „Ach! antwortete es, du „kennst sie nur durch mich. Der Text des Naturgesetzes „ist mit allzuunauslesch lichen Zügen eingegraben. Jeder „von seinen Auslegern kömmt mir gleich einem Menschen „vor, der, um die Sonne von seinem Felde abzuhalten, „dasselbe überall mit starken Tüchern bespannte, gerade „als wenn der Schatten, den er verursachte, den Son„nenstralen etwas entziehen könnte, die doch dem unge„achtet die Welt bescheinen würden. Alle übrige Felder „würden fruchtbar seyn; nur die Pflanzen des seinigen „stünden mager und ermattet da.“

Mein Herz schien mich hierauf mir selbst zu überlassen. Seine letzte Vergleichung hatte mich gerührt. Ich betrachtete die Mauern, die mich umgaben, und wandte die Vergleichung auf alle die unglücklichen Pflanzen an, die darinne vor Langerweile, und zuweilen vor Verzweiflung, verdorren.

Glauben Sie nicht etwa, meine Julie, daß Friede, Sanftmuth und Freundschaft in diesem Aufenthalte herrschen. Denken Sie Sich einen stolzen Fürsten, dem so viele Sclaven nachtreten, als er Unterthanen hat; eine königlich gebietende Frau, die sich für ihre Keuschheit durch ihren Hochmuth rächt, die, da sie keine Mannsperson lieben konnte, sich darauf einschränkt, sich selbst zu lieben. Stellen Sie Sich Sclaven vor, die stets wechselsweise beschäfftigt sind, ihre Ketten enger zu schließen und schwerer zu machen; deren einer des andern Verläumder und Angeber ist; die bey einander leben, um sich zu hassen, und

sich

sich hassen, um zu leben, weil eines jeden Herz sich vom Hasse nährt.

Die Aebtissin hat, gleich den Prinzen, ihre Hofstatt beym Aufstehen und Niederlegen; man redet zu ihr auf den Knien, man setzt sich nicht in ihrer Gegenwart; man kleidet sie in starker Versammlung aus, und trägt sie auf den Armen in ein Bette, welches den Raub von tausend Schwanen in sich faßt. Ihr Geburtstag ist ein recht feyerliches Fest. Ihr Wille gilt so viel, als der Entschluß eines ganzen Kapitels. Ihre Tafel ist ausgesucht; ihre Schränke sind mit Zuckerwerk angefüllt; ihre Bibliothek besteht aus Flaschen mit abgezognen Wassern. Ihren Gewissensrath wählt sie selbst; er ist ein niedliches Püppchen, als ob er aus Kraftmehle geformt wäre. Indem man sich im Kloster Büßungen auflegt, liest die Frau Aebtissin den *Angola*, den ihr der liebe Pater geliehen hat.

Man schwatzt hier von nichts als Demuth und Nächstenliebe. Die Welt! — Ach wenn eine liebe Schwester dieß Wort ausgesprochen hat, kreuzigt sie sich zwanzigmal. Allein in dieser Welt giebt es Julien, die von ihren Ehegatten angebetet werden; die tugendhaft ohne Praleren, sittsam ohne Sprödigkeit sind. Es giebt wohlthätige, edelmüthige, getreue Julien, standhafte Freundinnen. Wäre es auch nur diese einzige, die Julie, an welche ich schreibe, die ich sowohl aus Neigung als Dankbarkeit liebe, so würde schon diese Welt schätzbar seyn, würde bey allen ihren Fehlern Entschuldigung verdienen. Unter dem Schleyer aber habe ich die blasse Stirn des Hasses, die funkelnden Augen des Neides, wohnen sehen; ich habe

unter wollenem Zeuge alle das verbulte Wesen, allen den Hochmuth erblickt, den nur der Purpur nähren kann. Kurz, ich habe hier Werkzeuge der Leidenschaften gesehen, die schändlicher sind, als die Mittel selbst.

Wie oft habe ich darüber nachgedacht, meine Julie! Wie oft verabscheue ich einen Aufenthalt, wo alles verschleyert, aber auch alles betrügerisch oder betrogen ist! Die Sittsamkeit besteht nicht im Schleyer. Der Wilde, der die Wälder durchstreift, weis von diesem schönen Namen nichts, und besitzt doch die Sache selbst. Er weis weniger, und sieht mehr; folglich begehrt er weniger. Ich habe, meine Werthe, meine Leidenschaft für Derwillen mit den Heimlichkeiten, die hier vorgehen, verglichen. Wie unschuldig fand ich mich da! Derville ist zwar kein Ehemann nach der Wahl meiner Aeltern; aber doch ein Ehemann nach meiner Wahl. Er hat mir seine Ehre zum Pfande gesetzt; und hat dafür zur Belohnung mein Herz erhalten. Wenn Derville mich nicht heirathet, soll keine Mannsperson meine Hand erlangen. Sie erachten leicht, meine Julie, ich würde dieß nicht so gelassen heraus sagen, wenn ich glaubte Ursache zu haben, es zu fürchten. Ich fange an zu hoffen, daß sich meine Aeltern werden erbitten lassen — Aber würden Sie wohl glauben, meine Julie, daß es Derville ist, der diesen Brief an Sie bestellt? Wirklich, kein andrer. Dieses Räthsel ist schon der Mühe werth, aufgelöst zu werden.

Die Muße, in welcher ich bin, hat mich zur Ungeduld, die Ungeduld zum Nachdenken, das Nachdenken zur Anstrengung der Aufmerksamkeit, gebracht. Ich untersuchte die Lage meines Zimmers. Es ist nicht weit

von

von einem Kornboden, von da aus man durch ein Dachfenster in einen Hof sieht, der mit einer sehr niedrigen Mauer umgeben ist, folglich leicht zu übersteigen wäre.

Ich forschte genau nach allen diesen Umständen, ohne daß ich mich iedoch getraut hätte, etwas zu hoffen; obgleich ohne Absicht, iedoch aufmerksam. Ich stieg heimlich auf den Boden, und betrachtete von da die äußere Lage des Hauses. Es schien mir, daß Derville mich verstehen könnte, wenn ich laut schrie, und daß es keine so große Weite gäbe, die die Stimme der Liebe nicht zu durchdringen vermöchte. Dadurch dachte ich weiter nach, wenn ich wenigstens nur einmal mit ihm reden könnte, wollte ich ihn von der Lage meines Zimmers, und der Freyheit, einander Briefe durch einen Bindfaden zuzubringen, den ich oben von dem Boden herunter lassen wollte, zu unterrichten. Diese schwachen Vermuthungen schienen mir fruchtlos; doch der Entwurf war wenigstens gemacht.

Ich vergaß Ihnen zu melden, daß ich mir in dem Kloster eine gute Freundin erworben habe — Eines Tages war ich auf den Boden gestiegen, um in das Feld zu sehen. Ich erblickte von fern zwo Damen, und fühlte ich weis nicht welche Regung bey ihrem Anblicke. Ich wünschte, sie möchten in das Kloster kommen; ich vermuthete darauf, daß sie wirklich hinein gegangen wären, und stieg wieder herunter, ohne zu wissen, warum. Kaum war ich eine Viertelstunde in meinem Zimmer, so lief meine gute Freundin herbey, klopfte an die Thüre, und sagte mir, eine Dame verlangte mich im Sprachsaale zu sehen. Ich eile ohne Bedenken herunter; ich begegne

einer ehrwürdigen Mutter; man schmält, daß ich ohne Erlaubniß herunter gegangen war; aber man giebt mir sie. Die eine der Damen fällt meiner Freundin, die andre mir um den Hals. Die eine war der Nonne Schwester, die andre — ach meine Freundin — die andre — errathen Sie es wohl? — war Derville selbst. So traurig auch meine Freude über seine Gegenwart war, konnte ich mich doch des Lachens nicht enthalten. Seine Miene war sonderbar; seine Taille schien riesenmäßig.

Wie viele Dinge sagten wir uns nicht! Ich habe ihrer tausend vergessen. In solchem Falle, meine Freundin, kann man keine Redensart weder geschickt anfangen, noch endigen. Meine größte Sorge war, ihn von unsern Entdeckungen, von der Art uns zu schreiben und zu antworten, zu unterrichten. Er schwor mir es zu, sich dieselbe zu nutze zu machen. Schon hatten wir uns tausendmal umarmt, und umarmten uns vom neuen, als eine alte Aufseherin herein trat, und mir laut zurufte: „pfuy doch, „so umarmt man sich nur in der Welt.“ Meine Freundin, ihre Schwester und Derville standen zusammen auf; die gute Mutter sah ihn sehr aufmerksam an. Wie? meine Werthe! sollte die Natur — Doch es ist nicht möglich — sie war gar zu alt — Wie unleidlich war mir nicht ihre Gegenwart! Niemals war mir das Zittern ihres Kopfs und ihrer Hände so lächerlich, niemals ihre Farbe so gelb vorgekommen.

Wir mußten uns trennen. Derville umarmte mich beym Abschiede, und die alte Wächterin betrachtete ihn vom Kopfe bis zu Fuße, zählte unsre Worte, und sah darauf wieder mich selbst an. Ach meine Werthe! welche

lächerliche Tugend! Unsre Augen und Hände hatten die ganze Ehrenbezeugung dieses Abschiedes zu genießen. Die Mutter begleitete ihn. Derville machte die ungeschickteste Verbeugung, die mich zu ieder andern Zeit zum Lachen genöthigt hätte. Sie sagte ihm, er möchte ja keine öftern noch langen Besuche ablegen. Wenn es auf das Antworten ankam, wußte sich Derville vortrefflich heraus zu wickeln; seine Verbeugungen aber ließen possierlich. Inzwischen hatte ich den alten Wolf noch nie so höflich, als dießmal, gesehen. Sie überraschte uns noch, da wir uns von beyden Seiten einen bedeutenden Blick zuwarfen.

Als er fort war, fragte mich die alte, wer denn diese große und häßliche Person wäre, die so schlecht aussähe? „Meine Mutter, sprach ich zu ihr, die Neugier ist eine „von den sieben Todsünden; wenn Sie diese Person in der „Welt sähen, würden Sie weder Häßlichkeit noch schlechtes Ansehen an ihr finden“ — „Pfuy doch, Mademoisell, in der Welt! Sollten Sie wohl an die Welt denken?“ — „Nein, meine Mutter; aber die Welt denkt „an mich.“ Mit diesen Worten floh ich nach meinem Zimmer, ich gab genau Achtung, ob ich belauret würde, ich stieg auf meinen Boden, und sah Dervillen beschäfftigt, den Ort zu beobachten, wo er meine Briefe empfangen sollte. Ich schickte ihm tausend Seufzer, tausend Küsse zu; ich streckte die Arme nach ihm aus; endlich kam er mir aus dem Gesichte, und der übrige Tag ward den Thränen gewidmet.

Ich weis noch nicht, meine Julie, wie Derville den Ort meines Aufenthalts hat entdecken können. Mein erster Gedanke war, ihn zu umarmen; der zweyte, ihm

das Mittel zu sagen, unsre Briefe zu bestellen. Eben itzt, meine Freundin, höre ich unser verabredetes Zeichen geben. Ich will meinen Bindfaden mit Ihrem Briefe niederlassen. Ich schreibe Ihnen wieder mit dem nächsten Posttage; das ist, den nächsten Tag, da der Bindfaden niedergelassen wird. Leben Sie wohl, meine Freundin, er erwartet mich; ich fliege nach ihm zu. Wenn ich doch das Herz hätte, mich herab in seine Arme zu stürzen! Wenn mich doch die Zephyre dahin tragen wollten! Doch was belustige ich mich mit Hirngespinnsten? Leben Sie wohl, Julie; leben Sie wohl. Niemals müssen Sie in den Fall kommen, in einem Kloster mit Ihrem Herzen Abrechnung zu halten!

## Der dreyzehnte Brief.

Ach meine Julie! wie wird mir doch Derville mit jedem Tage lieber! Nein, meine Freundin. Es ist nicht wahr, was man sagt, daß die Mannspersonen durch den Genuß treulos und unbeständig würden. Wie viel steht nicht Derville meinethalben aus? Was könnte ihn wohl nöthigen, mich zu heirathen! Ich habe keine andre Bürgschaft, als seine Redlichkeit. Aber hören Sie nur, meine Julie, was ich gethan habe.

Mein Vater hat ihn wegen der Entführung verklagt. Derville würde verloren haben. Doch er mußte mich kennen; und hat mich auch gut gekannt. Allemal hat er die Richter auf mich verwiesen. Endlich hat man mich abgehört. Wie beredt machte mich nicht da die Liebe!

Ich schilderte seinen Richtern meine Hochachtung, meine Liebe für ihn; ich bestand darauf, daß es meine freywillige Wahl wäre; ich bekannte sogar, ich hätte es ihm halb zu verstehen gegeben, daß ich mich dem harten Verfahren meiner Aeltern zu entziehen wünschte. Kurz, meine Liebe, ich beschuldigte mich selbst; aber ich rechtfertigte ihn. Ich entsagte meiner Ehre; aber ich stellte die seinige her; und verließ mich in der Folge auf ihn, daß er gleiche Sorge für mich tragen würde.

Darf ich es Ihnen wohl gestehen? Meine Schwachheit schien mir gar nicht mehr strafbar. Ich forderte durchaus, daß man das Schicksal meines Kindes in Sicherheit stellen möchte. Schon fange ich an, die Pflichten einer Mutter zu erfüllen; schon itzt fühle ich ihre ganze Zärtlichkeit. Ach meine Werthe! so sind denn die Früchte der Liebe heilig und unverletzlich! Das Aderlassen, die Tränke haben nichts ausgerichtet! Ich werde das Vergnügen haben, Dervillen in einem andern Selbst zu umarmen, zu erziehen, zu lieben! Er wird ihm ähnlich sehen, meine Werthe. Alles was liebenswürdig scheint, alles was dazu bestimmt ist, es zu seyn, das sieht Dervillen ähnlich.

Und ja, alle Welt betrachtet ihn mit denselbigen Augen, als ich. Die Bedienten meines Vaters sind ihm ergeben; und eben von einem unter ihnen hat er den Namen des Klosters erfahren. Er kannte die Schwester der Nonne, die ich liebe; er gieng hin, besuchte sie und entdeckte ihr sein Vorhaben. Seine Worte sind so rührend, so überredend; seine Gesichtszüge so einnehmend! Das Frauenzimmer ward mit ihm wegen des Tages und der Stunde einig. Unstreitig wird sie gewünscht haben,

an meiner Stelle zu seyn, eben so viel, als ich, gelitten zu haben; Derville entschuldigt und rechtfertigt alles; Derville ist so viel werth, als alle Aeltern in der Welt.

Er schreibt mir, da meine Zeit bald verflossen ist, solle ich wieder zu meinem Vater kommen. Ich fürchte mich vor diesem Tage, meine Julie. Zwar empfinde ich hier Langeweile; aber ich habe doch nichts auszustehen. Wie schmerzhaft fällt es einem wohlgearteten Herzen, sich vor seiner eignen Familie zu fürchten! So soll ich denn meine letztern acht Tage in einem Hause zubringen, wo iedermann mich haßt! Ich weis nicht, warum mich diese Vorstellung so sehr erschreckt und bekümmert. Sollte ich, meine Julie, neuen Qvaalen aufbehalten seyn? Habe ich ihrer noch nicht genug ausgestanden?

Endlich ist Dervillens Mutter wieder auf dem Wege zur Genesung. Sie frohlockt über das Schrecken meines Vaters, und über das Recht, das die Gerichte ihrem Sohne zuerkennen werden. Kurz, man wird unsre Verbindung für rechtmäßig erklären; schon war sie es an sich; man wird nur noch die äußerlichen Gebräuche hinzusetzen. O Derville, Derville! Möchten doch alle die Tage von meinem Leben abgekürzt worden seyn, die diesen Tag entfernt haben! Möchte ich doch ihr Gedächtniß verlieren! Doch nein, wir wollen sie nicht vergessen; sie werden dienen, uns an unsre Kämpfe, unsre Bekümmernisse, unsre Thränen zu erinnern; wir werden auch dann noch welche vergießen, aber Thränen der Freude und der Beständigkeit. Wenn ich über acht Tage verziehe, Ihnen zu schreiben, meine Julie, so werde ich Mutter seyn. Alsdenn habe ich mir vorgesetzt, meiner Mutter Lehren der mütter-

lichen Zärtlichkeit zu geben. Schon habe ich ihr so viele von der kindlichen ertheilt.

Ich kann die Feder noch nicht verlassen, meine Julie; wiewohl ich sie verlasse, ohne Sie zu verlassen. Ich weis nicht, welche Ahndung mir sagt, ich würde Ihnen in langer Zeit nicht schreiben. Ach wenn das mal das letzte wäre! Wenn die Schmerzen der Entbindung, und ihre Folgen, oder noch ärger, wenn die Begegnung meiner Aeltern mich zum Tode verurtheilte! Ach meine Julie, nur um Ihrer und Dervillens halben werde ich das Leben bedauern. Doch ich werde ihm wenigstens ein Pfand unsrer Liebe zurücklassen. Bey Erblickung des Kindes würde er sich vielleicht zuweilen der Mutter erinnern. Und Sie, meine Julie, werden es Sich nicht für unanständig halten, ein Auge auf seine Kindheit zu haben. Sie werden ihm sagen, wie viel es mich gekostet hat, wie lieb ich seinem Vater war, wie lieb es mir selbst geworden seyn würde, wie sehr ich es in voraus geliebt habe. Sie werden ihm meine Unfälle erzählen; aber ihm zugleich die Aufrichtigkeit des Herzens seiner Mutter bekräftigen. Dieser Brief ist das einzige Testament, das ich zu machen habe; ich lege es in Ihre Hände nieder. Lassen Sie uns Abschied nehmen — Ich höre Sie seufzen. Ach anbetenswerthe Freundin, ich bin in meinen Augen, ich bin in den Augen der Welt gerechtfertigt; denn ich bin noch Ihrer Thränen würdig! Leben Sie tausendmal wohl. Um Sich meiner zu erinnern, denken Sie nicht so oft an mich, als an Sich selbst; Sie werden alsdenn Sich höchst liebenswerth finden, und zugleich zurück an diejenige denken, die Sie geliebt

liebt hat. Leben Sie wohl, zum letzten male; dieser Abschied wird vielleicht auf ewig genommen. Liebste Julie, wären Sie von einem andern Geschlechte gewesen, so wäre vielleicht Derville nicht geliebt worden.

## Der vierzehnte Brief.

Der Himmel will nicht, meine Julie, daß ich durch Krankheit sterben soll; ich soll vor Kummer sterben. Seit den drey Wochen, da ich Ihnen zuletzt schrieb, haben sich alle Martern wider mich gesammelt; mein Herz ist durch die häufigen Erschütterungen, die man ihm verursacht, mürbe geworden; die Schmerzen, die es aussteht, sind gleichsam beständige Kindeswehen. Während der sieben Tage, die ich vor der Entbindung bey meinem Vater zubrachte, war meine Stirn von Schaam wie von einer Wolke bedeckt. Alle Blicke schienen mir auszuweichen, oder suchten mich nur, um mir zu sagen, ich möchte ihnen selbst ausweichen. Man nannte Dervillen nie anders als mit Schimpfworten; mich würdigte man gar nicht einmal zu nennen.

Endlich gegen Abend fühlte ich Schmerzen, die mir ankündigten, daß die Zeit vorhanden wäre. Kaum ließ man sich noch herab, mir Beystand zu schicken; und da er kam, floh man vor seiner Ankunft. Man sollte gesagt haben, daß meine ganze Familie unehrlich wäre. Endlich gab ich Dervillen eine Tochter. Ich stille sie selbst. Unglückliches Kind, von welcher Mutter bist du geboren

worden! Möchtest du doch niemals ihre Zärtlichkeit erben! Nur die fühllosen Herzen sind die glücklichen.

Darf ich Ihnen wohl schreiben, Julie, unter welchem schreckhaften Schicksale ich arbeite? Nein, nein; so müßte ich mir vorrücken, die Heiterkeit Ihrer Tage gestört zu haben. Doch Ihr Mitleiden ist mir zu nothwendig; der Gedanke, von Ihnen bedauert zu werden, ist der einzige mir noch übrige Trost. So lesen Sie denn, Julie; lesen Sie, und verbinden Sie Ihre Thränen mit den meinigen.

Die Witterung ist strenge; und es wird mir kein Feuer gegönnt. Ich drücke meine liebe Tochter in meine Arme; ich suche ihr eine Wärme mitzutheilen, die ich selbst nicht für mich habe. Ihre kleinen Füsse sind schlaff und erstarrt; ich halte sie an meine Lippen, und indem ich sie mit einem schwer hervorgehenden Athem zu erwärmen suche, benätzen sie zugleich meine Augen mit ihren Thränen. Wie schön sind nicht ihre zarten Gesichtszüge! Ihre unschuldigen Arme fangen an mich zu drücken; und ihre kleinen Augen scheinen Vergnügen daran zu finden, sich auf die meinigen zu heften, um mich kennen zu lernen. Ach liebste Tochter, möchtest du doch mitten im Glücke geboren seyn! Dann würdest du deine Mutter nur an dem Lachen erkannt haben, das dein Anblick ihr erregt hätte. Doch du sollst sie wenigstens an ihrer Zärtlichkeit erkennen.

Ich leide den heftigsten Schmerz. Meine Tochter hat keine andre Nahrung als von mir. Man versagt mir hier sogar den geringsten Unterhalt; ihre Grausamkeit erstreckt sich bis auf die Tochter. Brod, das mit meinen

Thränen befeuchtet wird, und einige Hülsenfrüchte, das sind alle die Speisen, die man mir darbietet. Ich fange an von Kräften zu kommen. Es sticht mich heftig in der Brust, und ich muß besorgen, daß die Kälte darinnen ein Geschwür erregt habe. Von Dervillen höre ich keine Nachricht; es ist ihm unmöglich, bis zu mir zu kommen. In welchen Zustand bin ich versetzt! Das Geschrey meiner Tochter durchbort mein Herz; es ist mir, als klagte sie über die Martern, die ihre Unschuld auszustehen hat.

O Derville, und du, liebstes Kind, die ihr itzt beyde das zärtlichste Herz theilet; Gatte und Tochter, deren geheiligte Namen itzt mein ganzer Stolz, mein ganzer Reichthum sind; vergebet mir, wenn ich Thränen vergieße; ich weine sie um eure, nicht um meine Leiden. Im Schoose des Elends geboren zu werden, ohne Nahrung, ohne Kleidung, entfernt von den Küssen eines Vaters, mitten unter den Beschimpfungen der Mutter zu leben; welches Schicksal für eine Unglückliche, deren ganze Verschuldung diese ist, ein Kind der Liebe zu seyn! Nach einer geliebten Gattin ohn Unterlaß zu seufzen, zu zweifeln, ob sie noch lebt, ob ihr Kind lebt, alles von der Wut der Tyrannen zu fürchten, die sie hassen, weil sie ihren Gatten liebenswerth finden; welche Marter für einen Ehemann, der zugleich Liebhaber ist! Bey so vielen Uebeln, die sie treffen, laßt uns nicht von den meinigen reden, meine Julie. Kälte, Hunger, Schmerzen, sind die geringsten darunter; die grausamsten sind die, welche das Herz angreifen. Vernehmen Sie, meine Liebe, die Erzählung der beweglichsten Scene. Den Unglücklichen ist

für

für ihre Uebel keine andere Erleichterung gegönnt, als die Erzählung.

Meine Brust fieng an meiner Tochter die Nahrung zu verweigern. Ich selbst war entkräftet, ich erwartete den Tod, und flehte den Himmel, daß ich wenigstens nur eher, als sie, sterben möchte. Ihr Geschrey schien meinen Seufzern zu antworten. Ja, meine Werthe, es war mir, als sähe ich sie mehr über die Leiden ihrer Mutter, als über die Kälte ächzen, die sie selbst ausstand. Schon ward ihr Geschrey matter, die entkräftete Natur wollte endlich dem Unglücke zwey von seinen Schlachtopfern entziehen, als jene Freundin, von der ich Ihnen gesagt habe, in mein Zimmer trat. Jedermann im Hause war spatzieren gegangen; eine einzige Frau bewachte mich, und hielt sie nicht ab, zu mir zu kommen.

Sie kömmt also. Schon hatte der Schlummer des Todes meine Augen geschlossen; ihr Zuruf erweckte mich vom neuen. Ein tödlicher Schauer hatte meine Sinne betäubt; ihre Küsse schenkten mir das Leben wieder. Alsbald richtet sie die Augen auf meine Tochter; ich erzähle ihr meinen Zustand; sie eilt sogleich, Milch und Feuer zu holen, sie bereitet selbst Nahrung für die Tochter, und bringt auch der Mutter Unterhalt. Auf immer müsse der Himmel diejenigen beschützen, die Ihnen, Julie, ähnlich sind! Es war mir, als sähe ich von Ihnen mein Kind erwärmen, als hörte ich mir von Ihnen zureden, daß ich doch Nahrung zu mir nehmen möchte.

Sie hat mir gemeldet, Derville dränge mehr als jemals auf unsre Vereinigung. Gut, ich will denn versuchen am Leben zu bleiben. Ich will Dervillen nicht

Ihre Cäcilie, Julie, und die seinige; ich will ihm nur die Amme seiner Tochter, und seine Tochter selbst, erhalten. Nach Vollbringung dieser Pflicht der Freundschaft schied meine junge Freundin von mir. Mein liebstes Kind schien ihr zu danken. Wehe den Undankbaren, meine Julie; Dankbarkeit gehört für jedes Alter. Meine Tochter lächelte ihr beynahe zu; und die Bewegung ihrer kleinen Arme war die unschuldige Sprache, in welcher sie ihrer Wohlthäterin danksagte.

Von diesem Tage an, meine Freundin, habe ich keinen Menschen zu sehen bekommen. Diese unerwartete Hülfe war für mich das, was eine Handreichung für einen im Wasser Verunglückten wäre, die ihn ein wenig in die Höhe zöge, und denn ganz untersinken ließe. Meine Kraftlosigkeit beginnt sich vom neuen zu äußern. Wenn meine Noth noch zween Tage dauert, so muß ich sterben. Ich habe nur noch ein letztes Hülfsmittel. Wenn ich meine Kräfte ganz verschwunden sehen werde, will ich meine Tochter in meine Arme fassen, mich vor meiner Mutter niederwerfen, und das Kind vor ihre Füsse legen; sie wird es doch gewiß nicht von sich stoßen. „Sie haben „meinen Tod begehrt, werde ich ihr sagen; ich bin es zu„frieden; schon habe ich ihn in der Nähe gesehen, er kann „nun nicht mehr weit seyn. Ich empfehle Ihnen nur „noch diese Unschuldige.“

Glauben Sie wohl, meine Julie, daß sie der unglücklichen Tochter Dervillens Beystand verweigern wird? Ach meine Freundin, ich will es ihr schon sagen: „Wenn „sie gleich Dervillens Tochter ist, so ist sie doch auch das „Kind Ihrer Tochter; sie wird Sie dereinst Mutter nen„nen.“

„nen.“ Unstreitig, meine Julie, wird sie für sie sorgen. Alsdenn werde ich mich einschließen; und nachdem ich noch an Dervillen geschrieben habe, wird der Tod kommen, mir die Augen zuzudrücken.

Meine Schwachheit nimmt schon zu, Julie; ich ersterbe bereits zum theil; die Natur könnte mir untreu werden. Wohlan, wir wollen gehen; es ist Zeit; ich höre meine Mutter reden. O Tochter Dervillens und Cäciliens, Tochter der unglücklichsten und unstrafbarsten unter allen Müttern, ich umarme dich zum letzten male. Wenn ja die Brust, die dich genährt hat, in deinem Vater ein unseliges Feuer erregte, so ist sie nun wieder durch die Würde einer Mutter geheiligt worden. Gehe, mein Kind, in weniger zärtliche, aber glücklichere Hände. Möchte dereinst dein Vater dich an meiner statt lieben, so wie du ihn zugleich im Namen deiner Mutter lieben wirst! Lebe wohl; ich sehe dich nicht, ich sehe ihn selbst nicht wieder.

Ja, meine Julie, dieß ist der letzte Brief, den ich Ihnen schreibe. Der Schleyer des Todes umnebelt meine Blicke. Meine Tochter schreyt; und ich habe nicht Nahrung mehr für sie. Ich eile hin zu meiner Mutter; das Opfer wird vollbracht werden; doch es ist an einem Schlachtopfer genug, laßt uns das liebste und zugleich unschuldigste retten. Halten Sie Ihre Thränen zurück, Julie; ich will mich mit Recht über den Himmel beklagen; Ihre Freundschaft aber rechtfertigt, oder vielmehr, entschuldigt ihn zu sehr. Weinen Sie nicht mehr um mich, meine Freundin; weinen Sie nur um meine Tochter. Mein Leiden wird ein Ende nehmen; der Tod kömmt schon. Leben Sie ewig wohl. Nachdem ich mich einmal

von meiner Tochter habe losreißen können, sollte es mir dann zu schwer werden, mich vom Leben loszureißen?

## Der funfzehnte Brief.

Sie glaubten vielleicht, Julie, meine Widerwärtigkeiten litten keine Vergrösserung? Nein, mein Zustand ist noch entsetzlicher. Bald schwebt mein Geist zwischen Verzweiflung und Unthätigkeit; und empfindet nichts mehr, weil er zu viel empfindet. Bald gehe ich mit eilfertigen Schritten im Zimmer herum; meine Worte erzeugen nur unvernehmliche Töne, meine Seufzer sind ein düsters Geschrey. Aber die grausamsten Augenblicke sind für mich diejenigen, da meine Seele zu sich zurückkehrt, sich selbst betrachtet, und sich bey der Betrachtung entsetzt.

Endlich ist der Schade an meiner Brust gefährlich geworden. Ich empfinde Tag und Nacht die heftigsten Schmerzen — Mitten unter meiner Entkräftung nahm ich meine Tochter in die Arme, und gieng hin, zu den Füssen meiner Mutter niederzufallen. Kaum hatte sie einen Blick auf mich geworfen, als mein Vater dazu kam, und bittre Spöttereyen über mich ausschüttete. Ich antwortete ihm bloß durch Ströme von Thränen. Unvermuthet tritt Derville in das Zimmer. Seine Augen funkeln vor Wut und Liebe. Mein Vater wollte mich hinwegnöthigen; er aber drang zwischen uns beyde, entblößte den Degen, und richtete die Spitze gegen ihn mit einer Miene, die ihn alles für sein Leben besorgen ließ.

Meine

Meine Mutter stürzte sich dazwischen. Diesen Beystand machte mein Vater sich zu nutze, eilte nach einem Schranke, zog daraus zwey geladne Pistolen, und kam alsbald wieder zum Streite herbey. Derville gerieth in Wut, da er sich mit ungleichen Waffen angegriffen sah, und lief als in Verzweiflung dem Schusse entgegen. Das Gewehr wird abgedrückt; die Kugel zischt genau bey Dervillens Ohre vorbey. Von dieser ersten Gefahr gerettet, zückte er schon den Degen gegen seines Feindes Brust; ich stürze auf ihn, ich falle zu ihren Füssen. „Mein Vater! mein Gatte! „rufte ich ihnen zu, welcher von beyden wird unerbittlich „seyn?“

Ich hatte auf Dervillen mehr Rechte, ich warf mich in seine Arme; mein Geschrey und meine Seufzer rühren ihn, er läßt sich entwaffnen. Während dieses stürmischen Auftritts war meine Tochter auf einem Lehnstule geblieben. Nachdem ich Dervillen besänftigt hatte, wollte ich ihm seine liebe Tochter zeigen; ich laufe nach dem Lehnstule; „komm, Derville, spreche ich, umarme deine Toch„ter!“ Er folgt mir nach, meine Augen suchen sie überall, aber ich sehe sie nicht mehr. Meine Mutter war ebenfalls entwichen. Derville gerieth vom neuen in Hitze, und wollte sich seiner ganzen Wut überlassen — „Was „willst du anfangen? sagte ich. Sie haben ein schätzbares „Pfand, das ihnen für deinen Zorn zur Geißel dient“ — „Wie? schrie Derville. Die Barbaren sollen mir die „Tochter und die Mutter zugleich entreißen? Alle Gerichts„höfe will ich mit meinem Geschrey erfüllen. Komm mit, „Cäcilie, komm!“ — „Ach! kann ich das wohl? Dann „würden ja die Umstände wider uns seyn!“ — „Nun

„gut, sprach er; entweder ich muß dich noch diese Woche „haben, oder ich schwöre es bey dir selbst, diese Ungeheuer „sollen alle von mir mit eigner Hand niedergestochen wer„den!“ Er gieng.

Mein Vater gieng nun erbittert auf mich los. Ich floh aus allen Kräften in meine Kammer, und zog eilig die Thüre nach mir zu. „Gut, schrie er, du sollst darinne „Hungers sterben,“ und zog den Schlüssel ab. Was war zu thun, meine Freundin! Ich hatte seit dem vorigen Abend nichts gegessen; ich fühlte mich dem Tode nahe.

Als ich Dervillen und meinen Vater zu trennen suchte, hatte ich starke Stöße bekommen. Ich warf mich auf meine Knie, und hob die Hände gegen den Himmel auf, der die Nothleidenden schützt. Ihm stellte ich mein Leiden dar. Darauf legte ich mich auf die Erde, meinen Kopf an einen Stul gelehnt, und erwartete den Tod.

In diesem Zustande blieb ich sechs Stunden. Die Gemüthsbewegung hatte mir den Gebrauch der Stimme, der Thränen und Seufzer benommen. Die Vermögen meiner Seele waren erstarrt; ich hatte keine Kraft mehr, weder den Tod zu wünschen, noch zu fürchten. Dieser Zustand, so schrecklich er war, schien mir doch angenehmer, als ieder andre. Er glich einiger maßen jenen Blumen, die dem, der ihre Gerüche in sich zieht, den Tod bringen, indem sie ihm ein gezwungnes Lächeln abnöthigen.

Meine Mutter trat herein, und befahl mir mit einer zornigen Stimme, Nahrung zu mir zu nehmen. Ich verstand nicht gleich, was sie sagte. Sie wollte mich aufheben, ihre Hand drückte unversehens meine Brust, und

ich

ich stieß ein fürchterliches Geschrey aus. Meine Mutter erschrack, sie sah nach meiner Brust; ich sah sie erblassen. Damals schien sie mir endlich Mutter zu seyn. Sie setzte sich auf den Stul, worauf mein Kopf ruhte, legte ihn auf ihren Schoos, und ihre Thränen tröpfelten auf mein Gesicht.

Ach meine Julie, sehen Sie nur, wie mächtig die Natur in mir spricht! Seit einem Jahre hatte ich von meiner Mutter nichts als Härte erfahren. Itzt war mir ihre Wehmuth gleich einem heilenden Balsam, der meinen Qvaalen eine Minute lang Einhalt that. Die Natur brachte nun in ihr, so wie in mir, eben so gewaltsame als außerordentliche Bewegungen hervor. Ich hatte noch so viele Kraft, mich aufzurichten, und sank vor ihr auf die Knie. Was bat ich wohl von ihr, meine Julie? Beystand? Nein; was lag mir daran, glücklich zu seyn, solange es noch andre Unglückliche gab? Ich flehte — und für wen? — für meine liebe Tochter. Meine Mutter antwortete nichts. Ihr Gesicht schien sogar über meine Bitten bestürzt zu werden. Sie befahl mir, für meine Genesung zu sorgen; es würde sogleich ein Wundarzt kommen; nach erlangter Gesundheit würde man zusehen, was zu thun wäre.

Seit demselben Tage habe ich sie nicht wiedergesehen. Sollte wohl eine Viertelstunde Zärtlichkeit sie gereut haben? Ich bin nun allein, bloß mir selbst überlassen, und dulde eben so viel von der Bitterkeit meiner Betrachtungen, als von der Größe meiner Schmerzen. Was macht wohl Derville? Wo ist meine Tochter? Sind nicht etwa beyde in Gefahr? — Doch es kömmt iemand; ich verstecke

meinen Brief und meine Feder. Welche Zeitung wird man mir wohl bringen?

Billig sollte ich Blut für Thränen weinen, meine Julie. Was sehe ich da vor mir? Dervillen sterbend. O warte doch, liebster Gatte; ich folge dir nach. Endlich wird einmal mein Kummer mir nützlich werden. Haltet ein, Grausame, die ihr meine Tochter umbringet! Kommet hieher, und erwürget ihre Mutter. Ungeheuer! ihr tödtet sie mit Kunstgriffen, ihr berechnet die Augenblicke von Leben, die ihr ihr noch lasset. Ihr meynet zwar, Barbarn, die Augen der Welt zu täuschen; aber die Augen einer Mutter betrügt ihr nicht.

Meine liebste Freundin, ich soll diesen Abend sterben. Ach wie angenehm muß es seyn, zu sterben! Derville wird meinem Leichbegängnisse nachfolgen — Doch was sage ich? Ich sehe eins vorbeygehen; es ist das seinige. So ist er denn gestorben! Wohl; ich freue mich darüber. Er war so unglücklich! — Meine Freundin, sein Schatten steht hier vor mir. Was habe ich dir gethan, Derville? Warum kömmst du nach dem Tode, mich zu quälen? Ich habe niemals aufgehört, dich zu lieben. Wie? du fällst vor meine Knie? Ja, Derville, ich werde dich stets lieben —

Wo bin ich, Julie! Welcher Wahnsinn! Ich will alles wegstreichen. Doch nein, es mag stehen bleiben. Sie wissen schon, meine Freundin, welchein Spiel der Harm mit meinem Verstande treibt. Zittern Sie, meine Liebe, wenn ich Ihnen sagen werde, daß Derville krank liegt, daß man für sein Leben besorgt ist. Wegen meiner Tochter antwortet man mir gar nicht. Sollte sie

todt seyn? Oder will man ihr nach und nach durch Mangel an Nahrung das Leben abbrechen?

Wie viele Uebel, wie viele Kränkungen auf einmal! O liebste Tochter, warum hat man dich doch deiner Mutter entwandt! Wir würden gestorben, aber zusammen gestorben seyn. Du wärest in meinen Armen verschieden; und ich, indem ich dich umfaßt hielte! Wenn Derville erblaßt, wenn der Tod sich mir verweigert, wie wird es dann mit mir werden? Welcher Abgrund wird tief genug seyn, mich zu verbergen? Möchten doch die Kräuter, die zu meiner Heilung dienen, sich in Gifte verwandeln! Der Tod kömmt zu langsam; wir können seine Schritte beschleunigen. Der Himmel, als er uns das Leben gab, hat uns ein Geschenk damit gemacht; er hat nun nicht ferner Recht auf seine Geschenke; mein Leben gehört mein, ich kann nach Willkühr damit verfahren. Wenn meine Seele unsterblich, so wie ihr Gott, ist, so ist sie auch, gleich ihm, des Leidens unfähig. Gott ist ganz Seele, weil er Gott ist; und ist eben darum Gott, weil er ganz Seele ist. Laßt uns dieses traurige Gefängniß erbrechen, worinne meine Seele nur darum ihr Glück entbehrt, weil sie an die Menschlichkeit gefesselt ist!

Ja, meine Julie, endlich ist es Zeit, meinen Leiden hülfliche Hand zu bieten. Die Verzweiflung ist die Krankheit der Seele, so wie der Tod die Krankheit des Leibes. Mein Leben erhält sich nur noch an einem Faden; an der dünnen Hoffnung, mit Dervillen vereinigt zu werden. Wenn aber er stirbt, wenn meine Tochter bereits gestorben ist, für wen, durch wen sollte ich wohl leben? Als Gott uns erschuf, hat er die Zeit unsrer Tage nicht be-

 stimmt.

stimmt. Er hat nicht zu dem Straßenräuber gesagt, du sollst jung auf dem Rade sterben; oder zu dem von ihm Erschlagnen, du sollst in der Blühte deiner Tage durch Mordgewehr entleibt werden! Er hat alle Menschen in dem ersten Menschen geschaffen; nun überläßt er es der Natur, zu erzeugen, und erzeugt zu werden. Die vielen oder wenigen Ursachen, die die Natur in uns zerstören, kürzen mehr oder weniger unsre Tage ab.

Nach meinen Leiden berechnet, habe ich länger gelebt, als der bejahrteste Greis. Meine Lebenstheile sind erschöpft, sind entkräftet, sind durch die Heftigkeit meiner Schmerzen zerstoßen. Ist es feiger gehandelt, zu sterben, als zu leiden, so strebe ich nicht nach der Ehre, herzhaft zu leiden. Ja, der Schluß ist gefaßt, Julie; wenn man kaltblütig sich mit dem Tode zu besprechen anfängt, so wird man mit ihm vertraut. Ich fürchte ihn nicht; das hieße aber, ihn fürchten, wenn ich ihn erwartete. Noch heute also werde ich erfahren, wie es um **Dervillen** und meine Tochter steht! —

Ach meine Werthe, wie sehr widerstreiten sich tausend entgegengesetzte Regungen, und zerrütten mein Herz! Nein, meine Hände sollen sich nicht in mein Blut tauchen; der bloße Gram wird dazu genug seyn. Die Galle des Todes hat sich bereits über meine Lippen ergossen; meine Augen sind durch die Gewohnheit der Thränen ausgehölt; und meine ausgedürrten Backen gleichen den Runzeln des Alters. Wenn es wahr wäre, **Derville**, daß du im Grabe lägest; wenn jene Ahndung, die ich davon hatte, eine wahre Benachrichtigung von dem wäre, was mir begegnet ist, (wie sie es denn nur zu oft zu seyn pflegt,)

pflegt,) so höre mein Aechzen aus dem Innersten deines Grabes. Weil alles uns zu trennen suchte, so war es dem Tode vorbehalten, uns wieder zu vereinigen. Und du, liebstes Kind, das bloß darum die Augen geöffnet hat, um die Thränen seiner Mutter zu sehen, stirb nur; denn was kannst du wohl auf der Erde hoffen? Ich habe zu viele heftige Eindrücke empfunden, als daß sie nicht, zugleich mit meinem Blute, auch auf dich fortgeerbt seyn sollten. Stirb nur; denn es giebt einmal Gesetze in der Welt; man verzeiht es dir darinne nicht, wenn dein Herz sich fühlt — Bedauern Sie mich, meine Julie. Ein neuer Anfall von Wahnsinn, die geringste traurige Zeitung, wird mir den Tod bringen; wozu wäre es nöthig, ihn noch zu begehren?

## Der sechzehnte Brief.

Drücken Sie diesen Brief an Ihr Herz, meine Freundin. Endlich hat sich der Sturm verzogen; die Stille kehrt zurück. Es geht mir wie einem Menschen, der in vielen Monaten kein Licht erblickt hätte, und dem man es allmälig wiedergäbe. Was zuerst nur eine schwache Empfindung ist, das wird bald darauf Dämmerung. Unvermerkt wächst der Tag; die umstehenden Dinge verlieren ihre Düsterheit; er sieht mehr, und fürchtet weniger.

Würde ich wohl geglaubt haben, daß ich mitten im Schoose des Todes das Leben gefunden hätte? Nein, Himmel, ich beschuldige dich nicht mehr. Wenn ich mir

Dervillen habe verdienen sollen, wenn meine erduldeten Uebel der Preis waren, den du auf ihn gesetzt hattest, so hattest du ihn noch nicht theuer genug geschätzt.

Kurz, meine Liebe; meine Aeltern haben sich, entweder erweichen oder schrecken lassen. Sie willigen in unsre Heirath. Diese Woche, meine Freundin, diese Woche wird Derville — wie soll ich mich ausdrücken? Schon ist er mein Gatte. Wir wollen sagen, er wird es in den Augen des Pöbels werden. Man hat ihm erlaubt, mich zu besuchen. O meine Freundin, die kleinsten Umstände hiervon sind wichtig. Eine Begebenheit erzählen, das heißt gleichsam, sie vom neuen hervorbringen.

Mein Vater, der sich seines Verfahrens schämte, meine Mutter, die vom neuen gerührt ward, beschlossen endlich, sich mit Dervillen zum Vergleiche zu verstehen. Es war hohe Zeit, meine Freundin; ich war schon dem Tode nahe, als ich meine Mutter in das Zimmer treten sah. Nachdem sie mich geküßt hatte, (ein Vergnügen, das ich in Jahresfrist nicht genossen habe) faßte sie mich in ihre Arme. Lange Zeit weinten wir, ehe wir redeten. „Nein, meine Tochter, sprach sie; ich habe „dich niemals gehaßt; ich habe nur gewünscht, daß du „lieber todt als entehrt seyn möchtest. Liebst du noch im„mer Dervillen, meine Tochter?“

Hier machte ich eine Bewegung, mich aus ihren Armen loszureißen, um vor ihre Füsse zu fallen. „Ach „meine Mutter, sagte ich voll Hitze, wenn diese Liebe „Sie beleidigt, so hören Sie auf, die strafbarste unter „allen Töchtern zu umarmen“ — „Aber, Cäcilie, fuhr „sie fort, wolltest du ihn denn gern sehen?“ Bey diesen

Worten stürzte ich mich um ihren Hals, ich drückte sie zwischen meinen Armen, ich benäzte ihren Busen mit meinen Thränen, „Ach meine Mutter, wenn ich ihn „nur noch einmal sehen darf! Alsdenn will ich sterben.“

Sie wollte mir antworten; aber ich höre ein Geschrey, ich wende mich herum, und erblicke Dervillen vor meinen Füssen. Ja, meine Werthe; Dervillen selbst. Zwischen zwo Empfindungen getheilt, warf ich mich bald in die Arme meiner Mutter, bald in die seinigen.

Gütiger Himmel! war es nicht genug an einer so rührenden Scene? Nein, meine Freundin; zu gleicher Zeit kömmt auch — Ich muß inne halten; diese Erinnerung erschüttert meine Seele; die Feder wird meinen Fingern zur Bürde — Es kömmt eine Frau, die ein Kind umgekehrt an ihrer Brust trägt. Du warst es also, Natur, die mir das zärtlichste, beredteste Geschrey abnöthigte! Und du, Mutterliebe, schätzbarer und geheiligter Character, du bist also von allen Regungen die liebste und ungeduldigste! Deine Ausbrüche lassen sich weder hervornöthigen, noch zurückhalten!

Ich ergreife Dervillen bey der Hand, und laufe mit ihm seiner Tochter entgegen. Wir stritten uns um das Vergnügen, sie zuerst zu umarmen. Er fand an ihr die Augen ihrer Mutter; ich sah an ihr den Mund ihres Vaters; tausend Küsse folgten auf tausend andre; wir nahmen sie aus den Armen der Amme, legten sie auf die Arme meiner Mutter, und, beyde vor ihr auf den Knien liegend, fiengen wir eine von den stummen Scenen an, deren Stillschweigen beredter ist, als die Beredtsamkeit selbst. Endlich gab uns meine Mutter die Versicherung,

unser

unser Glück würde nicht länger, als die Zeit über, verschoben werden, die zu den Vorbereitungen nöthig wäre.
Seit diesem Tage ist iedes mit Einkaufen und andern zu einer Feyerlichkeit nützlichen Anstalten beschäfftigt. Es scheint, als wollte mein Vater sein hartes Bezeigen nun wieder durch seine Freygebigkeit vergüten. Er hat inzwischen noch eine düstre Miene, die ich aber durch meine Liebkosungen aufzuheitern hoffe. Meine Mutter scheint ihrer Abneigung gänzlich entsagt zu haben. Wie willig verzeihe ich ihr, meine Freundin! Die Schuld der Vorurtheile gebührt nicht denen damit behafteten, sondern ihren ersten Urhebern.

Meine Genesung geht täglich besser von statten. O meine Freundin, wie starken Einfluß hat die Gesundheit der Seele auf die körperliche! Dervillens Anblick hat mehr ausgerichtet, als die vereinigte Hülfe aller Facultäten gefruchtet hätte. Meine Freundin, wir sind nicht so sehr krank an unsern Schmerzen, als an unsern Bekümmernissen.

Noch sind es drey Tage, meine Werthe, so wird nichts mehr mich von Dervillen trennen können. Ach Julie, wie heilig und verehrungswerth scheint mir das Band der Heirath! Wie lieb ist es mir itzt! Wie sehr muß mich der Pöbel für lasterhaft gehalten haben! Mutter zu seyn, noch ehe man verheirathet war! Der arme Pöbel wird doch stets Pöbel bleiben! Er hält das für angeborne Begriffe, was er nur gelernt hat. Er macht es, wie unsre bürgerlichen Richter; urtheilt stets nach dem Gebrauche, niemals nach dem Rechte.

Wie

Wie aber, wenn ich ihm erwiese, daß ich mehr um der Heirath willen gethan habe, als andre, die er für noch so züchtig hält? Jene betrachten die Heirath als den Weg zum Vergnügen; ich habe das Vergnügen als den Weg zur Heirath betrachtet; das ist, was für jene das Hauptwerk ausmacht, das war bey mir nur ein Nebenumstand. Derville wird nicht darum meiner Umarmung genießen, weil er mein Ehemann ist; er wird darum ein Ehemann werden, weil er vorher meiner Liebe genossen hat; das ist, seine Redlichkeit hat ihm noch vor der Heirath Rechte auf mich gegeben, und seine Treue gab mir welche auf ihn. Er wird mich nicht als ein Eigenthümer erkauft haben; und ich werde ihn nicht als einen Gläubiger betrachten. Ja, Julie; wir werden uns anfangs über die Gesetze hinweggesetzt haben, weil die Empfindung keine andern Gesetze, als ihre eignen, gestattet; und werden uns hernach durch die Gesetze unterstützen, weil wir sie übertreten hatten, ohne zugleich die Pflicht zu übertreten, und sie nicht sowohl darum überschritten hatten, um ihnen Eingriff zu thun, als vielmehr, weil wir zur Rechtmäßigkeit unsers Verhaltens nicht erst eines Gesetzes bedurften.

Ist die Ehe eine heilige Handlung, meine Julie, so ist sie es nicht sowohl des Gesetzes, als der Neigung halben. Zween feyerlich verbundne Ehegatten können eben so feyerlich geschieden werden. Das Gesetz tritt ins Mittel, um das Band zu trennen, das das Gesetz selbst geknüpft hatte. Derville und Cäcilie, die sich wider das Gesetz und ohne das Gesetz vereinigten, haben dennoch alles für dasselbe, und nichts wider dasselbe, gethan. Sie haben alle Hindernisse überstiegen, die sie trennten. Sie hatten im Anfange

fange keine andre Kette, als ihren Willen, damit ihnen in der Folge ihre Kette als eine freywillige vorkommen möchte. Sie haben mit mehr Hitze verfahren, als gewöhnliche Ehegatten; aber sie werden auch getreuer seyn, als jene. Sie haben nichts von Vorurtheilen gewußt; um in der Folge nichts vom Ueberdrusse zu wissen. Also haben Derville und Cäcilie sich nur darum vom Gesetze entfernt, um sich ihm desto mehr zu nähern.

Was bringt man mir nicht hier für verschiedne Arten von Stoffen, meine Julie! Wie viel Vergnügen werde ich haben, mein Haar wieder aufzuputzen! Meine Augen haben wieder alle ihre Lebhaftigkeit, meine Lippen alle ihre Farbe gewonnen. Ich gleiche einer niedergeschlagnen Aehre, welcher der Zephyr schmeichelt, welche die Sonne aufrichtet, erwärmt und befruchtet. Wie viel Vergnügen, meine Freundin; welchein Strom von Wollust! Nun will ich meine kummervollen Tage und Nächte vergessen.

Wie so langsam werden mir nun diese drey Tage verfließen! O meine Freundin! Mein Unglück ist auf immer geendigt; Dervillens Gattin hat nichts weder zu wünschen noch zu fürchten. Und nein, meine Liebe; ich bin niemals strafbar gewesen. Können wohl drey Worte von einem Priester die Umstände verändern? Wäre mein Vater vor zehn Monaten weniger hartnäckig gewesen, so wäre ich niemals beschuldigt worden. Kann wohl eines andern Eigensinn unsre Unschuld verwandeln? Es ist gerade, als wollte man mir verbieten, Sie nicht zu lieben, meine Julie. Welcher wäre wohl der strafbarste; der, welcher den Befehl gäbe, oder der ihm nicht gehorchte?

Der

# Der siebzehnte Brief.

Gestern abends, meine Julie, ist Ihre Cäcilie verlobt worden. Niemals kam mir Derville so schön vor. Wie zärtlich ist er, meine Freundin! Seine Liebe scheint mit ieder Minute zu wachsen. Wie sehr wünschte ich, daß dem Marqvis mein Glück bekannt würde! Der Treulose glaubte unstreitig, es würde mir schwer seyn, iemanden zu finden, der mir lieber wäre, und lieber zu seyn verdiente. Wie sehr würde er nun gestraft werden, meine Freundin! — Ich muß Ihnen ganz leise gestehen, daß ich mich niemals so reizend gefunden habe. Die Freude erhöhte noch meine Farbe. Meine Augen funkelten von einem Feuer, das sie vorher niemals noch beseelt hatte. Meine Haare — ach meine Freundin! iedermann fand sie vortrefflich, iedermann schrie, er hätte niemals etwas gesehen, das ihnen gleich käme.

Indem ich Ihnen aber das geheime Vergnügen bekenne, das diese Lobsprüche mir erweckten, muß ich Ihnen zugleich sagen, meine Freundin, daß sie mehr meiner Zärtlichkeit, als Eigenliebe, schmeichelten. Je artiger man mich fand, desto würdiger fand ich mich Dervillens. Ich hielt mich für weniger schön durch meine Reizungen, als durch die seinigen; und war weniger vergnügt über mein Haar, in so fern es meinen Kopfputz ausmachte, als in so fern es durch seine Locken eben so viele Fesseln für Dervillen bildete.

Ich werde mich sehr in Acht nehmen, einen kleinen Zufall zu vergessen, der mich, ich weis nicht warum, rührte; wiewohl ich weis auch nicht warum ich so sehr besorge, ihn zu vergessen. So bedarf es denn nur sehr wenig, meine Freundin, unsre Seele zu rühren! Das arme Herz des Menschen ist denn sehr schwach, sehr gelehrig für alle Eindrücke! Was mich aber wundert, meine Julie, das ist der geheime Hang, den es zur Traurigkeit hat! Man erheitert sich nur mit Mühe, und stets ist die Freude um so viel kürzer, ie lebhafter sie war. Mit der Traurigkeit steht es ganz anders. Man kömmt schwerlich vom Weinen zum Lachen; aber ein Nichts macht, daß man vom Lachen zu Thränen übergeht. Der Mensch findet Geschmack an der Traurigkeit; die Thränen sind ihm zuweilen ein Trost, fast hätte ich gesagt, ein Vergnügen.

Glauben Sie nicht, Julie, daß ich zu weit von meinem Vorhaben ausschweife — Ich überließ mich ganz der Freude, Dervillen siegend, und die Verzierungen meines Siegs zu sehen, als ich weit hinter mir einen Seufzer hörte, der bis in mein Innerstes drang. Das Lachen erstarb auf meinen Lippen; ich fand keine Worte, und vergaß, was ich sagen wollte. Endlich erholte ich mich mit Mühe. Derville blickte auf mich; seine Augen fragten die meinigen aus. Ich rückte mir bey mir selbst eine Regung vor, der ich keinen Namen zu geben wußte. Ich zwang mich, ihm zuzulächeln; aber selbst dieses Lächeln verrieth Zwang. Ich ward tiefsinnig, ohne an etwas zu denken; und war beynah traurig, als ich mir sagte, dieser Tag wäre der glücklichste, der seit langer Zeit für mich geleuchtet hätte.

Wir giengen aus der Kirche zurück. Ich hörte verschiedne Stimmen sagen; „er ist ohnmächtig geworden, „aber man hat ihm Beystand geleistet.“ Der Gedanke des Seufzers, den ich gehört hatte, rührte mich vom neuen. Ach meine Freundin, sollte etwa, wenn man so lange gelitten hat, als ich, das bloße Andenken noch die Seele bewegen? Ein Seufzer ist der Ausdruck einer, wo nicht traurigen, wenigstens heftigen Leidenschaft. Diese Sprache ist mir so geläufig gewesen, daß mein Herz sie noch nicht verlernt hat, und so bald nicht verlernen wird. Sehen Sie, meine Julie, die Wirkung, welche das Ungemach auf uns thut! Die Unglücklichen rühren uns. Wir glauben, uns selbst in ihnen zu sehen; und es scheint uns, als ob das Mitleid, das wir ihnen verwilligen, zum theil unsern eignen vergangnen Unfällen zukäme. Erwägen Sie, meine Freundin, ob ich nicht zu bedauern bin? Der unselige Seufzer hat in meiner Seele einen Qvell von Traurigkeit geöffnet, von der ich mich zwar ein wenig aufheitern, aber nie ganz frey machen kann.

Doch morgen, meine Julie, sollen Bacchus und die Freude alle unsre Handlungen beherrschen. Der Liebesgott soll das Fest aufführen; und Sie erachten leicht, daß seine Mutter noch nicht alt genug ist, daß sie nicht ihren Platz mit Ehren bekleiden sollte. Nichts wird dabey mangeln, Julie, als Ihre Gegenwart; doch ich will eine von meinen Freundinnen aussondern, um sie mir zu einer Julie aufzuwerfen. An sie werde ich alles richten, was ich Ihnen gesagt hätte; sie wird alle die Küsse empfangen, die ich Ihnen gegeben hätte. Sie darf an Artigkeit, an Geist, wenigen nachstehen.

Wie sehr wünschte ich, meine Werthe, daß der Marquis zugegen seyn, daß er, von seiner Geliebten verlassen, oder ihrer Reizungen überdrüssig, Dervillens Glück beneiden möchte! Wenn es ihn alsdenn dauerte, mich verlassen zu haben, wie schön würde ich da gerächt werden! Ja, meine Freundin, ich will mich auf alle mögliche Art bemühen, daß er es erfahre. Wie wollte ich ihn mit seiner Treue, mit seiner Geliebten ihrer, verspotten! Wie reizend würde er mich wiederfinden, und wie beschämt würde ich ihn erblicken!

Ach meine Julie! warum kömmt doch der Gedanke des Seufzers, der mir so beweglich war, ohn Unterlaß wieder? So bist du denn, Cäcilie, gar nicht zu vollkommenem Vergnügen geboren? Man hat geseufzt; gut; und was soll mir denn dieser Seufzer schaden? Bedauern Sie mich nicht, Julie? Komme ich Ihnen nicht lächerlich vor? — Morgen führet mich die Liebe an der Hand zu Hymens Altären; lasset uns nichts als Freude und Entzückung denken! Komm, Derville! Wie sehr wird meine Seele durch deine Gegenwart entzückt und berauscht! Leben Sie wohl, Julie; ich soll itzt allen Putzmacherinnen in der Welt unter die Hände gegeben werden. Wundert es Sie nicht, meine Freundin, wie sehr ich mich selbst aufzumuntern suche? Gleiche ich nicht einem Menschen, der sich in einem Walde fürchtete, und dabey laut sänge, um unerschrocken zu scheinen, und andre zu fürchten zu machen? Bald werden Sie weiter Nachricht von mir haben; itzt breche ich ab; einmal ist es die Regel, den Tag vor seiner Hochzeit unruhig zu seyn.

Der

# Der achtzehnte Brief.

Der Abgrund ist nicht lange geschlossen geblieben, meine Julie. Die Hand des Schicksals hatte Blumen darüber gestreut. Aber ebendieselbe Hand, die ihn verschlossen zu haben schien, hölte ihn immer tiefer aus. Ich schritt darüber weg, als ich vor den Altar trat. Das Schicksal, das mich verfolgt, bewahrte mich vor der Gefahr zu stürzen. Da ich aber bey meiner Rückkunft die Blumen am Rande der Oeffnung zur Lust pflücken wollte, die nur unordentlich dahin geworfen waren, wiewohl ich sie für eingewurzelte hielt, da riß wieder der Schlund auf.

Der Himmel hat alle mein Verlangen erfüllt, jeden meiner Wünsche erhört. So erfüllt denn zuweilen der Himmel unsre Wünsche in seinem Zorne? Grausame Aengstlichkeit, schreckhafte Zweifel, die ihr das zärtlichste und unglücklichste Herz zerrüttet, von welchen traurigen Scenen seyd ihr die Vorbedeutungen! Ehre, Tugend, Liebe, Schwachheit, Religion; welche Kämpfe werdet ihr mich kosten! Vernehmen Sie, anbetungswerthe Julie, die wunderbarste und zugleich grausamste Begebenheit. Dieser so ungeduldig erwartete Tag, das Ziel so vieler Wünsche und Thränen, dieser der Freude geweihte Tag, ist aller seiner Vorgänger würdig gewesen.

Vom Tanze ermüdet, hatte ich mich, um einen Augenblick auszuruhen, in mein Zimmer begeben, das ich zeit meiner Jugend bewohnt hatte. Hier belustigte ich mich an Beschauung der Oerter, wo meine junge Seele,

ohne Bewegung so wie ohne Vergnügen, des Gegenwärtigen genoß, ohne über das Vergangne nachzudenken, ohne über die Zukunft sich zu ängstigen. Meine Puppe, ein so beliebter Hausrath, der mich nun zu dauern anfieng, erfüllte mich mit Betrachtungen über jene glückliche Zeiten, da ich noch bey voller Freyheit mit tausend Liebhabern lachen durfte, da ich tausend glücklich, keinen eifersüchtig machte. Mitten unter dem Nachsinnen an jene unschuldigen Jahre zeigte sich mir das Gedächtniß des Marqvis. Meine nur seit kurzem beruhigte Seele blickte auf alle Gegenstände mit einem zärtlichen Schmachten; ich sah wieder den kleinen Garten, das Gebüsche, wo der Marqvis mit mir gespielt hatte. Seine Untreue hatte ich ganz vergessen. Da ich nun einmal das fürchterliche Ja ausgesprochen hatte, wußte ich schon, daß keine Mannsperson mich weiter angienge. Ich dachte also an ihn, nicht um seiner sowohl, als meiner willen; das ist, um mich jenes freyen und ruhigen Zustandes zu erinnern, von dem mir bloß noch das Gedächtniß übrig war. Ich wiederholte mit Vergnügen den Namen Clecie; eine Versetzung des meinigen, die in unsern kleinen verliebten Spielen zum Losungsworte gedient hatte. Ich wiederholte ihn ganz leise; aber in demselben Augenblicke glaubte ich ihn laut aussprechen zu hören. Sogleich springe ich auf, ich thue einen Schritt, ich denke nach, lache über meine Ueberraschung, und setze mich wieder. Mein Herz klopfte. Das Wort Clecie kam mir ohn Unterlaß in den Sinn und auf die Lippen. Es war mir auch, als hörte ich ein wenig an meinem Fensterladen kratzen. Das war ehemals eine Losung. Ich horche weiter, aber ich höre

nichts

nichts mehr. Ich verlache mich selbst wegen des Eindrucks, den dieses Nichts über mich machen konnte.

Nunmehr überließ ich mich vom neuen meinen Gedanken. Könnten Sie wohl den Inhalt davon errathen? Ich erinnerte mich wieder an jenen Seufzer, der am Tage meiner Verlobung ausgestoßen ward. Ich ward neugierig, ohne zu wissen, warum; und fragte mich, ohne daß ich mir antworten konnte. Aber in demselben Augenblicke höre ich den Namen Clecie zweymal aussprechen. Ich träume doch nicht! schrie ich alsbald. Ich glaubte, die Stimme des Marqvis wieder zu erkennen; wenigstens war dieß der Name, den er mir gab. Der Name wird wiederholt; ich fühle mich der Ohnmacht nahe, meine Knie zittern, meine Schenkel werden schwach, und ich gehe, oder schleiche vielmehr nach dem Fenster.

Liebster Himmel! wen sah ich da? Den Marqvis, meine Liebe. Wirklich, den Marqvis; grösser und schöner als iemals, die Haare auf nachlässige Art zerstreut, und die Augen voll Thränen. Ich sank in einen Lehnstul, der an dem Fenster stand. „Undankbarer, redete ich ihn an, „was wollen Sie von mir? Ihr Mitbuler siegt. Kommen Sie, und ergetzen Sich an dem Anblicke.“—

Die Stimme versagte mir hier. Ich sah den Marqvis blaß werden. Er hieng an einer Mauer, um zu meinem Fenster zu kommen; und hatte keine andre Stütze, als seine Hände. Ich sah, daß sich seine schönen Augen schlossen, ich stand auf; aber die Hände gehen ihm aus, er fällt rückwärts nieder. Erstaunt, bestürzt, und erweicht, wäre ich gern hinaus gegangen, aber ich hatte nicht das Herz, und noch weniger den Muth zu rufen. Endlich sehe ich

zwo Personen diesen Weg kommen; sie erkannten ihn und faßten ihn unter die Arme; ich begleite ihn mit den Augen. Indessen höre ich iemand nach meinem Zimmer kommen. Sogleich ziehe ich leise den Fensterladen zu. Es war Derville selbst, von einer Anzahl Freunde begleitet, der mich aufzusuchen kam. Man wunderte sich über mein blasses Gesicht; Derville fragte mich darum; ich schob alles auf den Tanz; und da ich mich darinne nicht geschont hatte, fand ich leichtlich Glauben.

Kaum begonnte ich mich zu erholen, als ich ein verwirrtes Geräusch hörte. Das Getöse nahm zu, und kam uns immer näher. Meine Mutter lief hin, nachzusehen, was es gäbe. Kaum war sie in den nächsten Saal getreten, als sie einen Menschen von zween andern getragen sah, die für ihn Hülfe begehrten. Sie tritt näher, sieht ihn an, und stößt ein lautes Geschrey aus. Sie erkannte den Marqvis, der noch immer ohnmächtig war, und den man in unsers als das nächste Haus gebracht hatte. Sein Blut floß häufig aus einer Wunde am Kopfe, die man in der Folge nur sehr groß, nicht gefährlich fand. Meiner Mutter Geschrey hatte bald die übrige Gesellschaft herbey gezogen.

Ich vermuthete diesen Vorfall, und wollte nicht in den Saal kommen. In kurzem erschallte das ganze Haus von des Marqvis Namen. Das Geräusch davon kam endlich bis zu mir. Ich wollte in den Saal gehen, doch ich hatte nicht das Herz. Endlich nöthigte man mich dahin zu der Zeit, da der Marqvis durch den vielen Beystand und die geistigen Wasser wieder zu sich gekommen war, und die Augen, zum ersten male nach einer Stunde, geöff-

net hatte. Er sah sich mit einem mit Erstaunen vermischten Vergnügen in unserm Hause. Er blickte endlich auf meine Mutter, seine Zärtlichkeit bewog ihn, seine Kräfte zu sammeln; er steht auf, ergreift ihre Hand, führt sie zum Munde, und wollte eben zu ihr reden, als ich selbst hinein trat. Hier vergaß er seine Schwachheit und seine Wunde, that eilfertig drey Schritte, und sank vor mir auf die Knie, aber zugleich in Ohnmacht.

Meine Mutter, die ihn stets geliebt hatte, zerfloß in Thränen; mein Vater begonnte vom neuen Dervillen zu hassen; in einem Augenblicke überraschte ich tausend verschiedne Regungen auf allen Gesichtern. Sogleich richteten sich aller Blicke auf mich; ich that mir den grausamsten Zwang an; ich gab selbst Befehl, einen Wundarzt zu holen; ich suchte meine Mutter aufzurichten, und machte der Gesellschaft tausend Entschuldigungen. Eine Viertelstunde lang spielte ich diese schreckliche Rolle; endlich überwältigte mich der Schmerz, ich verlor den Athem, und sank in Dervillens Arme.

Doch alle meine Empfindungen bedeuteten nichts gegen diejenige, die mich bald darauf befiel. Meine Augen, als sie sich öffneten, suchten Dervillens Blicke auf. Ein wildes und mürrisches Stillschweigen, einige düstre und starre Blicke, die er zwischen den Marqvis und mich vertheilte, ließen mich bald in seiner Seele lesen. O meine Freundin, Derville hat entweder das mitleidigste oder eifersüchtigste Gemüthe. Mein Herz ergreift begierig die erstere beruhigende Vermuthung, deren Ungrund mir vielleicht das Schicksal nur zu bald darthun wird.

Den ganzen übrigen Tag war Derville nicht aufgeräumt. Eben so schwermüthig war er den folgenden. Es ist schon drey Uhr nachmittags, und einige Geschäffte dienen ihm zum Vorwande, in seinem Kabinette verschlossen zu bleiben. Eben itzt wird mir gemeldet, man habe aufgetragen; nach Tische will ich vom neuen die Feder ergreifen. Vielleicht wird sein Herz nicht lange verweilen, sich gegen das meinige auszuschütten.

Ach meine Freundin, meine Unruhe war nur allzugegründet. Derville ist eifersüchtig, und nicht etwa mit einer zärtlichen Gelindigkeit; seine Eifersucht ist überlegt, und nähert sich der Wut. Er hat mir alle Besuche von seiten des Marqvis, und noch stärker allen Briefwechsel mit ihm, untersagt. Sein Verbot geschah mit einem Tone, der mich für den Marqvis sowohl, als mich selbst, alles besorgen läßt.

Ich schwöre es bey Ihnen selbst, meine Freundin, (der liebste und heiligste Eyd für mich!) nicht sowohl sein Verbot kömmt mir hart vor, sondern die Art, auf welche es ausgesprochen ward. Ich will und muß Ihnen, liebste Freundin, einen Fehler bekennen, der aus der allzugrossen Aufrichtigkeit meiner Seele herfließt. Ich bin von Natur zur Offenherzigkeit geneigt. Mein Herz, für die Freundschaft, und die Vertraulichkeiten, die aus ihr entspringen, und sie vom neuen vermehren, geschaffen; dieses Herz, das niemals Treulosigkeit an andern vermuthet, weil es nie ihre Regung in sich empfunden hat; dieses Herz endlich, das, gleich iedem Unglücklichen, alle übrige Menschen darum für mitleidig hält, weil es ein Recht auf ihr Mitleiden hat; es glaubt andre seinesgleichen zu ehren,

ehren, wenn es ihnen seine Geheimnisse vertraut, es gedenket ihnen dadurch seine Hochachtung zu beweisen. Aber ach Julie, wie sehr betrügt es sich! Wie wenige Herzen verdienen solche Hochachtung!

Sie allein, Julie, sollen künftig die einzige seyn, der ich mich vertrauen will. Und müssen Sie mir nicht genug seyn? Die übrigen Menschen, indem sie unser Unglück anhören, sind nicht sowohl mitleidig, als neugierig. Wie viele undankbare Vertraute freuen sich sowohl über unsre Leichtgläubigkeit, als über den Anblick unsrer Thränen! Sie schmeichelten uns, um uns zu kennen; nun kennen sie uns, um uns zu verachten. Nachdem wir einmal das Ziel ihrer Spötterey und Verachtung geworden sind, finden wir an ihnen nichts als einen Widerhall unsrer Klagen. O meine Freundin, wie gut begreife ichs nun, daß, wer selbst sein Geheimniß nicht verwahren kann, auch dieses Gesetz seinem Freunde nicht auflegen kann, noch aufzulegen berechtigt ist! Welche Lehre muß mein Unglück den andern Frauenspersonen geben!

Ihr jungen Freundinnen, die ihr meine Geschichte nicht wissen könnet, hütet euch, mir nachzuahmen; nur alsdenn machet eure Liebhaber glücklich, wenn sie eure Gatten sind; vornehmlich vertrauet es ihnen niemals, ob euer Herz vorher Leidenschaften gefühlt hat. Solange sie noch Liebhaber sind, werden für sie dergleichen Vertraulichkeiten Beweise der Zärtlichkeit; sind sie aber Ehmänner, so werden sie ihnen zu Gründen des Mistrauens. Im ersten Falle strafen euch die Undankbaren für eure Güte durch ihren Verdacht, und nur zu oft durch ihre Vorwürfe. O Treuloser, würde ich zu iedem Ehmanne

sagen, wenn deine Liebhaberin deinem Glücke zuvorkömmt, warum glaubst du, daß sie es mit einem andern theile? Daraus, daß sie dich so sehr geliebt hat, ziehst du den Schluß, daß sie dich nicht mehr lieben wird? So muß man denn nur schwach lieben, um beständig zu lieben? Im zweyten Falle quälen euch solche ungerechte Gemüther durch ihre Eifersucht.

Derville hat um des Marqvis Liebe gewußt; ich schilderte sie ihm, um ihm das Verbrechen eines unbeständigen Liebhabers abzubilden. Doch der grausame Derville misbraucht meiner Vertraulichkeit; er glaubt, ich liebte noch, darum weil ich ehemals geliebt habe. Allein, Grausamer, hast du nicht seitdem in meiner Seele geherrscht? Habe ich dir nicht alle meine Empfindungen gewidmet? Wie viel, liebste Julie, habe ich vor meiner Heirath ausgestanden! Soll ich denn nach derselben noch mehr leiden? Welches ist wohl das Schicksal, das der Himmel mir bestimmt hat? Laßt uns, meine Werthe, anbeten, und uns demüthigen! — Man meldet einen Besuch; ich kenne diese Stimme; es ist des Marqvis Schwester. Derville ist abwesend; aber wenn er nun wiederkäme! Was hat sie mir wohl zu sagen? Ich werde sie so bald als möglich abfertigen.

Was habe ich versprochen, meine Freundin! Mein Wort ist gegeben; und ich hätte es gern zurück; aber es ist nicht möglich. Morgen soll ich — Ach Julie, was werden Sie denken? Doch beschuldigen Sie mich nicht, meine Freundin; schon genug, daß ich mein eigner Ankläger bin. Der Marqvis will mich sprechen; er schickt seine Schwester an mich; übermorgen reist er ab; er will

sich

sich nur rechtfertigen, meine Liebe. Seine Schwester ist mir zu Füssen gefallen; sie hätte gern den Boden unter mir geküßt, um nur diese Gefälligkeit zu erhalten.

Was werde ich denn also hören? Wenn Er unschuldig ist, wer wird denn strafbar seyn? Derville also? Aber Derville ist ja mein Gatte. Und jene Briefe, wer hätte denn die geschrieben? Derville sollte sie untergeschoben haben, sollte ein Betrüger seyn? Schrecklicher, beschimpfender Gedanke! Nein, ich gehe nicht; ich hätte nichts versprechen sollen; eigentlich habe ich auch gar nichts versprochen; meine Zusage war keine freywillige. Lieber mag ich nichts von Verbrechen wissen, deren Kenntniß mir so schreckhaft seyn würde.

Derville! Marqvis! Welchen von euch beyden soll ich rechtfertigen? Ja, Derville, dich; deine Ehre ist nun an die meinige verknüpft. Dich in Verdacht ziehen, das hieße, dich beleidigen. Warum sollte ich demnach nicht gehen? Ich will einen Undankbaren, einen Betrüger beschämen, der uns beyde verrathen hat. Er möchte nur noch neue Versuche wagen. Ich muß gehen, und ihn versichern, daß er keine Rückkehr mehr in mein Herz zu hoffen hat; daß meine Pflicht und Liebe ieden andern, außer dich, aus diesem Herzen ausschließen, das meine Zärtlichkeit, deine Treue und unser Vergnügen dir auf immer verdient haben.

Ja, Betrüger — Aber liebster Himmel! In welchem Zustande habe ich ihn gesehen! Giebt es wohl eine Kunst, ohnmächtig zu werden, zu sterben? Sind die Thränen Ausdrücke des Meineyds und Waffen der Treulosigkeit? Was sagte doch seine Schwester: „er wollte mir Briefe

„zeigen, darinne ich ihm auf eine schimpfliche Art be„gegnete?“ Schreckliches Geheimniß! Ja, ich muß es entdecken. Einer von beyden ist ein Verräther. Ist es gleich wider meine Ruhe, so muß mir doch wenigstens daran liegen, den Verbrecher zu kennen. Morgen, meine Julie, soll ich alles wissen. Der Marqvis — Ach meine Liebe, ich wünschte ihn wenigstens hochzuachten. Aber Derville — Ach göttliche Freundin, er ist mein Ehemann; damit sage ich genug. Ich liebe ihn in diesem Augenblicke entweder zu sehr, oder zu wenig.

## Der neunzehnte Brief.

Ich hatte gewünscht, meine Julie, Dervillen zu bekommen; ich habe ihn nun. Ich habe gewünscht, den Marqvis bey meiner Hochzeit zu sehen; er ist gekommen, ich habe ihn gesehen, und in welchem Zustande! Also wird künftig mein klügster Wunsch dieser seyn, daß ich nichts von dem, was ich begehre, erhalten möchte.

Das Geheimniß ist nun entdeckt, Julie. Gestern war ich bey des Marqvis Schwester. Er hatte sich dahin bringen lassen. Ich sah, wie bey meiner Ankunft seine ermatteten Blicke sich beseelten. Ich rede ihn an; und hatte kaum den Muth, die Augen auf ihn zu richten. Er nöthigt mich zum Niedersitzen; ich thue es. Lange waren seine Augen starr auf die meinigen gerichtet; ich sah Thränen darein treten; ich folgte ihm bald nach. Der Schmerz überwältigte ihn; nur mit Mühe nöthigte er drey Seufzer

hervor; und mit dem letzten schien seine Seele herüber in die meinige dringen zu wollen.

Er lehnte den Kopf an seinen Stul. Ich wollte zu reden anfangen, und getrauete mich doch nicht. Endlich öffnete er den Mund. Aber gütiger Himmel! wie ward mir da zu Muthe! Mein ganzes Blut erstarrte. Ich hörte ihn bloß aussprechen: ich bin des Todes! Seine Schwester hielt ihm ein Riechfläschchen vor; eine Stunde lang blieb er ohne Empfindung. Endlich kam er wieder zu sich, und mit noch geschloßnen Augen suchte er zu reden.

„Meine liebste Schwester, will sie nicht kommen? „Gehen Sie, holen Sie meine Cäcilie, daß ich sie noch „vor meinem Tode sehe.“ Darauf öffnete er seine matten Augen. Er sah mich. „Ach da ist sie ja. So darf ich „Sie denn sprechen? Sie weinen, liebste Cäcilie? Fürch„ten Sie nichts; wir können uns noch heirathen; Ihre „Mutter liebt mich; ich kann mich vertheidigen. Ich „bin niemals strafbar gewesen — Sie allein — Doch ich „habe alles vergessen — Liebste Cäcilie, reden Sie. Wer„den Sie noch lange mein Glück verschieben? — Sie „antworten mir bloß durch Thränen? Ach! Sie verwun„den mein Herz. Reden Sie wenigstens.“

„Ach, Marqvis“ — „Reden Sie aus“ — „Sie ver„gessen“ — „Fahren Sie doch fort“ — „daß Dervil„le“ — „Schweigen Sie, Grausame. Ja, ich vergaß „es. Ihr bloßer Anblick that meinem Schmerze Einhalt; „die Hoffnung lebte wieder in meiner Seele auf. Der„ville — grausamer Name! verhaßte Heirath! Liebste „Cäcilie, Sie machen mich zu dem unglücklichsten Men-

„schen.

„schen. Ach! Ungetreue, noch bete ich Sie an; und Sie „bringen mir den Tod. Sehen Sie hier diesen Brief. „Kennen Sie diese Hand, diese Unterschrift?“ — „Ja, „Marqvis, sie ist von mir“ — „So lesen Sie denn, „Grausame, weil Sie sie erkennen.“

Ich lese, meine Julie; und was denn? — Lästerungen, denen mein Herz bey iedem Worte widersprach, von denen es niemals den ersten Gedanken gefaßt hatte. Ich erblasse, ich seufze, ich sinke ohnmächtig zu des Marqvis Füssen; ich komme wieder zu mir, und finde mich in seinen Armen. „Gütiger Himmel! rufte er aus, wie schön „ist sie! Wie rührend sind ihre Gesichtszüge! Kommet „ihr, Liebesgötter, ihre Thränen aufzuküssen; der Hand „eines abgewiesnen Liebhabers kömmt es nicht zu, sie abzu„trocknen. Vergeben Sie mir es auch, Cäcilie, daß ich „Ihnen Thränen abgenöthigt habe?“ — „Wie? Ihnen „vergeben, Undankbarer! und auch diesen meineydigen „Brief vergeben!“ Ich überreichte ihn sogleich.

Lange Zeit blieb er stillschweigend. Darauf holte er einen tiefen Seufzer. „Ach Cäcilie, rufte er aus, man „ist verrätherisch mit uns umgegangen. Beobachten Sie, „meine Werthe, diese Hand. Sie ist von Dervillens „Vetter. Seine Schwester und jener Vetter müssen alle „diese Ränke gespielt haben. Anbetenswerthe Cäcilie, „wir sind die Schlachtopfer ihrer Ehrsucht. Welches be„daurenswerthe Schicksal! Welche unanständige Verrä„therey! Derville ist nicht sehr reich. Er gedachte also“ — „Was sagen Sie, Marqvis? Sein Vermögen“ — „Ach „Cäcilie, man hat Sie betrogen. Möchten Sie doch „auf das späteste von der traurigen Wahrheit überzeugt

„werden!

„werden! Wir wissen nun schon das ganze verhaßte Ge„heimniß.“ —

Indem wir so redeten, höre ich einen Gang, der mir bekannt war. Ich glaubte, Dervillens seinen zu erkennen. „Retten Sie mich, schrie ich; mein Mann kömmt.“ Man verschließt mich sogleich in ein Kabinet, hinter eine Tapete, worinne sich eine geheime Treppe befand, auf der man entfliehen konnte, im Falle die Thüre erbrochen würde.

Derville trat wirklich hinein, und fragte mit einer zornigen Stimme, ob ich nicht hier wäre. Der Marqvis antwortete frostig, nein. Der eifersüchtige Derville schien daran zu zweifeln; der Marqvis führte ihn also in alle Zimmer seiner Wohnung, und sie kommen darauf wieder in den Saal. Derville begegnete ihm ziemlich verächtlich. „Sie wollten nur gern, sagte der Marqvis sehr höflich, „daß ich alle Worte im Ernst aufnähme. Allein ich habe „schon andrer Orten Beweise meines Muths gegeben. Ich „habe Ihre Gemahlin geliebt, und liebe sie noch; aber „wenn ich auch das vergessen sollte, was ich ihr schuldig „bin, so wird sie doch niemals vergessen, was sie sich „selbst schuldig ist. Und zum Beweise der Ehrerbietung, „die ich für sie hege, und der Sorge, die ich für ihren „Ruf trage, mögen Sie meine Weigerung annehmen, mich „mit Ihnen zu schlagen; weil ich sie nicht zur allgemeinen „Fabel machen will. Ich denke dadurch zugleich Ihnen „selbst einen Dienst zu thun.“

Derville gieng wütend davon. Man verschloß sorgfältig die Thüren. Ich that mir nun nicht länger Zwang an, sondern ließ meinen Thränen freyen Lauf. Nein,

meine Freundin, ich dachte nicht mehr daran, Dervillen zu lieben; aber ich beweinte es, daß ich ihn nicht lieben konnte. Ich bekannte, daß ich mit Rechte wäre gestraft worden. Der gedachte Brief war nicht einmal von dem Marqvis; und alle die seinigen hatte man mir entwandt. Glauben Sie mir, meine Werthe; unter allen menschlichen Unfällen ist die Demüthigung der grausamste. Wenn ich mir selbst sage, daß nun meine Aeltern über mein Unglück, meine getroffne Wahl, spotten werden, o so kränkt, so erniedrigt mich dieser Gedanke in meinen eignen Augen. Ich werde genöthigt seyn, meine Thränen stillschweigend in mich zu schlucken. Wie richtig hat nicht ein junger Schriftsteller gesagt:

Der Mensch scheut Unglück weniger, als Schande; versteht sich zur Geduld, nur nicht zur Demuth.

Ja, meine Freundin, ich werde Geduld lernen, werde mich nicht getrauen, mein Unglück heraus zu sagen; damit sagte ich nur, daß ich betrogen wäre.

Der edelmüthige Marqvis wird unverzüglich abreisen; er will, sagt er, Dervillen von einem Nachbar befreyen, der ihm verhaßt ist; er müßte nur besorgen, daß die Wirkungen dieses Hasses auf mich zurückfallen würden. Nein, meine Julie, ich will es nunmehr nicht machen, wie jene Spröden, die stillschweigend lieben, und laut verachten. Ich will es bekennen, daß der Marqvis mir itzt liebenswerther, als iemals, scheint; doch ie mehr er mir so scheint, desto stärker werde ich vor ihm fliehen. Ich kenne meine Neigung; aber auch meine Pflicht — Was habe ich geschrieben? meine Neigung! — Mit meinen Thränen sollte ich dieß Wort auslöschen. Nein, Derville,

der

der Marqvis wird nicht dir vorgesetzt. Aber er greift mich an, er macht mich dir streitig — Ach! wenn dieß Herz, das ihn für unschuldig erkennt, das ihm jenes Mitleiden verwilligt, welches man gegen Unglückliche empfindet, und zwar gegen unschuldige Unglückliche, deren Leiden wir selbst verursacht haben — wenn dieß Herz dich, wenn es mich selbst verrathen sollte, so reiche mir Waffen wider dasselbe. Immer sey eifersüchtig; die Liebe ist es; nur sey es als Liebhaber, nicht als Ehemann. Erstreite dir an mir nur dein Vergnügen, nicht deine Rechte. Berufe dich auf meine Zärtlichkeit, nicht auf meine Pflicht; auf meine Eydschwüre, nicht auf die Gesetze.

Ja, meine Julie, ich schwöre es Ihnen, und Sie haben mich niemals in Verdacht des Betrugs gezogen; ich werde Dervillen selbst Waffen gegen mich verschaffen, werde ihm beystehen, um mich den Marqvis vergessen zu lehren. Den Betrug mit den Briefen gebe ich nur seiner Schwester schuld. Ich verzeihe ihr ihn. Wenn ich darum unwillig auf sie wäre, das hieße nur, mich alles gereuen lassen; und mich gereut nichts.

Aber ach! wenn Derville mich wegen des Zustandes seines Vermögens hintergangen hätte, alsdenn wäre er gewiß ein Mitschuldiger. Ein zweytes Verbrechen kostet wenig, wenn man bereits das erste versucht hat. Grausamer Zweifel! Warum kömmst du, mein Herz zu beunruhigen! Ich habe an des Marqvis Unschuld gezweifelt; und er war wirklich unschuldig. Wenn ich an Dervillens seiner zweifle, so werde ich meine Ungerechtigkeit erkennen — Ich höre ihn kommen, meine Freundin; ich eile in seine Arme. Ja, meine Werthe, der Marqvis ist

liebenswerth; aber Derville ist es auch; und zudem wird er geliebt. Er mag alles fordern; nur auf nichts dringen.

## Der zwanzigste Brief.

Warum ergreife ich die Feder, meine Julie? Was soll ich Ihnen sagen? Wie soll ich Ihnen den Zustand eines Herzens abbilden, das von tausend Regungen bestürmt wird, das nicht weis, ob es lieben oder hassen soll, das das erstere wünscht, und sich vor dem andern fürchtet? Kaum bleibt mir eine Minute übrig, mich mit mir selbst zu besprechen; stets sehe ich Dervillen oder meine Mutter um mich. Beyde sind begierig, den Zustand meiner Seele in meinen Augen zu lesen; die eine sucht darinne Spuren der Reue, der andre Merkmaale der Liebe. Der eifersüchtige Derville achtet sich durch mein Lachen, als durch Spöttereyen, durch meine Seufzer als durch Beschimpfungen, beleidigt. Wenn ich nachdenke, soll ich an den Marqvis denken; wenn ich dem Ehmanne liebkose, soll ich den Liebhaber in Gedanken haben.

Und wer ist denn dieser Liebhaber? Wir wollen zusehen, meine Julie. Laßt uns dieses unglückliche Herz befragen. Ist es der Marqvis? Oder Derville? — Wie? Ich sollte einen Wütenden lieben, der einen unschuldigen Menschen umbringen will, welcher mich ehrerbietig liebt, welcher eben so getreu als er, vielleicht noch zärtlicher, und gewiß weniger tyrannisch ist? — Aber sollte ich dagegen jenen Derville hassen, den ich so geliebt, so viele

Thrä-

Thränen gekostet habe, von dessen Zärtlichkeit ich ein so schätzbares Pfand besitze? Nein, könnte er auch aufhören, geliebt zu werden; so wird er doch niemals anfangen verhaßt zu werden.

Soll ich aber dem edelmüthigen Marqvis nur schwache Empfindungen widmen, ihm, der mich anbetete, und den ich von Kindheit auf liebte? Da mein noch kindisches Herz nur erst Vergnügen stammelte; war er es nicht da, der sich meine frühen Wünsche erwarb? War er nicht mein erster Lehrer in der Kunst zu lieben? War er nicht der erste Gegenstand seiner Lehren? Man hat ihn verführen wollen, mich zu hassen; aber hat er mich wohl darum vergessen? Abwesenheit, Zeit, Unwille, nichts hat ihn ungetreu machen können. Er hörte auf zu hoffen, ohne daß er aufhörte zu lieben. Und den sollte ich nicht lieben? Gegen den sollte die Dankbarkeit ein Verbrechen seyn? Hat wohl das Unglück die Macht, Tugend in Laster zu verwandeln?

Es ist wahr, ich habe Dervillen mein Wort gegeben. Wenn aber Derville seine Rechte hat, soll auch dagegen der Marqvis seine Belohnung haben. Der Marqvis wird sich an den Seufzern begnügen, die ich ihm widmen werde. Derselbe getreue Liebhaber, der sich über den Verdacht zu erheben vermochte, wird sich auch über die ehelichen Vergnügungen hinwegsetzen können. Derville wird durch mich Vergnügen genießen; ich durch den Marqvis. Die Grausamen haben mich hintergangen; ich muß mich dafür an ihnen, an meinen Aeltern und an mir selbst rächen. An ihnen, weil sie Betrüger sind, die sich mein Vertrauen erschlichen haben; an meinen Aeltern, weil sie

sie Barbarn sind, die mir ingeheim mein Unglück gönnen, um meine Liebe gegen Dervillen zu verlachen; an mir endlich, weil ich eine Undankbare bin, deren Herz aus Verdruß den Marquis verrathen, und sich selbst gestraft hat, indem es ihn zu bestrafen gedachte.

Ja, Derville, betrügerischer und verwägner Liebhaber! — Halt inne, Cäcilie. Was sehe ich hier? — Nein, Derville, ich bete dich an; ich war unsinnig — Kommt her, Jeannette, ihr bringt mir meine Tochter — Wie viele Küsse habe ich ihr gegeben! Sie hat das leibhafte Gesicht ihres Vaters. Ja, liebstes Kind, du machst ihn in meinen Augen zum Unschuldigen. Die Mutter verschafft der Gattin den Sieg. Ja, Derville, mein Herz entschuldigt dich. Die ersten Augenblicke mußten dich freylich bis zur Wut treiben; du warst vor einem furchtbaren Mitbuler besorgt; darf ich dich wohl dafür strafen, weil du befürchtet hast, mich zu verlieren? Betest du mich nicht an? Deine Härte entspringt aus einer zu schönen Ursache; du mistrauest meinen Reizungen; aber besorge nichts, ich schwöre dirs bey deiner Tochter; dein Argwohn setzt noch zu deinen Eigenschaften ein neues Verdienst. Wie? Du kömmst eben zu mir? Komm, komm, meiner ganzen Entzückung, meiner ganzen Zärtlichkeit zu genießen — Er ist traurig, Julie. Sollte er wohl Thränen vergossen haben? An der Unruhe, die mir dieser Zweifel erregt, fühle ichs, daß Derville derjenige ist, der wahrhaftig geliebt wird.

Derville schläft; die Stille der Nacht ladet zur Ruhe ein; auch ich wollte sie genießen, aber ich konnte nicht. Vorhin legte ich die Feder weg, als ich Dervillen kommen

men sah; itzt ergreife ich sie wieder; vernehmen Sie, Julie, den Bericht von der neuen Veranlassung meiner Kämpfe.

Voll von seiner Eifersucht gieng Derville spatzieren, und zwar, wie er mir gestand, nicht ohne Hoffnung, den Marqvis anzutreffen. Er vertiefte sich weit in das Gehölze, das an unsern Parc stößt; stets mit der Vorstellung eines beschwerlichen Mitbulers eingenommen. Ueber diesen Gedanken verirrt er sich, geräth auf einen verdeckten Abweg, und sieht sich auf einmal von drey wohl gewaffneten Leuten angegriffen. Dreyen Schüssen wich er glücklich aus; nunmehr fochten sie wenigstens mit gleichen Waffen, obschon bey ungleicher Anzahl. Seine Geschicklichkeit und Stärke wehrten lange Zeit allen Streichen ab. Er fühlte indessen, daß seine Kräfte abnahmen; und war nur noch bedacht, sein Leben theuer zu verkaufen.

Mittlerweile sieht er einen andern mit dem Degen in der Faust auf sie zu kommen. Anfangs hielt er ihn für einen neuen Feind; doch er kam bald aus dem Irrthume bey Erblickung der Stöße, die sein Befreyer auf seine Feinde that. Den einen davon streckte er vor seine Füsse; und da nun der Streit gleich war, suchten die zween übrigen ihr Heil in der Flucht, und ließen Dervillen Zeit, denjenigen zu erkennen, der ihm das Leben gerettet hatte. Die Hitze des Streits und die verschiedne Stellung hatte sie verhindert, einander anzusehen. Endlich kehren sie sich herum. Der eine springt Dervillen um den Hals, er freut sich über sein gutes Glück, reicht ihm die Hand, und zwar dieselbe Hand — ach! meine Julie, die Hand, die mit mir vereinigt werden sollte. Kurz, es war der

Marqvis selbst, der auf diese Art Dervillen einen Beweis gab, daß, wenn er sich weigerte, mit ihm zu fechten, er doch darum nicht unfähig wäre, für ihn zu fechten.

Derville erzählte mirs mit Thränen in den Augen; diese Thränen aber waren weder seiner noch meiner würdig. Doch vielleicht eher seiner; er weinte nicht sowohl aus Dankbarkeit, als Verdruß. Ich habe solche geheime Regungen belauscht, die ein theilnehmendes und aufmerksames Auge auf den Gesichtern, die es ausforscht, zu überraschen pflegt. Es kränkte ihn, daß er nun Ursache hatte, ihn hochzuachten. Er machte sichs zum Vorwurfe, daß er ihm das Leben schuldig war. Der Grausame fragte mich mit gezwungner Freundlichkeit, die mit einem bittern Lächeln begleitet war, ob diese That mir ihn nicht noch lieber machte? Ja unstreitig, Grausamer; aber deinetwegen; ich liebe in ihm nicht sowohl den Marqvis, als Dervillens Befreyer. Ich achte ihn nicht sowohl um das hoch, was er gethan, ich betrache vielmehr, für wen er es gethan hat. Unstreitig wird er mir lieb, und zwar doppelt lieb seyn; mein erkenntliches Herz hat nun zwo Schulden, in deinem und meinem Namen, zu bezahlen. Undankbarer, das ist noch nicht die größte von deines Mitbulers Wohlthaten. Du konntest deine Freude nicht zurückhalten, als du mir seine Abreise auf morgen ankündigtest. Hofftest du vielleicht einige Seufzer von mir zu überraschen?

Ja, Julie; der Marqvis reist morgen ab; er entfernt sich von seinem Vaterlande, um Dervillen zu beruhigen, um mich selbst glücklich zu machen. Was würde er nicht alsdenn gethan haben, wenn er mein Gemahl gewesen wäre!

wäre! O so bleib doch hier, allzuedelmüthiger Liebhaber; deine Gegenwart ist mir nothwendig. Ich liebe dich nicht so sehr, daß ich Dervillen dir zu Liebe verrathen könnte; aber doch schon zu sehr, als daß ich dich mir selbst aufopfern wollte. Darf wohl meine Zufriedenheit deinem Glücke hinderlich seyn?. Meiner Glückseligkeit halben benimmt ja deiner Zufriedenheit nichts. Hältest du mich für weniger edelmüthig, als dich?

Sehen Sie nicht die schlaue Wendung, meine Julie? Mein Herz scheint ganz uneigennützig; aber trauen Sie dieser Großmuth nicht. Ja, Marqvis, deine Gegenwart ist mir nothwendig. Denn ist es nicht auch das Vergnügen? Mein Herz wird sich tausendmal des Tages wiederholen, dein Anblick sey künftig das einzige ihm gegönnte Vergnügen; es wisse von keinem andern — So muß ich dich denn fliehen. Die Pflichten der Ehe — Ey welches sind denn diese vermeynten Pflichten? Wie? Im sechzehnten Jahre soll ich geschworen haben, mein ganzes Leben über einen Einzigen zu lieben! Lächerlicher Schwur! ungereimtes Versprechen! Wenn aber dieser Einzige nicht mehr geliebt zu werden verdient; oder gar, wenn er des Hasses werth wird, wenn seine Wut, seine Eifersucht, vielleicht selbst seine Untreue, mir ihn verhaßt macht; bin ich dann noch immer gezwungen, fortzulieben? Aus welchem Grunde hat man mir wohl dieß zur Vorschrift gemacht? Habe ich wohl etwas versprechen können, dessen ich moralisch ungewiß war? Wenn es wahr ist, daß die Gottheit meinen Schwur gehört hat, hat sie nicht müssen dadurch beleidigt werden? Mein Schwur ist eine Lügen; und ihn überschreiten, das heißt nur, die Lügen zurücknehmen.

Welches ist wohl jene Staatsklugheit, der man uns zu Schlachtopfern macht? Soll mir ein Gesetzgeber vor tausend Jahren vorgeschrieben haben, ich müsse itzt Dervillen lieben, mein Herz müsse gegen die Verehrungen und Tugenden des Marqvis gleichgültig seyn? Aber hatte denn dieser Gesetzgeber niemals geliebt? Und in welchem Alter gab er wohl seine Gesetze? Kraft welches Rechts verbietet er mir, nicht zu lieben? Steht das wohl bey mir? Was habe ich für eine andre Triebfeder meiner Handlungen, als mein Herz; und wenn dieses Herz zärtlich, wenn es dem Marqvis ergeben ist, zu welchem andern Selbst soll ich meine Zuflucht wider mich selbst nehmen? Ist es nicht dem Kaufmanne erlaubt, mit einem Gehülfen, der ihn betrogen hat, zu brechen? Der verstellte Derville hat, solange er Liebhaber war, alle Tugenden an sich blicken lassen. Unvermerkt legt er die Maske ab; ich habe entdeckt, daß er das Spiel liebt; ich bin betrogen worden. Die Gesetze fesseln mich; aber ich will mich an ihnen wider sie selbst rächen, oder vielmehr ihnen ingeheim keine Macht zugestehen. Sie sind Gläser, welche die Gegenstände vergrössern, sind nur für die blöden Gesichter gemacht. Leute mit blinzenden Augen werden mich freylich für phantastisch halten; doch ich freue mich darüber; so schimpft man allezeit die, welche weiter sehen, als wir selbst.

Nein, ich werde nicht dem Marqvis alle die Entzückungen verbergen, die er in mir hervorlockt — Was sagst du, unglückliche Cäcilie? Willst du das Schicksal rechtfertigen? Nun gut, Julie, so mag denn die Empfindung allein unsre Seelen vereinigen. Hast du nichts zu sagen,

mein

mein Herz, um den Marqvis aufzuhalten, um zu verhindern, daß er sich schämt, zu verhindern, daß er sich an deiner statt schämt? Bleib hier, liebster Marqvis; nicht mehr deinetwegen, sondern Dervillen zu Liebe! Der Gedanke deiner Verbannung würde mir ihn verhaßt machen.

Derville spielt gern; aber zur Lust, nicht aus Leidenschaft. Wie ungerecht bin ich, daß ich ihm daraus ein Verbrechen mache! Warum beschuldige ich ihn doch der Verstellung vor unsrer Heirath? Damit beschuldige ich mich ja selbst. Denn hätte ich nicht einsehen sollen — Aber sieht man wohl die List der Mannspersonen ein? Sind sie nicht lasterhaft aus Ueberlegung? — Der Marqvis aber, ist der nicht auch eine Mannsperson? besitzt er gleichwohl nicht alle Tugenden? — Derville kann ihm gleich seyn. Ja, die Stimme meiner Tochter, die ich itzt schreyen höre, will mir gleichsam sagen: „Cäcilie, „hast du ihn nicht vormals angebetet? Wenn du den Va„ter hassest, gut, so hasse denn auch die Tochter!“

Bleib doch hier, liebster Marqvis! Ich weis nicht, wenn ich dich täglich vermißte, ob ich da nicht Dervillen hassen möchte — Doch was sage ich? Wenn ich dich täglich sähe, hoffte ich ihn da wohl liebenswerther zu finden? Lerne dich besser kennen, Cäcilie. Mit solchen Kräften, als den deinigen, darf man sich in keinen Kampf wagen. Fliehen Sie lieber, Marqvis, fliehen Sie; es giebt Siege, die man nur der Flucht zu danken hat.

So soll ich Ihn denn verlieren! — Aber wie? bin ich nicht der Gefahr ausgesetzt, ihn jeden Tag zu verlieren? Liebster Himmel! welcher Gedanke zeigt sich mir!

Täglich zu besorgen, ich würde sie einander erwürgen sehen! Und wessen Tod, Unglückliche, wünschtest du unter beyden? Du würdest einen Liebhaber zu verlieren fürchten. Gilt aber wohl dieser Liebhaber einen Ehemann? Erinnerst du dich nicht mehr, daß Derville dich verlassen, dich den Mishandlungen deiner Aeltern, der Schande eines Klosters, den Spöttereyen der Welt, preis geben konnte? Was hat denn jener Marqvis gethan, das die Entzükkungen dieses Gatten überträfe, der dich ihm wider deiner Verfolger Willen erstritt, der noch alsdenn deiner begehrte, da ihm nichts mehr zu begehren übrig war? Du würdest dich fürchten einen Liebhaber zu verlieren. Willst du lieber den Vater deiner Tochter, deine Stütze, deinen tröstenden Freund, der Gefahr aussetzen? Der Marqvis liebt dich, und Derville haßt ihn unstreitig, er, der ihm geneigt seyn würde, wenn er dich nicht liebte.

Endlich, meine Julie, bin ich mir selbst wiedergegeben. Haben Sie auch gesehen, wie heftig der Kampf war? Doch ie heftiger er gewesen seyn mag, desto rühmlicher ist mir der Sieg. Derville gewinnt. Der Marqvis mag abreisen. Ich laufe hin, meine Tochter zu küssen, und mich sammt ihr in die Arme ihres Vaters zu werfen. Derville mag nur die Sorge für ihn zu streiten mir überlassen; er mag es wie Sie machen, meine Julie; um geliebt zu werden, darf er nur erst dafür sorgen, selbst zu lieben.

# Der einundzwanzigste Brief.

So entfliehe denn, allzuliebenswerther Liebh — Ich weis nicht mehr, welchen Namen ich dir geben soll. Möchtest du glücklich seyn können, ohne mich zu vergessen! Lebe wohl — Wenn Derville — Lebe auf ewig wohl — An wen glauben Sie wohl, liebste Julie, daß ich diese Worte richte? An den Marqvis. Sein Wagen geht fort, ich sehe ihn aufsteigen; ich folge ihm mit den Augen nach; schon ist er weit weg.

Sagen Sie mir, meine Freundin, warum ergreife ich doch sogleich die Feder? So kann denn die Freundschaft die Stelle der Liebe ersetzen? — Was? — Liebe! Was habe ich doch geschrieben! Doch dieser liebe Name mag stehen bleiben; ich habe ihn zum letzten male geschrieben.

Der Marqvis hatte den Augenblick ausgekundschaftet, da Derville ausgehen würde; er traf ihn endlich. Dürfte ich mich wohl gegen Sie verstellen? Nein, meine Julie. Er traf mich also beschäfftigt an — Nein, keine übelverstandne Schaam soll mich abhalten, es heraus zu sagen. Er traf mich beschäfftigt an, seine Briefe zu lesen. Ich verglich die Hand derselben mit jenem unglücklichen Briefe, der uns entzweyt hatte. Ein Strom von Thränen floß aus meinen Augen; ich stieß Klagen wider das Schicksal, Klagen wider mich selbst aus. Wie sehe erstaunte ich, als ich ihn herein treten sah! „Was wollen Sie, Marqvis?“ sagte ich mit unterbrochner Stimme. „Ich komme nur, „um Ihnen zwey Worte zu sagen. Ich reise fort. Er-

„innern

„innern Sie Sich meiner. Halten Sie mich nicht mehr „für strafbar“ — „Ach Marqvis, Sie sind nur zu sehr „gerechtfertigt. Wenn ich Sie hassen könnte“ — „Wün„schen Sie denn das?“ — „Ich sollte es. Damit sage „ich Ihnen genug“ — „Leben Sie wohl, Cäcilie, an„betungswerthe Cäcilie; erlauben Sie mir noch diesen „Namen. Ich werde niemals vergessen, daß diese Hand „die meinige werden konnte.“ Er ergriff sie zugleich, befeuchtete sie mit seinen Thränen, und fiel zu meinen Knien. Seine Augen drückten sich allein aus. Er näherte seine Lippen meiner Hand; ich fühlte einen Schauer, der mir durch alle Glieder drang; endlich befahl ich ihm, aufzustehen. Wie zärtlich und rührend waren nicht seine Blicke! Der tiefste Seufzer war sein letzter Ausdruck.

Er ist fort. So soll ich ihn denn nicht mehr sehen! Welcher schreckhafte Wahnsinn bemächtigt sich meines beunruhigten Verstandes! Meine Augen werden dunkel unter dem Schreiben. Bist du es, den ich erblicke? O verziehe noch einen Augenblick, theuerster Liebhaber; ich will dir folgen. Kann ich wohl da glücklich seyn, wo du nicht bist? Deine Thränen entzünden nur noch unsre Flammen, anstatt sie zu leschen. Du reisest ohne mich! Sollte mich wohl Derville eingesperrt haben? Umsonst würde das Ungeheuer sich meiner Wut widersetzen. Nein, nein, ich bin frey; ich folge dir.

Wo bin ich? und was schreibe ich? Warum versteht sich meine strafbare Hand dazu, meinem Wahnsinne zu dienen! Sie haben, Julie, über mein Unglück geweint; aber für meine neuen Martern sollten Sie Ihre Thränen gespart haben — Ich würde ihm folgen; und wohin

wollte

wollte ich denn gehen? Bey siebzehn Jahren zweymal entführt zu werden! Ich würde ihm folgen; und in welches Land wollte ich denn fliehen, wo die Gesetze nicht auf Dervillens Seite seyn würden? In welchem Lande würde ich nicht in mir die Stimme der Natur hören, die eine Mutter für ihre Tochter zurück forderte? Ich würde ihm folgen; und auf welche Art? Als eine unsinnige Frau, deren erster Schwur ein Meineyd gewesen ist.

Doch was rede ich von Schwur, und von erstem Schwur? Welchem andern ward wohl der erste abgelegt, als dem Marqvis selbst? Hat nicht ihm mein Herz zum ersten male geschworen, getreu zu seyn? Giebt es wohl ein doppeltes Ehrenwort? Können zwey widerstreitende Ehrenworte gleich stark verbinden? Nicht wahr, nur das erste? Die andern sind ja durch dieses ungültig und entkräftet. Ich hatte mein Herz versprochen, verschenkt; gehörte es wohl noch mein? Habe ich das weggeben können, was nicht mein gehörte? — Liebster Marqvis, warum hast du mich verlassen? Du fürchtetest dich vor deiner Leidenschaft? Solltest du sie wohl mehr fürchten, als ich?

Meine Julie, wenn einmal die Ordnung des Mein und Dein, welche die ganze Unordnung in der Natur anstiftet, unauflösliche Ketten erfordert, kömmt es wohl dem Privatmanne zu, sich in dieses große System der allgemeinen Verfassung zu mengen? Empfindung ist nicht Staatsklugheit; so wie Staatsklugheit niemals Empfindung seyn wird. Laßt uns dem Ehmanne das geben, was er nimmt; dem Liebhaber das wiedergeben, was man ihm nimmt; so werden Staatsklugheit und Liebe

zusammen befriedigt. Der eine wird das für Entzückung halten, was nur eine Bemühung ist, sich aus seinen Armen loszuwinden; der andre wird sich mit einem verständigen Qvietismus begnügen, der ihm ein getheiltes Gut ganz verschafft. Also kann man sich an jenen Hirngespinnsten von Gesetzen rächen, welche die Vergnügungen heruntersetzen, indem sie sie angemaßten Oberherren unterwerfen, die mehr unsrer Reizungen selbst zu genießen glauben, als sie andern genießen zu lassen. Die Gesetzgeber aller Zeiten waren verheirathet; und ieder Ehemann ist eifersüchtig. Ihre Eifersucht also erfand die Gesetze; und uns unglücklichen Sclavinnen macht man es zur Pflicht, dasjenige ehrfurchtvoll anzunehmen, was nichts mehr als Eigensinn bey einem andern war.

Lassen Sie mich, meine Julie, noch zwo Betrachtungen anstellen, um die Ungerechtigkeit der Mannspersonen darzuthun. Sehen Sie nur, wie sie uns das ganze Beschwerliche der Tugend übrig gelassen haben! Sie, die gemächlichen Anhänger des Lasters, sind ungetreu, ohne Schande. Indem sie einen Ruhm darinne suchen, uns zu betrügen, rechnen sie es uns zum Verbrechen an, wenn wir uns rächen. Liegt es aber wohl in dem menschlichen Herzen, beständig zu lieben? Oder vielmehr, liegt es nicht in dem menschlichen Herzen, zu lieben aufzuhören, sobald man ihm ein Gesetz daraus macht? Ich habe in einem jungen Dichter diese Verse auf Themiren gelesen:

Mit reinen, unschuldvollen Flammen
nährt sie den Trieb in meiner treuen Brust;
mir hat selbst die Natur mit milden Handen
ein heiligs Pfand, ihr Herz, vertraut,

das

das nie durch täuschende Verstellung
mit Sprödigkeit gewaffnet ward.
Sie folgt getreu der Neigung, die sie leitet;
kein innrer Kampf wagt sich an ihre Ruh.
Zur ganzen Kette, die uns fesselt,
dient uns der Trennung freye Wahl.

Also sollte der Stand der Natur seyn. Die Taube und ihr Gatte bringen zusammen einen Frühling und einen Sommer zu; hernach trennen sie sich, und lieben anderswo. Uebrigens, wenn die Taube getreu ist, so ist der Täuber gefällig; wenn er aber zänkisch wäre, (dergleichen man nicht sieht) so würde sie nicht kommen, um aus seinem Schnabel den Zaubertrank der Liebe zu saugen.

O komm, werther Marqvis, zu deiner getreuen Liebhaberin zurück! Dieses Herz hat sich ohne deine Bewilligung nicht weggeben können — Verstehe ich mich wohl? Ohne deine Bewilligung! — Aber ja, Cäcilie, jener Brief, wo die Freyheit der Wahl — Aber jener Brief war nicht von ihm, meine Julie. Soll ich, darf ich ihm wohl aus dem ein Verbrechen machen, was das Unglück seines Lebens ausmachen wird? Er allein hat das Recht — Aber wenn auch jener Brief nicht von ihm ist, hat er darum weniger seine Wirkung gehabt? Habe ich darum weniger Dervillen geliebt? Habe ich nicht tausendmal gewünscht, ihn zu heirathen? Habe ich nicht allen Schwierigkeiten Trotz geboten, um dazu zu gelangen?

Nun geh hin, Unglückliche, sage deinem Vater, daß du Dervillen verabscheuest; geh, beklage dich bey deinen

Aeltern über die Fehler deines Ehemanns; erkühne dich, es ihnen vorzurücken, daß sie dich ihm zur Heirath verwilligt haben! Lasterhafte Ehegattin! und lasterhafte Liebhaberin! Deinen Liebhaber hast du dir nicht erhalten können; deinen Mann wolltest du gern fliehen. Ja, lauf nur mit niedergeschlagnem Kopfe der Schande und Beschimpfung entgegen; suche dir tausend Gründe auf, den Gesetzen auszuweichen; sey auf einmal eine böse Bürgerin, böse Gattin und böse Mutter. Unstreitig wirst du dich noch unterstehen, auf diesen schönen Namen Anspruch zu machen. Immer verlaß die Tochter sammt dem Vater; die Natur ist ein bloßes Hirngespinnst.

So fasse denn einen Muth, Cäcilie; verwunde selbst dein Herz durch Reue und Kummer; dergleichen Kämpfe fordern mehr als ein gewaltsames Bestreben. O Freundschaft, heiliger Name, den meine Julie von seiten meiner ablehnen sollte; heilige Freundschaft, Wollust der unschuldigen Gemüther, dir kömmt es nunmehr zu, meinem Herzen seine ganze Ruhe wiederzuschenken! Julie, Marqvis, Derville, liebste Namen, der zärtlichsten Frauensperson auf immer lieb! Euch müsse ich niemals aussprechen, als mit einer sanften Heiterkeit, als um ieden von euch an seine Stelle zu setzen.

An dich, Marqvis, werde ich künftig nur darum denken, um mir deine Tugenden vorzuhalten. Dürfen mir wohl nun seine Reizungen, seine Gesichtszüge, in die Gedanken kommen? Wie wenig bedeuten sie doch gegen die Schönheit der Seele! Wenn ich mich künftig seines Gedächtnisses erinnere, so will ich stets mir meine Pflicht dazu denken. Ja du hast mich geliebt, und ich dich; wenn

du mich aber noch liebst, so laßt uns die Dankbarkeit nicht zum Laster machen. Sie ist eine allzuschöne Tugend. Die besten Empfindungen haben ihre Schranken; sie hören auf zu seyn, was sie sind, sobald sie nicht mehr das sind, was sie seyn sollen. Hättest du wohl das Herz, zu sagen, daß Derville dir nachzusetzen wäre? Vergleichet einmal eure Gesichtszüge, euren Verstand. Er liebt so sehr, als du. Wenn er Fehler hat, hast du nicht auch die deinigen? Die Freundschaft muß zwischen uns genug seyn; und selbst diese Freundschaft darf nicht ohne Zurückhaltung bleiben. Es giebt verdächtige Tugenden; sie gränzen oft zu nahe an das Laster. Wenn du dich nicht daran begnügest, mein Freund zu seyn, so verdienst du auch nicht, mein Liebhaber zu seyn.

Derville! Deinen Namen will ich nie anders als mit einer zärtlichen Dankbarkeit wiederholen. Die Liebe muß jene Thränen aufgesammelt haben, die ich dich gekostet habe, und in der Urne, die sie verwahrt, muß ich die Flammen auslöschen, die unstreitig gleich anfangs bestimmt waren, unglücklich zu seyn, weil sie schon beynah der Betrug erstickt hatte. Derville ist eifersüchtig; darf wohl deßwegen Cäcilie strafbar handeln? Weil mein Ehegatte eine Schwachheit an sich hat; darf ich darum ihrer tausend begehen, welche die seinige vermehren? Seine Wunden vervielfältigen, wäre das das Mittel, ihn zu heilen?

Sie endlich, liebste Julie, welche die ersten Jahre der Kindheit mir geneigt gemacht haben, und welche das Schicksal im vierzehnten mir geraubt hat; theuerste Freundin, die Sie alle Schwachheiten eines Herzens kennen,

das ohne Laster geboren, und stets bemüht war, seine Fehler zu bestreiten! Liebenswürdige Vertraute meiner Geheimnisse! Sie darf ich lieben, ohne zu fürchten, daß mein Herz bey seiner Liebe ausschweifen würde. O wären Sie bey mir gewesen, meine Julie, so hätten Ihre Klugheit, Ihre Rathschläge, Ihrer Freundin viele Bekümmernisse erspart. Doch da sie endlich vorüber gegangen sind, da künftig ein gelaßnes einförmiges Leben sich durch alle meine Tage erstrecken wird, so werde ich nur noch für Sie und Dervillen leben.

Wüßten Sie aber nur, meine Freundin, wie sehr dieser Gedanke der Einförmigkeit mich erschreckt! Es giebt Gebräuche und Pflichten; aber es giebt auch unglückliche Herzen, die nicht anders als mit Heftigkeit empfinden können; was für andre ein bloßes Begehren war, ist für sie Leidenschaft. Ich nenne sie unglücklich. Denn es scheint in der That, als ob Natur und Gesetz stets im Widerspruche wären; das eine fordert Unterwerfung gegen den Gatten, die andre Unterwerfung gegen das Vergnügen. Was ist wohl die Folge? Daß wir mit uns selbst in immerwährendem Kriege leben.

Bemerken Sie noch, daß der **Mann nach dem Gesetze** stets ein ungeschickter Mensch nach der Natur ist. Die Feinheit des innern Baues unsrer Körper bestimmt den Zustand der Leidenschaften. Der unerschrockne Krieger, der bewegende Redner, der sinnreiche Dichter, der erfindsame Künstler, sind alles Leute von Vergnügen. Man hat also bloß zwischen beyden zu wählen, unschuldig oder unnütze zu seyn. Aber was ist das für eine Unschuld, oder vielmehr, was für eine Unwissenheit! Sie ist das

Laster

Laster der Tugendhaften. Die Tugenden des Temperaments, sind das wohl Tugenden? Die Laster aus getroffnen Einrichtungen, sind das wohl Laster?

Sich im siebzehnten Jahre einschließen, meine Freundin! Als eine Sclavin dem Willen eines eigensinnigen Herrn unterworfen leben! Das heißt nichts anders, als weil der Mann lasterhaft ist, so muß die Frau unglücklich seyn; und weil er verdrüßlich, eifersüchtig ist, muß sie sich dem Ueberdrusse preis geben, sich vergraben; und in welchem Alter! Was für eine Tugend, meine Freundin! Doch die gelaßne Ergebung allein macht das Verdienst aus. Rühmt man sich aber wohl des Verdienstes der Langenweile? Zu der Zeit, da man eben anfängt, an die Gesellschaft verknüpft zu seyn, soll man sich doch von ihr losreißen! Grausames Gesetz! nein, du machst keine Tugendhaften; sonst müßte die Verzweiflung Tugend seyn.

Gleichwohl will ich mich ihm unterwerfen, meine Freundin. Der Marquis ist abgereist; Derville wird nun unstreitig gelassen seyn; ich hoffe es auch zu werden. Laßt uns denn das Vergnügen der Ehre und das Lachen der Ruhe aufopfern; dieser Entschluß ist eben so aufrichtig als traurig. Ich werde alles thun, meine Freundin, um ein Herz zu fesseln, das zur Freyheit geboren, aber auch in der Abhängigkeit geboren ist; wenn aber dieses Herz sich empört, wenn Gelegenheit, Zufall, Verhängniß ihm zu Hülfe kommen; o Julie, denn werde ich alles für die Tugend gethan haben, meine Kämpfe werden sie mehr geehrt haben, als meine Fehler sie beleidigen können. Doch weg mit dem allzuspitzfindigen Gedanken! Leben Sie wohl,

meine Julie; ich bin Mutter, ich eile ihre Pflichten zu beobachten; dieß ist der Weg zu kämpfen, und das Mittel zu siegen.

## Der zweyundzwanzigste Brief.

Nein, Julie, ich bin nicht zu einem geruhigen und glücklichen Leben versehen; meine Aeltern siegen, das ist genug gesagt, Sie verstehen mich nun schon. Mein Verdacht auf Dervillens Mutter war nur zu wohl gegründet. Derville hat uns in Ansehung des Zustandes seines Vermögens hintergangen. Ohne daß er eben arm wäre, ist er doch auch nicht so reich, als er uns bisher geschienen hat; es haben sich sogar ziemlich beträchtliche Schulden hervorgethan, denen mein Vater sogleich ihr Recht hat widerfahren lassen. Allein wenn gleich die Welt befriedigt ist, so fällt doch alles auf Ihre Cäcilie zurück. Meine Aeltern fangen an den Umgang mit uns überdrüssig zu werden; mein Vater verabscheut Dervillen mehr als iemals. Urtheilen Sie, ob ich dabey geschont werde, ob ich nicht tausend bittre Spöttereyen und beißende Vorwürfe zu hören habe!

Ja, meine Freundin, ich fange endlich an Ihrer Freundschaft würdig zu werden. Als eine zärtliche Gattin, eine sorgfältige und gewissenhafte Mutter, eine gehorsame Tochter, entschuldige ich Dervillen bey meinem Herzen, vertheidige ihn bey meinem Vater, und lehre seiner Tochter, wie sie ihn ehren und lieben soll. Der glückliche Derville hätte selbst den abwesenden Marquis zu

fürchten; der unglückliche Derville darf nicht einmal den gegenwärtigen Marqvis fürchten. Es schien, als hätte ich ihn bisher nur um meiner selbst willen geliebt; nun fange ich an, ihn um seiner willen zu lieben. Seine Fehler machen mir ihn werth; sein Unglück macht, daß er liebenswerther scheint. Es ist nicht mehr jener Derville, des Marqvis Mitbuler; es ist der Derville, den meine eigne Wahl mir zum Gatten bestimmt hat, der durch meine Güter reich, durch meine Rechtfertigung unschuldig seyn wird.

Ich will mich hier nicht mit den edelmüthigen Gesinnungen, die mir mein Mann erweckt, berühmen. Seine Schwachheiten verbergen, das ist eine noch größre Schwachheit. Ja, Derville ist meiner Zärtlichkeit vieles schuldig; aber auch vieles meiner Eigenliebe. Da er nun mein Ehemann ist, so wird seine Ehre zu der meinigen; ich würde durch seine Schande beschimpft, so wie durch seinen Ruhm geehrt werden. Das Band, das uns verknüpft, vertheilt unter uns in gleichem Maaße Schimpf und Ehre, Traurigkeit und Freude, Glück und Unglück. Mich bey meinem Vater über meinen Ehemann beschweren, das hieße mich selbst anklagen. Derville gab sich für reicher aus, als er war; ist wohl dieß ein so beträchtlicher Fehler? Ist es verboten, sich bey dem Heirathen nach Vortheilen und Vermögen umzusehen? — Ja; folglich aber hat er mich auch bloß aus Eigennutze geheirathet — Allein Derville, wenn er eigennützig wäre, müßte befriedigt seyn; wäre er bloß ehrgeizig, so wäre er nicht eifersüchtig. Wie? meine Julie, sollte man etwa bloß aus Ehrgeiz, und nicht aus Zärtlichkeit, eifersüchtig seyn können?

O laßt uns ja nicht den ehelichen Becher vergiften! Sollte wohl Derville seinen Rand mit Honig bestrichen haben, um die Bitterkeit, die darinne wäre, zu verbergen? Nein, nein, ich liebe meinen Mann; man zieht den nicht in Verdacht, den man liebt; dann aber würde ich ihn nicht mehr lieben, wenn ich aufhörte ihn für tugendhaft zu halten.

Was mich wundert, meine Freundin, das ist meiner Aeltern Stolz, und beleidigendes Frohlocken. Unstreitig halten sie sich für unschuldig. Wie blind sind sie doch! Sie sehen nicht, daß, wenn ihre Tochter strafbar ist, sie die Schuld nur sich selbst zu geben haben. Wer ist wohl von beyden der Verbrecher, der, welcher den andern zum Laster nöthigt, oder der dazu genöthigt wird? Die Väter dringen stets auf ihre Rechte und unsre Pflichten; gerade als wenn diese Pflichten nicht auch gegenseitige erforderten. Es dünkt sie, wenn man von ihnen geboren ist, müsse man auch ihnen ähnlich seyn. Aber haben sie uns denn damit so viel gegeben, als sie uns das Leben gaben? Ich bin Mutter, meine Julie, und kann dennoch also reden; iede andre, außer Ihnen, würde darüber befremdet seyn; aber indem ich meiner Mutter Verhalten überlege, lerne ich das meinige besser einrichten. Glücklich ist meine Tochter! Ihr werden die Lehren und Unfälle ihrer Mutter zum Vortheile gereichen. Ich bin lebhaft, hitzig und zärtlich geboren; meine Mutter hat mir alles untersagt; warum erlaubte sie mir nicht vielmehr alles, warum wußte sie mich nicht so weit zu bringen, daß ich nichts mehr gewünscht hätte? Das Verbot legt den geringsten Dingen einen Reiz bey. Wollte ich iemandem

untersa-

untersagen, einen Baum anzurühren, das hieße nichts anders, als ihm desselben Frucht annehmlich machen.

Die Strenge der Mütter fließt nur aus zwo Ursachen her, die aber beyde schrecklich sind; die eine ist ihr Mangel an Einsicht, die andre, die Einbildung, als schlössen sie sich selbst vom Vergnügen aus, wenn sie es ihren Töchtern gestatteten. Eine Mutter sieht kaum in ihrer Tochter das, was sie ehemals gewesen ist; und hofft niemals, an ihrer Tochter das zu sehen, was sie itzt an sich sieht. Dieß ist ein Spiel, das keine Wiedervergeltung zuläßt, und das eine Mutter allezeit verliert, weil der Einsatz sich auf seiten der Tochter findet, und das Glücksrad sich niemals rückwärts dreht. Alles ist für die Mutter Stoff zur Ausspähung; aber alles ist auch für die Tochter Stoff zum Schleichhandel. Man ist oft weniger gerührt von dem Vergnügen zu lieben, als der Lust zu betrügen; und manche Tochter, die sich in den Untergang stürzt, gedenkt nicht sowohl sich zu entehren, als ihre Mutter zu bestrafen.

Die Aeltern sind insgemein gebieterisch. Für die kleinen Verdrüßlichkeiten ihrer eignen Kindheit rächen sie sich an ihren Kindern. Handeln sie aber nicht selbst darinne als Kinder? Sie wollen; das soll genug seyn. Aber die Natur arbeitet ihnen entgegen; zwo entgegengesetzte Mächte widerstreiten sich; und die stärkste, von seiten des älterlichen Ansehens, maßt sich niemals ihren Sieg ungestraft an. Man setzt der Macht List entgegen. Und was folgt daraus? Die Aeltern verlieren alle ihre Rechte, weil sie von keinem hatten nachgeben wollen; man läßt es nicht bloß dabey bewenden, zu empfinden; man denkt;

man wird von der Liebe unterstützt; die Denkungsart wird rebellisch aus Grundsätzen, und zuletzt unverbesserlich unbändig.

Wie oft habe ich diese Betrachtungen meinen Aeltern zu verstehen gegeben! Allein die Alten glauben stets, wenn man nicht vierzig bis funfzig Jahre überlebt hat, könne man gar nicht denken. Sie lassen das Wort Erfahrung nachdrücklich erschallen. Allein die Lebhaftigkeit des Geistes ist die Erfahrenheit des Weisen; Erfahrung ist bloß die Wissenschaft und Ausflucht der Thoren. Im zweyundzwanzigsten Jahre war der Prinz von Conde Sieger bey Rocroy, da sich indessen Villars im sechzigsten schlagen und in die Flucht treiben ließ.

Die Bezahlung von Dervillens Schulden hat nur eine vorübergehende Gährung hervorgebracht. Das Schicksal, hoffe ich, wird endlich aufhören mich zu verfolgen. Ja, meine Freundin, es ist mir endlich Gerechtigkeit zu erweisen schuldig. Mein Herz, das stets wider sich selbst in Waffen steht, fängt sogar an sich vor den erlaubten Vergnügungen zu scheuen. Wie sorgfältig forsche ich mich nicht aus! Ich habe keinen schärfern Sittenrichter, als mich selbst. Wissen Sie wohl, was ich besorge? Dieses, daß nicht etwa diese Abneigung, anstatt Gleichgültigkeit gegen das Vergnügen zu seyn, vielmehr die Begierde nach stärkerm Vergnügen zum Grunde haben möchte. Sollte nicht meine Gleichgültigkeit der Zustand eines Schlafsüchtigen seyn, der nur darum die Empfindung wieder erlangen wird, um desto größre Schmerzen zu empfinden? Weg mit dem schreckhaften Gedanken! Vielleicht hat mein erschöpftes Herz die Schärfe aller seiner Empfindungs-

dungsvermögen verloren; es hat sich eine harte Haut darüber gezogen, die Narbe läßt kein zartes Gefühl mehr zu. Ach meine Freundin, ich werde bald aufhören zu seyn; ich meyne nicht, zu leben; sondern zu empfinden und zu handeln. Ohne Leidenschaften giebt es auch keine Tugenden; die Leidenschaften allein machen den tugendhaften Mann. Ach meine Julie, wenn auch die Liebe ein Verbrechen wäre, so ist sie wenigstens keine Schlafsucht; und das ärgste Verbrechen wider die natürliche und sittliche Ordnung ist dieses, zu seyn ohne zu leben.

Wir werden bald, deucht mich, genöthigt seyn, eine neue Wohnung aufzusuchen. Mein Vater und Derville leben beysammen nur in beständigem Zwange. Sollte mein Vater das Geld für Dervillens Schulden von meiner Mitgift abrechnen, so wird unser Zustand nicht eben der glücklichste seyn. Doch diese Aussicht erschreckt mich so sehr nicht. Wir werden zwar nicht reich seyn; ist aber wohl der Mittelstand ein Unglück?

Liebe du mich nur, Derville; laß meine Seele, an die deinige verknüpft, sich vom neuen beleben! Wenn noch meine Züge jene frische Farbe, jene Anmuth haben, die dich vormals einnahm, so ermuntre dich, entbrenne von einem neuen Feuer, nicht sowohl für dich, als um meinetwillen. Wie viele Pflichten habe ich nicht zu erfüllen! Wie viele Empfindungen zu fühlen! Mein Herz reicht dazu nicht hin. O Derville, o Julie, o meine Tochter; vereiniget euch, um meiner Seele ihr erstes Daseyn wiederzuschenken! Das ist denn also, Natur, der Lohn dafür, daß ich dich bestritten habe? Man ist alsdenn unschuldiger; aber man wird gefühllos. Sind denn

wohl alle Tugenden so viel werth, als ein Empfindungs-vermögen?

Leben Sie wohl, Julie; ich erblicke Dervillen vom weiten; er hat ein trübes und zorniges Ansehen. Ach meine Freundin, ie näher er tritt, desto mehr zittere ich. Er hat mich gesehen. Welcheinen Blick warf er mir zu! Fallen Sie auf die Knie, meine Freundin; beten Sie zum Himmel für Ihre Cäcilie. Wehe Dervillen oder mir selbst; eins von uns beyden muß verloren seyn.

## Der dreyundzwanzigste Brief.

So werden denn meine Aeltern immer mehr und mehr Recht behalten! Derville hat gespielt, und beträchtlich verloren. Für die Ungerechtigkeiten des Schicksals schien er sich an mir rächen zu wollen. Doch bey Erblikkung meiner Thränen hörte seine Wut auf. Er fiel zu meinen Füssen; ich aber ließ ihm nicht Zeit, sich seine Verzeihung zu erbitten; ich schloß ihn in meine Arme, und söhnte ihn mit sich selbst aus. Es fehlte ihm an Gelde, seine neue Schuld abzutragen. Meine Mutter hatte mir am Hochzeittage eine Rolle Goldstücke zu meinen eignen Ausgaben geschenkt; die habe ich Dervillen gegeben. Ach meine Freundin, wie angenehm ist es einem wohlgearteten Herzen, die Unruhen eines Gemüths zu stillen, das strafbar ohne Vorsatz ist!

Inzwischen erschreckt mich doch die Zukunft. Die Leidenschaften haben ihre Zeiten der Empörung; und wenn das Unglück Dervillen hartnäckig verfolgt, wird er

mich

mich mit sich in seinen Untergang ziehen. Welche Vorwürfe werden alsdenn meine Aeltern mir zu machen berechtigt seyn! Ach meine Julie, ich habe seit meinem letzten Briefe weiter nachgedacht, und sehe wohl, daß die Aeltern nicht sowohl in Ansehung der Absicht fehlen, als in Ansehung der Mittel, die sie dazu anwenden. Der Marqvis war mir bestimmt; aber Verdruß, Liebe zur Rache, Liebe zur Liebe selbst, und unstreitig auch mein Verhängniß, bewogen mich, Dervillen zu lieben. Meine Aeltern zogen den Marqvis vor. Irrten sie sich wohl darinne? Er war klug und verständig; sein einziges Vergnügen wäre gewesen, mich zu sehen und zu lieben; wenn aber dieses das einzige ihm angenehme Vergnügen war, wie viel muß er nicht itzt ausstehen! Allzurührende Erinnerung, stelle dich nicht ferner meinem Sinne vor; mache mich nicht zwiefach strafbar! Es gab Zeiten, da ich zweifelhaft seyn konnte; itzt aber zweifelhaft seyn, das heißt, ein Verbrechen begehen. Es gab Zeiten, liebster Marqvis, da ich dir angehören konnte; itzt aber sind wir durch meine getroffne Wahl getrennt. Um den Liebhaber weinen, das hieße, wider den Ehemann weinen. Derville hat Leidenschaften an sich; kömmt es aber wohl mir zu, meine Julie, ihn darum zu bestrafen? Da ich gegen die Eindrücke einer eben so heftigen als gefährlichen Leidenschaft zu gelehrig war, so sehe ich mich itzt in dem grausamsten Zustande, den iemals eine Frauensperson erfahren hat. Ich habe zwo Personen zu lieben, und liebe sie nicht genug, weil sie entweder allzuliebenswerth sind, oder weil ich sie schon allzusehr geliebt habe.

Glücklich, meine Freundin, sind die Frauenspersonen, denen Handarbeit und Bedürfniß Gesetze vorschreiben. Der Müßiggang, meine Julie, ist vielleicht der größte Feind unsers Geschlechts. Die schmachtende Unthätigkeit begünstigt die schmachtenden Einbildungen der Liebe; alsdenn, wenn der Körper in Ruhe ist, sind es vielleicht die Sinne am wenigsten. Ja, der Marqvis kämpft ingeheim wider Dervillen. Stets scheint mich sein Bild zu begleiten und anzureden. Was wird denn wohl der Lohn für so viele Kämpfe seyn?

Wie so lang kommen mir itzt die Tage vor! Ich bin mit mir selbst allein; ich bekomme fast niemanden zu sehen. Gleichwohl thut das Rieseln eines Bachs, das Zwitschern der Vögel, auf meine Seele jene eben so geschwinden als zärtlichen Wirkungen, die sie unvermerkt untergraben. Ihr Tage voll Vergnügen und Unschuld, da die Freyheit alle meine Handlungen beherrschte; glückliche Zeiten, da ruhige Nächte auf noch ruhigere Tage folgten; wo seyd ihr hingekommen? Werdet ihr niemals wiederkehren? Wie leicht, meine Julie, wird es langweiligen Moralisten, ganze Lehrgebäude voll Weisheit und Tugend aufzuführen! Ja, meine Freundin, ich bin in dem Zustande eines Kranken, den ein brennendes Fieber verzehrt. Wenn auch der Anfall einen Augenblick nachläßt, so wird er nur mit größrer Heftigkeit zurückkehren; und was anfangs nur Unruhe war, wird bald Verrückung werden. In dem Zustande, darinne sich meine Seele findet, würde der geringste Gegenstand sie entflammen; so wie sich ein Eisen durch öftern Zusammenstoß mit einem andern Körper erhitzt, und Feuer speyt, ohne in das Feuer gekommen

zu seyn. Es giebt Zeiten, da alle Vergnügungen der Liebe mir nicht so viel werth scheinen, als das Vergnügen, eine Blume in Freyheit zu pflücken. Es giebt keinen verhaßtern Feind, als die Langeweile. Ach wenn doch der Marquis — Verwägner, thörichter Wunsch! Ja, Derville, immer sey eifersüchtig; deine Eifersucht ist mir eine Wohlthat. Wir wollen einander beyde bessern. Ich werde tugendhaft seyn, weil du eifersüchtig gewesen bist; und du wirst einmal nicht mehr eifersüchtig seyn, weil du mich tugendhaft gemacht hast. Was sage ich? Mich tugendhaft gemacht! Ein entflohner Seufzer, ist das wohl ein Laster, Julie? Ich belustige mich am Nachdenken; meine Betrachtungen nehmen mich ganz ein. Meine Schlafsucht ist gleich einem Schlummer, dessen Traum in dem Gedanken an den Marquis besteht. Ist man wohl strafbar, wenn man von den Sinnen überrascht wird? Der Vorsatz allein erzeugt das Verbrechen oder den Mitschuldigen.

Es giebt andre Zeiten, meine Julie, da Dervillens Eifersucht mich erbittert. Ein eifersüchtiger Liebhaber verdient noch Entschuldigung; er hat nur so viele Rechte auf seine Geliebte, als ihm die zärtliche Denkungsart auf sie giebt; da ihre Verbindung ohne Verbrechen getrennt werden kann, so ist die Sicherheit vielmehr ein Fehler, weil die Gegenliebe gleichsam ein Preis ist, der dem Wachsamsten bestimmt wird. Daß aber ein Ehemann eifersüchtig seyn solle, dieser Gedanke scheint mir verhaßt, und sogar unleidlich. Glauben wohl die Grausamen, daß wir unsre Pflichten nicht kennen? Dem mit seiner Kette überladnen Sclaven ist es vergönnt, über ihre Schwere zu weinen; wenn er aber einmal zu dem Erbgute seines

Herrn gehört, ist es ihm nicht mehr erlaubt, sie zu zerbrechen.

Verwahren Sie ja diesen Brief sorgfältig, meine Julie. Was für Ausdrücke habe ich gebraucht! Wir, Sclaven! Sie, unsre Herren! Was sind sie wohl in der Gesellschaft mehr, als wir? Bloß unsre Schwachheit, oder vielmehr, unser zartes Gefühl, macht ihre ganze Stärke aus. Sie haben allemal zu viel Eigenliebe, wir zu viel Menschlichkeit, besessen —

Ach meine Julie, was sehe ich? — Meine Pappiere waren vom Tische gefallen; als ich sie aufhob, fand ich darunter — Meine Freundin, wird nicht etwa Derville itzt wieder in einem Spielhause seyn? Was ist es doch für ein Laster um die Spielsucht! — Aber sehen Sie nur, wie weit ich von meinem Vorhaben abkomme! Derville! Marqvis! — Unstreitig wird er es gewesen seyn, der es beym Abschiede unter meine Pappiere gesteckt hat — Ich sehe ihn — Ja, ja, dieß ist sein Auge, sein Mund; aber Er selbst lächelt noch angenehmer. Liebstes Bild, du bist mein Trost in seiner Abwesenheit!

Wohin schweife ich aus? Schämen Sie Sich nicht in meinem Namen, Julie? Ein Miniaturgemälde des Marqvis hat allen diesen Wahnwitz hervorgebracht — Kehret nun zurück, Vergnügungen! Sein Anblick schenkt mich euch wieder. Wird nicht bald ein neuer Ball, ein Concert seyn? Welchen Tag wird es denn angestellt? Ich will hingehen und tanzen; ich will durch meine Stimme alle Herzen durchdringen und erschüttern. Sie haben mich im Domino gesehen, meine Julie. Sehe ich nicht darinnen allerliebst aus? Derville wird spielen, ich werde tanzen;

zen; so haben wir beyde unser Vergnügen. Ich werde tausend Eifersüchtige machen — Aber Cäcilie, ist es nicht genug an einem Unglücklichen? Ja, verlaß nur jene glückliche Sparsamkeit, die dir noch den Aufwand deines Mannes ersetzen hilft! Eifert nur beyde um die Wette, wer am besten euern Untergang beschleunigen wird! In welchen Ball wolltest du dich wohl stürzen, da du nicht die Stimme eines zornigen Ehemanns vernehmen würdest? Nein, Vergnügungen, fliehet; ihr würdet mich zu sehr vergnügen.

Sehen Sie nur, meine Freundin, wie mein Schicksal verfährt! Ich bin für die geräuschvollen Ergetzlichkeiten geboren, bin zärtlich genug, um an Wollust Geschmack zu finden, bin enthaltsam genug, um der Sittsamkeit zu folgen; tausend Gegenstände sollten meine Lebhaftigkeit belustigen, nur einer meine Zärtlichkeit gewinnen; die Liebe endlich sollte für mich vielmehr Vergnügen, als Verbindlichkeit, die Pflicht vielmehr Lust, als Fessel seyn. Von allem diesen hat mein Verhängniß das Gegentheil gewollt. Derville ward geliebt, weil man nicht haben wollte, daß ich ihn liebte; Derville konnte aufhören geliebt zu werden, weil er es selbst will. Mein Leben ist keine Geschichte großer Begebenheiten, sondern heftiger Leidenschaften.

Was hatte ich dir wohl zuwider gethan, o Himmel, ehe ich geboren ward, daß du mir ein solches Herz, als das meinige, verliehest? Und dafür wolltest du mich nach dem Tode strafen? Aber ist nicht dieses Herz dein Werk? Straffst du wohl den Perser darum, daß er durch das Feuer eines Gestirns versengt wird, das bloß bestimmt war,

ihm zu leuchten? Wenn es in den Leidenschaften verschiedne Zonen giebt, so machtest du mich unglücklich, indem du mich unter der heißesten ließest geboren werden; und um mein Unglück wolltest du mich bestrafen? Bedenke doch, wie viele Ströme von Thränen seine Hitze noch nicht auszuleschen vermocht haben!

Was soll ich aber mit dem Porträte hier machen? Es zu Asche verbrennen? Freylich, um mich hernach desto stärker nach dem Urbilde zu sehnen! Nun gut! Durch die Menge von Leidenschaften will ich alle Leidenschaft aus meiner Brust vertilgen. Vergnügungen, Spiele, Tänze, Concerte! Euch will ich vereinigen, und ihr sollet einander wechselsweise zerstören. Durch zu vielfachen Geschmack werde ich aufhören an irgendetwas Geschmack zu finden — Wie traurig ist meine Verwirrung! Mein Herz ist stets ein Gefangner gewesen; und doch war die Freyheit allein im Stande, es zu heilen. Eine strenge Mutter! Ein eifersüchtiger Ehemann! Wahr ists, der Himmel weis seine Tyrannen gut zu wählen; aber seine Schlachtopfer noch besser.

Ach meine Freundin, ich bin — es will sich kein Ausdruck finden — ich bin in Stücke zertheilt; ich bin nicht mehr; das Feuer nährt sich nur durch Zerstören. Werden Sie es wohl glauben, meine Julie? Wird es nicht ein sonderbares Problem seyn? Ich fühle, daß ich meinen Mann liebe. Wird aber wohl durch sein Recht, mir zu gefallen, mein Recht, mich zu zerstreuen, aufgehoben? Sie kennen mich; seine Fehler haben mir ihn schätzbarer gemacht; warum machen denn meine Schwachheiten ihn nicht gelinder? Liebste Julie, ich kann nicht

mehr

mehr daran denken, noch davon schreiben. Leben Sie wohl. Ich liebe Dervillen; wenn er unglücklich werden sollte, so werden Sie mich alles thun sehen, um ihn an dem Glücke zu rächen. Ich liebe, ich bete die Tugend an; aber die Einsamkeit ist mir schrecklich. Der Marquis bleibt mir noch immer lieb; ich fühle aber, daß ich mich niemals wider Dervillen vergehen werde. Können Sie mich wohl mir selbst erklären?

## Der vierundzwanzigste Brief.

Schreckhafte Unfälle, aufgebrachte Leidenschaften, verlorne Ehre; das sind, meine Julie, die Uebel, die uns itzt umgeben. Ich besorge sehr, mein Brief möchte aufgefangen werden. Urtheilen Sie aus diesen Umständen von meinem Unglücke: ich kann Sie nicht mehr zu meiner Vertrauten machen; ich darf Ihnen nicht sagen, weder an welchem Orte ich bin, noch was ich gethan habe; diejenige Freundin, welche nach Ihnen die einzige Person ist, die ich liebe, weis allein um meinen Aufenthalt.

Sie hat mir diesen Brief von meinem Manne überliefert. Bedauren Sie mich, daß ich von ihm getrennt leben muß! Ich weis nicht — Wenn ich dürfte — Leben Sie wohl, Julie; lesen Sie den Brief meines Mannes an meine Freundin; dereinst sollen Sie mir sagen, was Ihr Herz davon geurtheilt haben wird. Ich besorge sehr, man möchte mich überfallen. Ich habe Ihnen — Doch

man kömmt. Ich scheue mich vor iedem Auge. Lesen Sie nur.

„Brief von Dervillen.

„Ich weis, Mademoisell, daß Sie die Vertraute der „Geheimnisse meiner lasterhaften Frau sind; aber ich „weis auch, daß Sie zu verschwiegen sind, um sie zu „verrathen. Unstreitig hat mich mein Unglück verächt„lich in ihren Augen gemacht. Ich weis wohl, mein „Fehler verdient keine Entschuldigung; aber die Treulose „haßte mich vorher. Sie wird nun wohl hingegangen „seyn, ihren Marqvis aufzusuchen.

„Mein gutes Glück hat gewollt, daß man keine Nach„suchung nach mir angestellt hat. Ich halte mich recht „gut verborgen; ein einziger Freund weis um meinen „Aufenthalt. Ich wundere mich selbst, warum man mir „nicht nachsetzt.

„Es giebt Zeiten, da der Verlust meiner Freyheit mich „weniger schmerzen würde, wenn ich nur noch vorher ei„nen Dolch in das Herz meiner Ungetreuen stoßen könnte. „Sollte mein Zorn höher steigen, so wage ich vielleicht „noch darum mein Leben; doch ich bin es zufrieden, kann „ich nur ihr vorher das ihrige rauben. Schreiben Sie „ihr nur, sie möchte mir ja wohl aus dem Wege gehen. „Schickte es sich aber wohl für Sie selbst, ihre Vertraute „und Mitschuldige zu seyn?“

Der

# Der fünfundzwanzigste Brief.

O meine Freundin, meine zärtliche getreue Freundin, wie edelmüthig ist nicht Ihr Herz! So vermochte denn weder mein letzter Brief, noch Dervillens seiner, Ihnen wider Ihre Cäcilie Argwohn beyzubringen? Ihr Eifer entdeckt die Wohnung meiner Freundin; Sie schikken ihr Ihren Brief, um ihn mir zuzustellen! Tausendmal habe ich ihn geküßt; ich habe ihn so sehr mit meinen Thränen benätzt, daß ich zuletzt fürchtete, jene allerliebsten Züge auszuleschen, in denen die Beredtsamkeit der Empfindung so bewegend spricht.

Wo glauben Sie daß mein letzter Brief geschrieben war? Sollten Sie wohl auf ein finsters Gefängniß gerathen haben? Da Lucilie (dieß ist der Name meiner jungen Vertrauten, an die Derville geschrieben hat) Ihnen diesen Brief in eigne Hände übergeben soll, so darf ich Ihnen ohne Furcht alle meine Geheimnisse eröffnen. Schon hatte ich geglaubt, alle Arten von Unglück aus der Erfahrung zu kennen. Allein, meine Freundin, die schrecklichen Scenen, die unstreitig noch erfolgen werden, übertreffen alles Entsetzliche meiner ausgestandnen Leiden. Urtheilen Sie selbst davon.

Sie sahen, wie ich in meinem zwanzigsten Jahre Dervillen wegen seiner Leidenschaft für das Spiel entschuldigte. O meine Freundin, bloß meine Zärtlichkeit entschuldigte ihn. Aus heftigem Verlangen, ihn unschul-

dig zu finden, hielt ich ihn wirklich dafür. Aber Derville hat geeilt, mich aus meinem Irrthume zu bringen.

Wie groß muß doch die Stärke der Leidenschaften über uns seyn! Weder meine Thränen, noch meine Bitten, noch die Ehre, noch die Furcht vor einem nahen Untergange, nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Er spielte. Ja, wenn er nur noch mein Vermögen verspielt hätte, das hätte ich meinem Ehemanne verziehen; meine Güter sind die seinigen geworden. Aber nein, meine Freundin, er hat sich damit nicht begnügt; er hat in einer Nacht fünfhundert Pistolen mehr verloren, als er an baarem Gelde besaß; und dieses Geld ward aus der Regimentscasse genommen, die er zur Verwahrung hatte.

Dieß hat man erfahren, und in aller Stille einen Verhaftbefehl wider ihn ausgefertigt. Denselben Tag, da er eingezogen werden sollte, erhielt ich einen Brief, der mich davon benachrichtigte, durch einen Boten, der mir nicht gestehen wollte, von wem er käme. Derville kam nach Hause, als eben der Mann weggieng. Ich zeigte ihm den Brief, er bekannte seinen Fehler, und ich überredete ihn, sogleich zu Pferde zu steigen, und zu einem Freunde zu fliehen, von dessen Treue er versichert war. Nur mit Mühe entschloß er sich dazu. Unser Abschied war überaus zärtlich. Konnte wohl der Undankbare an der Aufrichtigkeit meiner Betrübniß zweifeln?

Rathen Sie einmal, meine Freundin, was ich nunmehr that. Da ich wußte, daß Derville nur eine halbe Stunde vor denen voraus hatte, die itzt kommen würden, ihn einzuziehen, (denn der Brief des Unbekannten hatte mich von allem genau unterrichtet) so zog ich geschwind,

da ich von Dervillens Länge bin, seine Uniform an. Ich schickte zu der verschwiegnen Lucilie, schloß mich mit ihr ein, und vertraute ihr alles. Meine Bekümmerniß ließ mir nicht zu, Thränen zu vergießen; sie hatte etwas von Wut an sich. Die Gerichtspersonen zu hintergehen, setzte ich mich mit ihr zum Spiele nieder.

Bald darauf höre ich eine Kutsche vor unserm Hause halten; man steigt herauf, ein Gefreyter tritt herein, und fragt, ob ich mich nicht Derville nennte. Meine Erbitterung gab meiner Stimme etwas Rauhes und Drohendes. Ich antwortete ihm, ja; und zwar mit einem Tone, darüber er hätte zittern mögen. Sogleich zeigt er seinen Befehl vor, und ich antworte ihm nur mit einem zornigen Blicke. Lucilie warf sich mir um den Hals; der Gefreyte hielt sie für meine Frau. Ich beobachtete ein hartnäckiges Stillschweigen; und so ward ich in das Gefängniß geführt. Der Gefreyte lief alsbald, und meldete die Vollziehung des Befehls. Meine liebste Lucilie nahm hierauf meine Schlüssel, gab ingeheim auf unser Haus Achtung, und nahm meine Tochter zu sich.

Da man mich ganz ohne Geräusch und Widerstand weggeholt hatte, so ward es niemand gewahr. Es kam das Gerücht aus, Derville wäre in Verhaft genommen worden, und ich hätte die Flucht ergriffen. Die Rede davon kam bis zu ihm. Der Grausame hielt es für ausgemacht, ich hätte ihn seinem unglücklichen Verhängnisse überlassen. Itzt glaubt er unstreitig, ich sey bey dem Marqvis.

Wie ungerecht sind die Mannspersonen, meine Freundin! Ich gebe meine Freyheit auf, um seiner Flucht mehr

Sicherheit zu verschaffen. Da sich vor Gerichte alles in die Länge verzieht, und man daselbst immer mit Geschäfften überhäuft ist, so hat man mich noch nicht vorgeladen. Hierdurch bleiben die obern Kriegsbedienten in der Meynung, Derville sey im Gefängnisse; und hierdurch gewinnt Derville Freyheit, des Nachts ingeheim einige vertraute Freunde und einige reiche Pächter unsrer Güter zu sprechen, die ihm die Summe, welche er bedarf, zusammenschießen werden.

So mag denn der Undankbare hieher kommen, wo ich bin, um mir das Leben zu nehmen. Doch nein, Julie, er mag ja nicht kommen. Ist nicht das Zeugniß meines Gewissens zu meinem Glücke genug? Ich werde nur allzusehr durch seine Nachreue gerächt werden.

Nun gut, meine Freundin, sind Sie mit mir zufrieden? Bloß die Herzen, die in ihren Leidenschaften heftig sind, wenden heftige Bemühungen an. Urtheilen Sie selbst, meine Freundin, wie sehr ich für meine Schwachheiten büße. Sie können leicht erachten, wie viel ich hier aussiehe. Ich schlafe auf einer harten und dünnen Matratze, mit einer Decke, und einem Stule zum ganzen Hausrathe. Es sind unsrer vier Unglückliche in einem Behältnisse. Sie können denken, welchen Zwang ich dabey leide. Nun mag man mehr über die zarte Natur meines Geschlechts spotten! Hätte wohl Derville so viel für mich gethan? So weichen denn also die Bedürfnisse der Natur den Bestrebungen der Liebe und Zärtlichkeit?

Glauben Sie, meine Julie, glauben Sie nur, daß unter allen meinen Uebeln Dervillens Brief das grau-

samste ist. Wie sehr beleidigt der Argwohn ein gefühlvolles und wohlgeartetes Gemüth! Mich, die ich ihn entschuldige, ihn rechtfertige, die ich täglich für ihn gegen einen Mitbuler kämpfe, der ohne Widerspruch furchtbar ist, (denn warum sollte ich es nicht gestehen?) mich will er umbringen! O der grausame erzeigt mir noch einen Dienst. Je mehr er wider mich thun wird, desto grösser wird mein Ruhm seyn, alles für ihn zu thun. Doch nein, meine Freundin, ich drücke mich falsch aus, ich thue mir selbst unrecht; lernen Sie ein wenig das zärtlichste von allen Herzen kennen. Die Empfindung hat für mich tausend unterschiedliche kenntbare Züge, die andern kaum als leichte Schattenrisse vorkommen würden. Ja, gewiß, Dervillens Ruhm ist mir lieber, wenigstens gleich lieb, als mein eigner. Ich bin nicht sowohl unwillig auf ihn wegen dessen, was ich für ihn leide, als dessenhalben, was er für mich leidet. Mein edel denkendes Herz würde ihm lieber dienen, wenn er unschuldig, als wenn er strafbar wäre; und wenn er aufhört, hochachtungswerth zu seyn, oder mich dafür zu halten, so kränkt mich die Beleidigung weniger, die er mir anthut, als diejenige, die er sich selbst zufügt.

Ich habe Ihnen nur noch zwey Worte zu sagen. Das erste wegen des Briefs ohne Namen, den man mir geschickt hat; ich kann dessen Verfasser nicht errathen. Das andre wegen Dervillens selbst. Er ist der Ehemann Ihrer Freundin; vielleicht können Sie etwas zu seiner Hülfe beytragen. Da unser Vermögen auf Zinsen ausgeliehen ist, so findet sich nicht so viel baares Geld, als bey denen, die das ihrige in Verwahrung haben. Einige ausgestellte

Wechsel, die zur gesetzten Zeit richtig bezahlt werden sollen, werden Ihnen für Ihre Schuld Gewähr leisten. Es geschieht nicht meinethalben, meine Freundin, daß ich Ihre Edelmuth auffordere; ich will gern in Ihrer Schuld stehen, aber ich will auch, daß Sie diese Schuld nicht sollen läugnen können. Für ein solches Herz als das meinige ist eine Geldschuld das wenigste; die Schuld an Empfindung ist das wichtigste; Sie würden aber diese letztere durch meine Freundschaft für genugsam bezahlt halten. Es ist also Derville selbst, den Sie Sich verbinden werden.

Wenn itzt der Marquis wüßte, meine Freundin, daß seine Cäcilie in einem Gefängnisse ihre Tage verseufzt, und mehr noch durch ihre Betrachtungen, als durch ihre Bedürfnisse, gekränkt wird, was würde er wohl denken? Wie sehr würde er nicht Dervillen verwünschen! Wie geschwind würde er herbey laufen, mit dem Geldbeutel in der Hand, mir seine Dienste und meine Freyheit anzubieten! Ach meine Liebe, der Himmel hat mich recht bestraft. Wenn anders die Liebe eine verehrungswerthe heilige Empfindung ist, so sind meine Unfälle der Beweis davon. Wenn einmal zwey Herzen von einer gegenseitigen zärtlichen Flamme entbrennen, so mögen sie ja vor den Gesinnungen, die sie beleben, um die Wette Ehrfurcht tragen. Die Liebe ist kein Verbrechen; aber der Wechsel ist es. Nein, Marquis, du sollst nichts von meinen Unfällen hören. Ich würde nur für Dervillens Leben besorgt seyn müssen. Du würdest mich rächen wollen; und du selbst hast das Recht, Rache zu fordern. Trage vielmehr Ehrerbietung für sein Leben; da ich so viel für seine

Freyheit gethan habe, was würde ich nicht erst für sein Leben thun?

Sie sehen es, meine Freundin; für ein Herz, wie das meinige, gehören heftige Empfindungen. Aber Derville mag sich nur in Acht nehmen! Was ich von seiten der Unschuld gewinne, das verliert er vielleicht von seiten der Liebe. Ich verwillige dem Gesetze mehr; vielleicht aber der Zärtlichkeit weniger. Die Tugend vieler Frauenspersonen, meine Freundin, ist oft nichts anders als ein verschlagner Stolz. Wenn Derville mich nöthigte, ihn nicht mehr zu lieben, das wäre der tödlichste Streich, den er mir nur beybringen könnte. Sie sehen wohl, meine Julie, wenn Derville das Gleichgewicht verliert, so bekömmt der Marquis das Uebergewicht. O Julie, es ist nicht mehr meine Sorge, es muß Dervillens Sorge seyn, ihn zu fürchten. Ich habe genug für ihn gethan, habe vielleicht einen Undankbaren aus ihm gemacht — Liebster Himmel! Man öffnet die Thüre meines fürchterlichen Gemachs. Wird man mich etwa zum Verhör abrufen? Nicht anders, meine Freundin, man kömmt auf mich zu. O welcher schreckhafte Auftritt! Welches wird wohl sein Erfolg seyn?

## Der sechsundzwanzigste Brief.

Wie grausam sind Sie gegen Sich selbst, meine Julie, wenn Sie die Erzählung meiner Unfälle fordern! Und wie sehr ist mir das Schicksal zuwider! Es hat nicht gewollt, daß ich Ihnen eine Verbindlichkeit schuldig würde;

und Sie empfangen wieder, zugleich mit diesem Briefe, die zweyhundert Pistolen, die Sie mir so edelmüthig geschickt hatten. Glauben Sie mir, meine Freundin, ich habe niemals an Ihrem Eifer gezweifelt. Wenn gleich itzt meine Schuld von seiten des Vorschusses wegfällt, so behält doch die Schuld von seiten der Dankbarkeit nicht weniger ihre Wirklichkeit, und wird mir nur um so viel heiliger. Doch laßt uns auf die Geschichte meiner Unfälle kommen. Ich weis selbst nicht mehr, was ich denken soll.

Es traf sich durch ein glückliches Ungefähr, daß der Freund, zu welchem Derville sich begeben hatte, ein Liebhaber meiner Lucilie war. Diese junge Freundin hatte vor einigen Tagen auf der Post fünfhundert Pistolen unter meiner Anweisung zugeschickt bekommen, die mir zugestellt werden sollten. Neulich sah ich sie mit thränenden Augen in mein Gemach treten. Ach! es waren Thränen der Freude. Sie überreichte mir, ohne reden zu können, das Kästchen mit dem Gelde. Ich setze es auf den Tisch, öffne es, sehe es an, schreye laut, werfe mich ihr um den Hals, und benätze ihn mit meinen Thränen. Ohne eine Antwort zu erwarten, thue ich auf einmal tausend Fragen an sie.

Ich sagte ihr, man müßte das Geld Dervillen schikken; von wem es auch immer kommen möchte, so müßte es gewiß von einem Freunde seyn. Darauf sagte ich ihr den Namen des Freundes, bey dem Derville wohnt. Sie ward roth, als ich ihn nannte. Ich fragte um die Ursache; sie gestand mir, daß sie von ihm geliebt würde. „Ich will ihn, sprach sie, dahin bringen, Dervillen zu „überreden, er habe selbst Geld eingenommen; so wird

„sich

„sich Derville nicht weigern.“ Ich umarmte sie tausendmal, und drang selbst in sie, mich zu verlassen, um sogleich iemanden an Dervillens Freund abzufertigen. Jeder Augenblick schien mir ein Raub, der meiner Ungeduld entwandt würde.

Des folgenden Tages kam meine Freundin, mir den Erfolg unsers Vorhabens zu melden. Derville hatte seine Gönner für sich reden lassen. Da es nicht sowohl ein Fehler des Herzens als der Leidenschaft war, so versprach man, in Betrachtung seiner ehmaligen Dienste alles in Vergessenheit zu stellen, wofern nur die Wiedererstattung des Geldes innerhalb einer gewissen Zeit geschähe, nach deren Verflusse die Rechnungen dem Minister übergeben werden müßten. Hätte es sich einen Tag länger verzogen, so war Derville verloren. Schon hatte sich die Verzweiflung seiner bemächtigt, und sein Freund fieng an seine Wachsamkeit zu verdoppeln. Man beschuldigt diejenigen der Feigheit, die sich selbst das Leben nehmen. Ach meine Freundin, ein solcher Tod bey solchen Umständen ist vielmehr Standhaftigkeit, als Schwachheit; er ist eine Art von Büßung; es sind die letzten Verzuckungen der Ehre — Derville umarmte seinen Freund tausendmal, als er ihm das Geld brachte. Wenn ich bedenke, meine Julie, daß diese Umarmungen mir galten, o so empfinde ich, daß man für die Tugend allzureichlich durch die Tugend selbst belohnt wird.

Derville, von dem man stets glaubte, er sey im Gefängnisse, gieng des folgenden Tages zu dem Kriegsbedienten, der über die Rechnungen gesetzt ist, und der ihn nicht von Person kannte. Dieser bekräftigte ihm das, was ihm bereits

bereits seine Gönner versprochen hatten. Er bezahlte die Schuld, und der Kriegsbediente sagte ihm, man würde noch des Tages Befehl ausfertigen, daß Derville frey gegeben würde. Der letzte erstaunte darüber, und fragte jenen, ob er denn glaubte, daß der gedachte Officier im Gefängnisse wäre; der andre versicherte es ihm, und versprach ihm zugleich, er sollte noch diesen Abend mit ihm speisen, denn er dürfte nur noch so viel Zeit über im Gefängnisse bleiben, als nöthig wäre, den Befehl zu schreiben, und wegzutragen.

Derville verstand gar nichts mehr von dem, was man ihm da sagte. Er eilt nach dem Gefängnisse, und fragt nach einem Officier, mit Namen Derville. Man antwortet ihm, er könne ihn zu sprechen bekommen, und führt ihn sogleich an den Ort. Derville war bestürzt; er wußte nicht mehr, was er denken und glauben sollte. Er stand bey sich an, ob er gehen sollte, weil er befürchtete, es möchte ein andrer Officier seyn, der seinen Namen führte, und sich in gleichem Falle befände. Doch seine Neugier machte ihn schlüssig.

Von meinen drey Gesellschaftern waren zween mit Lesen, und der dritte mit Seufzen beschäfftigt. Mich selbst hatte der Schlaf übermocht, der sich seit langer Zeit meinen Augen verweigert hatte; ich lag in tiefem Schlummer auf dem elenden Lager, das ich Ihnen schon beschrieben habe. Derville hat mir nachher alles erzählt. Voll Erstaunen trat er drey Schritte zurück; als er seine Uniform erkannte. Zitternd trat er wieder näher, blieb abermals stehen, sah aufmerksam nach mir, und erkannte endlich seine Cäcilie. Beynah ohnmächtig warf er sich

zu

zu meinen Füssen. Bey diesem Anblicke waren meine drey Gesellschafter aufgestanden. Dervillens Schluchzen weckte mich auf; ich stoße beym Erwachen ein lautes Geschrey aus, und stürze mich um seinen Hals.

Seine betroffnen Blicke betrachteten mit Abscheu das elende Lager, worauf ich ruhte. Er drückte meine Knie, und küßte sie. Ich bin ein Elender, rufte er endlich, unter gewaltsamer Bewegung. Unsre drey Zuschauer vergossen Thränen. Ich ließ ihn zu mir setzen. „Mein lieb„ster Mann!“ rufte ich aus. „Nein, Cäcilie, sprach er, „so nennen Sie mich nicht mehr; ich bin mir selbst zum „Entsetzen. Erlauben Sie, daß ich vor Ihren Augen „dieses schändliche Herz durchbore, daß ich jene gottlose „Hand wider mich kehre, die sich vorgesetzt hatte“ — „Ich bin ein Ungeheuer“ — „Halt inne, Derville, halt „inne, ich verzeihe dir alles.“ Er warf sich vom neuen vor meine Füsse. „Laß mir, sagte ich ihm, laß mir das „Vergnügen, dich zu lieben. Wir wollen dem Himmel „für unsre Fehler danken. So wirst du mich wenigstens „besser kennen lernen.“

Ach Julie, Julie! Werde ich ihn wohl iemals hassen können? Ich hatte gar keine Ausdrücke mehr, um ihn in seinen Augen zu entschuldigen. „Gereut es dich denn, „sprach ich zu ihm, daß du Ursache findest, mich hochzu„schätzen? Nun gut, sey glücklich durch meinen Ruhm! „Verbittre mir nicht das Vergnügen, dich wiederzufin„den.“ Tausend feurige Küsse giengen von meinen Lippen auf die seinigen über. Der Westwind im Frühlinge kann auf keine so angenehme Art erfrischen, wie meine Liebkosungen seinen Kummer zertheilten.

Ich erzählte ihm alles, was ich gethan hatte. Bald sah ich nun aus seinen Augen jene annehmlichen Thränen fliessen, welche man der Tugend widmet. Nunmehr verdoppelte ich meine Ausdrücke, meine Küsse, meine Bitten. Ich vervielfältigte mich gleichsam; ich sah meinen Mann verändert und gerührt; ich war im Begriffe, vor Freude ihm zu Füssen zu fallen, um ihm für meinen Sieg zu danken. Mittlerweile kam ein Gefreyter, uns meine Freyheit anzukündigen. Derville, vor Bewegung außer sich, winkte diesem Menschen nur nach mir zu, ohne reden zu können. Endlich redete er; und ein Strom von Vergnügen durchdrang meine Seele. Derville führte mich gleichsam im Triumph nach Hause.

Wohlan, meine Julie, das war also jene lasterhafte Frau, welche die Liebe zu einer solchen Missethäterin gemacht hat! Sagen Sie mir, meine Julie, wissen Sie wohl, wie groß die Freude Ihrer Freundin ist? Es ist eine so süße Freude, daß sie unmöglich eine andre, als tugendhafte, seyn kann. Ich trug also in mir den Keim der Tugend; aber auch den Keim der Liebe. Diese zwo Arten Same müssen also gleichwohl zusammen bestehen können.

Zweifeln Sie nun wohl, ob Derville geliebt wird? Ich könnte sagen, ich liebte meine Pflicht. Aber nein, meine Julie; alles, was Verbindlichkeit ist, hat für mich keinen Reiz mehr. Es ist mir weit angenehmer, zu denken, daß Derville bloß meiner Neigung, meiner Zärtlichkeit, seine Freyheit verdankt.

Bemerken Sie aber, meine Julie, daß es für mich beynahe unmöglich ist, daß ich nicht durch zwo heftige Regungen getheilt seyn sollte. Von wem habe ich wohl

die

die fünfhundert Pistolen? Wem hat denn Derville seine Befreyung zu danken? Wie viel bin ich ihm nicht Erkenntlichkeit schuldig! Welche Uneigennützigkeit und Großmuth! O er mag ja nichts mehr davon hoffen, wenn die Liebe es gefügt hätte, daß es ein geheimer Liebhaber seyn sollte! Er hat in allem wider sich selbst gearbeitet; er hat mir Dervillen wiedergegeben. Ich habe in meinem Manne einen Quell von Zärtlichkeit erkannt, den ich, wenn ihn auch seine Leidenschaften verstopfen sollten, durch meine eigne Liebe vom neuen öffnen würde.

Wenn aber dieser Liebhaber — wäre? Ich mag ihn nicht nennen — Diese That wäre allzurühmlich für ihn, allzurührend, allzuedelmüthig; ich würde ihm zu viel schuldig seyn. Ey womit wollte ich dich wohl bezahlen, liebster Marqvis? — Sein Name entschlüpft mir gleichwohl — Es wäre indessen doch gut, wenn ich den Namen eines so verbindlichen Mannes wüßte. Meine Eigenliebe würde nicht darunter leiden, daß ich iemanden ein so beträchtliches Geschenk zu danken hätte. Wie soll ich aber das Geheimniß entdecken? Und wenn ich es nun werde entdeckt haben, wenn der Marqvis — Ich begreife nichts. So trägt denn alles etwas bey, mir ihn schätzbarer zu machen? Es geht also nicht an, daß mir Derville lieber wird, ohne daß mir zugleich der Marqvis liebenswerther vorkäme? Ist wohl ein einziges Herz für so viele verschiedne Regungen hinreichend?

Und Sie, meine Julie, haben Sie mir keine Vorwürfe zu machen? Ich rede Ihnen von nichts vor, als von Dervillen, dem Marqvis und mir. Ich sage gar nichts von Ihnen. Aber meine Freundin, Sie sind für

mich mehr, als jene alle! Sie verwunden doch nicht mein Herz. Das Feuer meiner Freundschaft für Sie gleicht der Sonnenwärme am schönsten Frühlingstage. Leben Sie wohl, meine Julie; ich habe der Ruhe nöthig. Alle Kräfte meiner Seele sind ohn Unterlaß verunruhigt, bewegt, erweicht. Ich muß besorgen, meinen Körper zu erschöpfen — Erweisen Sie mir die Gerechtigkeit, zu glauben, daß ich mich selbst eben so sehr der Freundschaft, als der Liebe, schuldig zu seyn glaube. Julie gilt mehr bey Cäcilien, als Cäcilie bey sich selbst.

## Der siebenundzwanzigste Brief.

Ich hatte vergessen, Ihnen in meinem letztern zu sagen, daß wir unsre Wohnung verändert haben. Wir halten uns itzt zu Reims auf. Meine Aeltern hassen Dervillen von ganzem Herzen. Derville ist gelassen und ordentlich; aber stets eifersüchtig. Was muß man doch thun, um ihn zu überführen, daß man ihn liebe? Ich habe, und er selbst hat keinen gefährlichern Feind, als ihn selbst. Sonst lebe ich in dieser Stadt noch fröhlich genug. Die Vergnügungen suchen mich; und ich weiche ihnen nicht aus. Sollte ich wohl, nach dem was ich gethan habe, noch besorgen, in Verdacht gezogen zu werden?

Ich war Willens, Ihnen die Frauenzimmer dieser Stadt abzuschildern; aber die lachenden Vorstellungen sind mir itzt gänzlich untersagt. Wovon soll ich denn also zu Ihnen reden? Von Ihnen selbst? Ach meine Werthe, nur der sanften Beredtsamkeit eines ruhigen und glückli-

chen Herzens ist es vergönnt, von meiner Julie würdig zu reden. Mein Vertrauen, meine Freundschaft, ist der einzige Lobspruch, den ich Ihnen machen kann.

Soll ich von Dervillen reden? Aber unter welchen Zügen soll ich ihn für Sie abschildern? Ich zittre selbst vor dem Anblicke, den er mir von sich aufdringt. Oder von mir selbst? Aber kaum kann ich mich itzt mir selbst erklären. Ich schwebe stets zwischen Haß und Liebe in der Mitte; ich liebe niemals stärker, als wenn ich mich dem Hasse am nächsten achte. Es scheint mir, als sey mein Herz gar nicht dazu geschaffen, um getheilt zu werden; und doch theile ich es in iedem Augenblicke, ohne es iedoch demjenigen zu entziehen, für den es die Pflicht zurückruft.

Ich will also mit Ihnen reden — Und von wem? Ich Unglückliche! Sollte ich es wohl? Aber kann ich mich wohl enthalten? Wie würdig ist nicht seine Seele der meinigen! Wie rein und erhaben sind seine Gesinnungen! Wen erkennen Sie wohl an diesen Zügen? Denjenigen, den mein Herz wohl zwanzig male im Augenblicke genannt hat; einen edelgesinnten Wohlthäter, der den gethanen Vorschuß von fünfhundert Pistolen nicht eingestehen will. Und von welcher Gattung ist denn diese erhabne Seele, die sich selbst Dienste zu thun glaubt, indem sie sie andern leistet; deren Uneigennützigkeit stolz genug, um den Verlust einer beträchtlichen Summe für nichts zu rechnen, und zugleich edel genug ist, der Dankbarkeit alle Pflichtleistung zu ersparen? Laßt uns ihn endlich nennen, jenen Freund von einer so seltnen, so erhabnen Gattung! Der

Marquis, der liebenswürdige Marquis ist der Verfasser des Briefs ohne Namen, und Dervillens Wohlthäter.

Da er ein Freund desjenigen war, der mit um Dervillens bevorstehenden Verhaft wußte, so nöthigte er ihm sein Geheimniß ab. Kann man wohl der sanften Ueberredung, die aus seinen Lippen fließt, etwas abschlagen? Der Marquis, bey Entdeckung des Unglücks seines Mitbulers, vernahm zugleich dessen Ursache. Er bedachte sich gar nicht, mir die fünfhundert Pistolen zu schicken. Ach meine Freundin, ich kenne seine Seele; glauben Sie nicht, daß die Liebe etwas hierbey gethan habe. Derville hatte ihn beleidigt; derjenige aber, der sein Leben wagen konnte, um ihm das seinige zu retten, würde auch tausend Pistolen für nichts gerechnet haben, wenn sie erfordert worden wären. Hätte er Cäcilien geliebt, wie gemeine Menschen, so würde er mich nun der Reue, daß ich seinen Mitbuler geheirathet hätte, überlassen haben; alsdenn hätte er denken können, ich würde ihn bedauern. Doch er handelte weit grösser, weit uneigennütziger; er diente Dervillen, so sehr er auch versichert war, daß, wenn er mir Dervillen wiedergäbe, er mich eben dadurch sich selbst entzöge. Wenn sich die Liebe geschmeichelt hätte, mich durch diese großmüthige That zu rühren, würde er wohl verlangt haben, daß es unbekannt bleiben sollte, von wem dieser Vorschuß käme?

Glauben Sie aber nicht, daß Ihre Cäcilie ihm diese That zur Ehre anrechne, ohne hinlängliche Beweise zu haben. Ebenderselbe Officier, der dem Marquis gestand, man wolle Dervillen aufheben, hat mir auch versichert, daß der Marquis allein darum gewußt hätte, daß er allein

lein den Brief hätte schreiben können, und daß er selbst es von einem der obern Postbedienten erfahren hätte, daß der Marqvis noch denselben Abend fünfhundert Pistolen unter meiner Anweisung dahin geschickt hätte.

Derville, der durch das Unglück nur stolzer wird, schrieb vor einigen Tagen an den Marqvis, um sich nach dem zu erkundigen, was ihm der Officier gesagt hatte. Er versicherte ihm, sobald er seine Antwort empfangen hätte, würde er ihm zweyhundert Pistolen baar, und sichre Verschreibungen wegen Bezahlung des übrigen, übermachen.

Gestern empfieng er darauf Antwort. Der Marqvis lehnt es schlechterdings ab, daß er etwas von dem Briefe und dem überschickten Gelde wüßte. Er bittet Dervillen, da er einmal so glücklich gewesen wäre, in Vermuthung zu kommen, als ob er ihn hätte verbinden wollen, so möchte er ja nicht bey der bloßen Vermuthung stehen bleiben, sondern ihm Gelegenheit geben, die Großmuth jenes Unbekannten, dessen Glück er beneiden müßte, nachzuahmen.

Nun, meine Julie, welches Gesetz, welche Religion verbietet mir wohl, einen Menschen, ich will nicht sagen, hochzuachten, sondern zu lieben, der tugendhaft ohne Stolz, getreu ohne Hoffnung, großmüthig ohn Eigennutz, wohlthätig ohne Pralerey ist? Liebster Himmel! Ihn lieben, das heißt ja, die Tugend lieben — Man sagt, seine Angelegenheiten ruften ihn nach Paris; er wird hier bey der Reise durchgehen; aber wem zu gefallen hier durchgehen? In welchem Zustande wird sich mein Herz befinden! Ich werde ihn also sehen, dieses Muster aller Tugenden, die-

sen Mann von allen möglichen Verdiensten! Wie? Derville! Jener Stirne, auf welcher die Heiterkeit der Unschuld, der Liebreiz der Großmuth, ruht, wolltest du eine Stirne entgegensetzen, die stets von der Eifersucht eines Ehemanns, der Verzweiflung eines Spielers, umwölkt ist?

Welche Vergleichung, meine Julie! Wenn schon der bloße Gedanke mich so sehr rührt, welche Wirkung wird denn erst sein Anblick hervorbringen! Was sage ich? Sollte man wohl solche Gedanken niederschreiben? Und, wenn man so denkt, hat man wohl lange das Herz, seine eignen Handlungen zu schreiben? Ja, der Marqvis thut es Dervillen an Eigenschaften zuvor; wenn er aber schon selbst sich erniedrigt, kömmt es mir wohl zu, ihn noch mehr zu erniedrigen? Mit welchen Abschilderungen von Lastern würde ich nach vierzehn Tagen, nach einem Monate, meine Briefe anfüllen müssen!

Ach meine Julie, ich empfinde itzt mehr als iemals, wie schätzbar Sie für mich sind! Ich werde Ihnen alles bis auf die kleinsten Umstände schreiben. Wenn nun der furchtbare Marqvis im Begriffe seyn wird, zu siegen, werde ich mir selbst sagen: scheue dich vor den Augen deiner Julie! Sollen wohl deine Briefe ihre Blicke beflecken? In Ihnen werde ich vor mir selbst Ehrerbietung tragen, wenn ich es nicht mehr verdiene, Sie durch mich zu ehren. Sie werden meine Kämpfe sehen, aber nicht meine Fehltritte; Sie werden mich bedauern, aber niemals Sich schämen müssen.

# Der achtundzwanzigste Brief.

Der Marqvis ist nicht gekommen, meine Julie. Mein Herz weis nicht mehr, ob es ihn fürchtet, oder ihn wünscht. Ich fange an zu glauben, daß das rechte Mittel, den Mannspersonen Stillschweigen aufzulegen, dieses ist, wenn man selbst seine Stimme erhebt. Die Grausamen misbrauchen nur unsrer Güte; sie nehmen das für Rechte, was aufs höchste nur Vergünstigungen waren; und mit Verlauf der Zeit wird ihre angemaßte Herrschaft wo nicht rechtmäßig, wenigstens unwiderruflich. Ich habe Dervillen zu verstehen gegeben, ich würde mich den unschuldigen Ergetzlichkeiten, die sich mir darbieten würden, nicht verweigern. Er verwundert sich über meinen neuerlich gefaßten Entschluß, er will mich lieber selbst in alle Gesellschaften begleiten, als sich seines verhaßten Argwohns entschlagen. Indessen hat er wirklich den klügsten Entschluß gefaßt; mein Herz bedarf es, durch Vergnügungen beschäfftigt zu werden. Ja, meine Julie; ich leiste ihm selbst einen Dienst, indem ich mich zerstreue. Ich habe kein anders Hülfsmittel wider den Marqvis übrig.

Die Frauenzimmer hier haben viel Lächerliches, und wenig Reizendes. Die Mannspersonen sind galant; sie beobachten gegen mich mit ziemlich guter Art die Ehrenbezeugungen ihrer Stadt und ihres Herzens. Die Frauenzimmer zu Reims sind eifersüchtig; bis daher aber habe ich zu viele Anbeter gehabt, als daß sie mir einen Liebha-

der zuschreiben könnten; ihre Bosheit ist also genöthigt, Ehrerbiethung vor meiner Tugend zu tragen, nicht sowohl weil ich zu wenig, als weil ich zu viele Aufwärter habe.

Die Bälle folgen hier Tag für Tag auf einander. Derville zählt meine Schritte und meine Blicke. Ach meine Freundin, so sehr ich auch dem Tanze geneigt bin, so wird doch mein Vergnügen durch seine Eifersucht verbittert; und so ungerecht er auch ist, kränkt es mich doch, ihn unglücklich zu sehen. Ich habe hier drey Bekanntschaften errichtet, die mir alle drey vortheilhaft scheinen.

Die eine ist mit einem Obristen, der jung, liebenswerth, sinnreich, und hier noch mehr durch seine Tugenden, als seine Herkunft, bekannt ist. Die andre mit einer Dame vom Stande. Sie ist unglücklich, wie es mir scheint, und hat mir die Erzählung ihrer Unfälle versprochen. Die dritte mit einer Frau, die eine Art von witzigem Kopfe vorstellt, die freundlich und einschmeichelnd ist, die ich für keine Feindin des Vergnügens, vielleicht auch der Liebeshändel, ansehe.

Der Obriste hat seine Freundschaft mit Dervillen erneuert, den er bereits ehedem gekannt hatte. Dieser liebenswerthe Mann ist, bey allen Eigenschaften, die man haben muß, um geliebt zu werden, so sittsam, so ehrfurchtvoll, so zurückhaltend, daß sogar der eifersüchtige Derville seinetwegen gar nicht besorgt ist. Er hat selbst so viele Gewalt über sein Gemüthe erlangt, daß er ihn besänftigt, wenn seine blinde Eifersucht ihn über die Gränzen des Wohlstandes hinaus nöthigt. Hier ist ein Beyspiel davon.

Neulich war ich auf einem Balle. Alle Staabsofficiere aus der Stadt wohnten ihm bey. Meine Geschicklichkeit im Tanzen machte zuweilen, daß die andern aufhörten. Zuletzt machten alle Gesellschaften von Tänzern nur eine einzige Gesellschaft von Zuschauern um mich her aus. Doch Derville schien alle Lobsprüche, die ich bekam, für eben so viele Beleidigungen anzunehmen. Auf einmal riß ihn seine Leidenschaft hin; und da ich eben einen neuen Tanz anfangen wollte, eilte er auf mich zu, ergriff mit Heftigkeit meine Hand, und zog mich mit solcher Gewalt rückwärts, daß ich glaubte, der Arm wäre mir ausgerenkt. Der Schmerz war so groß, daß ich ihn nicht stillschweigend ertragen konnte; ich erhob ein lautes Geschrey. Alle Officiere bemerkten meinen Schmerz und seine Grobheit. Jeder erhob seine Stimme wider den gemeinschaftlichen Feind, oder vielmehr, wider den Feind Ihrer Cäcilie. Alle kamen herzu, mich von ihm loszumachen. Der liebenswerthe Obriste besänftigte ihn damals.

Und was that ich selbst? Ich zitterte für das Leben des Grausamen. Ich sah, daß er so viele Feinde, als Mannspersonen, in der Gesellschaft hatte. Ich hatte noch den Muth, ihn zu entschuldigen; und die ehrerbietige Achtung dieser neuen Anbeter schonte Dervillen, sobald man sah, daß ich ihn als meinen Ehegatten vertheidigte. Sie machten sichs zur Pflicht, denjenigen zu ehren, der mir lieb war. Der Undankbare! Sollte ihm nicht diejenige lieb seyn, die ihn ehrt!

Derville ist genöthigt, auf einige Tage abwesend zu seyn. Madam Delorme (dieß ist der Name der witzigen Frau, von der ich vorher gesprochen habe) hat mich über-

redet, diese Zeit bey ihr zuzubringen. Da mein Mann sie liebt, so glaubte ich, ich dürfte es ihr nicht abschlagen. Vielleicht hat sie ihm versprochen, über meine Aufführung zu wachen. Darf ich wohl Dervillen den Grund seines Vertrauens entziehen? Ach meine Freundin, nur sich selbst mag er seinen Argwohn schuld geben; ich fürchte mich vor der Einsamkeit, aber nicht vor den Aufsehern.

Ich schreibe dieses an meinem Fenster, und sehe von weitem einen Postwagen kommen. Gütiger Himmel! warum klopft doch mein Herz! Ich muß vom Fenster weggehen — Ich wollte gern, aber ich kann es nicht. Wie groß ist doch meine Neugier, oder vielmehr, was ist doch dieß für eine Unruhe! Der Wagen kömmt näher — Eine Mannsperson — Er steckt den Kopf heraus — Ich kenne die Livrey — Ich bin des Todes — Ich habe nicht die Kraft, wegzugehen — Ach meine Freundin —

So habe ich ihn denn gesehen! So bin ich denn sicher, daß er in dieser Stadt ist! Als er vor meinem Fenster vorbey fuhr, grüßte er mich sehr ehrerbietig. Welchem Blick! Ich sah ihn seufzen. Beynah habe ich ihn gehört. Warum war mirs doch nicht erlaubt, ihn anzureden! Aber hätte ich das wohl gekonnt? Warum hielt er nicht stille? Und was wolltest du ihm wohl gesagt haben, Cäcilie? Ebendas, was ihm meine Julie gesagt hätte. Sollte denn meine Dankbarkeit stumm geblieben seyn? Hätte ich ihm wohl zu viel sagen können? Wenn ich ihn doch sehen, ihn sprechen — ja, und mich unglücklich machen könnte! So sollen denn die Unfälle, die an mein Leben verknüpft sind, vom neuen angehen? Wohlan, so muß ich mich

mich fester als iemals einschließen. Gehabt euch wohl, Ergetzlichkeiten. Mitten unter eurem Geräusche würde nur der Marqvis kommen, und sich mir darstellen; eure Trunkenheit würde machen, daß ich vor seine Füsse sänke, oder er vor die meinigen. Derville ist abwesend; der Marqvis zurückgekommen; wie viele Gründe, mich nicht sehen zu lassen!

Du allein, o Tugend, sollst mir an der Ergetzlichkeiten statt seyn. Wenn es wahr ist, daß du kein eingebildetes Wesen bist, das Schwärmerey und Unwissenheit vergöttert haben, so mußt du mit anzüglichen Reizungen begabt seyn. Deinen sanften Regungen will sich mein Herz überlassen. Wenn du es aber nicht erfüllst, wenn du ihm nicht genug bist, o Tugend, so bist du ein bloßer Name, ein Götzenbild des Abergläubischen, und des Leichtgläubigen Marter. Du nimmst alles; und giebst nichts. Um dir zu glauben, müßte man entweder sehr blind oder sehr erleuchtet seyn — Nunmehr, Julie, fangen sich meine eingezognen Stunden an. Leben Sie wohl. Ich weis nicht was mir ingeheim sagt, es gäbe Unfälle, von denen ich noch gar nichts erfahren hätte.

## Der neunundzwanzigste Brief.

Ja, ich will darum leben, um ihn zu lieben — ach das ist noch zu wenig — um ihn anzubeten. Wer? Ich? Ich hätte geglaubt, ihn vergessen zu können? — Ich habe ihn wiedergesehen, Julie, habe mit ihm geredet;

det; und wie viele Zeit über! — Einen ganzen Tag lang. Ich liebe ihn mehr und zärtlicher als iemals.

Ich war hingegangen, bey einem meiner Verwandten zu speisen, der ein Freund des Marqvis ist. Dieser werthe Liebhaber wußte es; er kam, seinen Freund zu besuchen, der ihn den Tag über bey sich behielt. Sie erachten leicht, daß er wenig Einwendungen machte; lieber würde er sich selbst mit jener leichten Anmuth eingeladen haben, die alle diejenigen bezaubert, welche ihn sehen, oder hören. Mehr als ein Gast suchte sich neben mich zu setzen; man bot es dem Marqvis an; er weigerte sich nur schwach. Er verwandte kein Auge von dem Stule, der ihn zu meinem Nachbar machen sollte. Es ward viel gelacht und gesungen. Ich sang gleichfalls. Ich suchte mir einen Text aus, von dem der Marquis allein und ich die Anwendung zu machen wußte. Glücklicher, tausendmal glücklicher Tag, wenn ich dich doch erst noch zu hoffen hätte! Wenn doch alle, die auf dich folgen, eines so schönen Vorgängers würdig wären! Aber in zween Tagen ist er genöthigt, seine Reise fortzusetzen.

Ich bin vom neuen meiner ganzen Zärtlichkeit übergeben. Sehen Sie nur, Julie, wie mich das Schicksal verfolgt! Ich nahm mir vor, mich einzuschließen; ich war lange ungewiß, ob ich zu der Mahlzeit gehen sollte, dazu ich eingeladen war. Ich willige endlich darein, ich gehe hin, treffe den Marqvis an; und weg waren alle die eingebildeten Entschließungen, nicht mehr an ihn zu denken. Ist einmal das Bild eines Liebhabers dem Herzen tief genug eingegraben, so sind solche schwache Betrachtungen vielmehr ein Schleyer, der es vor den Augen des Ge-

müths verdeckt, als ein Grabstichel, der die heiligen Züge, die es vorstellen, auslöschen sollte. Der Liebhaber erscheint, der Schleyer reißt, und die Seele erblickt vom neuen das geliebte Bild mit allen Reizungen, die es verschönern. Doch was sage ich? Es erscheint unendlich reizender.

Mit welchen feurigen Zügen drückte nicht der Marqvis alle seine Gesinnungen in mein Herz! Dieses Feuer durchläuft, gleich dem Merkur, alle meine Glieder; sein flüchtiges geistvolles Wesen dringt bis zu dem Mark meiner Gebeine. Süsses Schmachten, angenehme Mattigkeit, höre auf, halt ein mit den Qvaalen, die ich empfinde! Mein Zustand ist allzugrausam; möchte lieber ein Wahnwitz auf die Entzückungen folgen, die mich durchnagen; lieber will ich nicht mehr seyn, als auf solche Art zerrüttet werden!

Komm, liebster Marqvis — Mein Mund — wird es mein Mund wohl wagen auszureden? — Ich erliege unter der Last — O Julie, ich werde ihn nicht wiedersehen.

Ich weis nicht mehr, was ich schreibe. Wenn mein Wahnsinn ein Laster ist, so ist die Tugend kein ungestrafter Stolz. Ich wundre mich nicht mehr, wenn so viele Weiber ihren Männern das Herz durchbort, wenn sie mit verwägnen Händen Gifte zubereitet haben; es waren bloß büßende Schlachtopfer, die der Natur gebracht wurden — Ich erschrecke selbst über das, was ich schreibe. Nun gut, was fordert man von mir? Man redet mir von Pflichten vor? So mag man mir denn erst jenes zärtliche, feurige Herz nehmen, das nicht ohne Leidenschaft seufzen kann!

Man dämpfe erst, zugleich mit der Flamme meines Lebens, diejenige, deren die Liebe sich bedient, alle Theile meines Wesens zu entzünden! Das ist also, Himmel, dein Werk, und deine Schuld; du schufst Wesen, um daraus Unglückliche zu machen; du hast mich schwach gebildet, und strafst mich dafür. Ich bin ein Thongefäße, das deinen Händen entfallen ist; und du strafst mich für meinen Fall. Aber da du mich einmal zerbrechlich schufst, warum schufst du mich nicht auch fühllos? — Doch nein, nein; du bist nicht mein Tyrann. Du schufst die Empfindung für den Menschen, und den Menschen für das Vergnügen. Du zählst unsre Küsse; glücklich durch unser Glück, freust du dich, wenn wir uns freuen. Das Vermögen zu weinen gabst du uns nur, um vor Freude zu weinen. Wir vervielfältigen deine Größe durch unsre Freuden; und derjenige Augenblick, da deine Allmacht die Vermögen einer empfindenden Seele hervorbrachte, wird bey ieder Bewegung dieser Seele erneuert. Deine Allmacht vervielfältigte uns; unsre Freuden vervielfältigen sie. Lieben, und von Liebe berauscht seyn, das heißt, dich anbeten, das heißt, dich dir selbst in dem Augenblicke, da du alles schufst, zu betrachten vorstellen.

Was liegt wohl daran, meine Julie, wenn betrügerische Sophisten uns ihre Träume für Wahrheit aufdringen? Du streitest zwar, beschwerlicher Sittenrichter; aber dein eignes Herz redet für mich. Gieb nur der Natur Gehör. Jedes Jahrhundert hat das vorhergehende gerühmt. Sind sich denn alle Jahrhunderte gleich gewesen? Um einen Stand der Unschuld zu finden, muß man bis auf jene Zeit zurückgehen, da noch die Natur, frey und

ohne Gesetze, nichts von jenem verhaßten Zwange wußte, der des Weisen Verachtung, und des Pöbels Aberglaube ist.

Madam Delorme, von der ich Ihnen gesagt habe, speiste zugleich mit mir bey meinem Verwandten. Der Marqvis schien ihr überaus schön; und sie selbst scheint mir sehr liebenswerth. Kann ich Ihnen wohl die Ursache davon verhalten? Sie betrachtet den Marqvis mit denselben Augen, als ich. Ihre gefällige Freundschaft stellt zuweilen geschickte Vergleichungen mit Dervillen an. Sie schont ihre Farben, und ich sehe daß sie, ohne etwas zu übertreiben, mir selbst von der Schattierung und dem Widerscheine das Urtheil überläßt. O meine Freundin, wie lieb wird mir diese Frau! Sagen Sie mir doch, irre ich mich nicht? Soll ich mich nicht vor ihr scheuen? Ihr schmeichelnder Eifer ist gegen meine Fehler blind. Wie werde ich ihr denn widerstehen? Ich muß sie fliehen; ihre Freundschaft wäre mein Unglück. Doch was sage ich? Und was soll ich machen? Habe ich wohl andre Gesellschaft, als die ihrige?

Glauben Sie mir, meine Freundin, so schwach ich auch bin, so überzeugt Sie mich auch sehen, daß es in der Natur nur zwo Klassen von Leuten giebt, die Betrüger und die Betrognen, so trage ich doch darum nicht weniger für ihre Vorurtheile Ehrerbietung. Doch das ist zu wenig gesagt, meine Freundin; meine Klugheit ist nicht bloß eine Art menschlicher Ehrerbietung. Die Tugenden, welche nur auf diesem Grunde ruhen, bekommen bald die Nacht zur Mitschuldigen; daher entspringen so viele freydenkerische Betschwestern, so viele heuchlerische Kloster-

brüder. Ich meines Orts, Julie, scheue mich nicht vor dem hellen Tage. Was hätte ich wohl davon, die Welt zu hintergehen? Kann ich wohl mich selbst in Ansehung meiner betrügen?

Ich komme Ihnen vielleicht seltsam vor. Meine Tugend gründet sich weder auf bürgerliche Klugheit, noch auf Frömmigkeit. Welches ist denn also ihr Grund? Dieß ist er, meine Julie; eine vernünftige Fühlbarkeit, die bey mir die Stelle der Vergnügungen vertritt, welche sie mir untersagt. Derville bey seiner Abwesenheit verläßt sich wegen der Sorgen seiner Liebe auf mich. Ich werde mich sehr hüten, dieses Vertrauen, das er mir bezeugt, in irgendeinem Stücke zu täuschen. Doch laßt uns mehr sagen, meine Julie. Wenn ich glaubte, daß der abwesende Derville keinen Argwohn hegte; wenn er mich so sehr liebte, daß er dadurch sich selbst der Gegenliebe in solchem Grade für würdig hielte, daß ich ihn nicht zu betrügen suchte; dann würde Derville, mit einer vielleicht schwächern Liebe, die aber von der Dankbarkeit begleitet wäre, über den Marqvis siegen, der nichts als Liebe auf seiner Seite hat.

Dieß sind, meine Freundin, gewisse feine Züge von Empfindung, die dem Auge des großen Haufen entgehen. Vielleicht sind auch meine Tugenden sonderbar. Sie leisten dem Gesetze keine Gnüge, weil sie es nicht zu ihrem Grunde annehmen; und der Welt keine Gnüge, weil ich nichts ihr zu Gefallen thue. Ich thue vielleicht mehr um meiner, als um meines Mannes willen. Dafür aber mache ich auch keinen Anspruch auf Belohnung. Ich habe von dem Himmel bloß ein gefühlvolles, zum Empfinden geläuter=

geläutertes Herz, empfangen; ich folge der Neigung, die mir der Himmel verliehen hat; und könnte ich mich wohl enthalten, ihr zu folgen? Haben wohl iemals die moralischen Gesetze einen einzigen Tugendhaften hervorgebracht? Bürgerliche Belohnungen haben ihrer tausend erzeugt. Und warum, meine Julie? Weil es nicht in dem menschlichen Herzen liegt, andern unterworfen zu seyn; das aber liegt in dem Herzen, daß es bewegt, verändert, erweicht, erhitzt werden kann.

Sagen Sie einem Liebhaber, das Gesetz verbiete ihm, in seiner Geliebten Armen zu sterben; wie viel wird er Ihnen nicht zu antworten haben? Er wird das Beyspiel der ganzen Natur, die Rechte seiner Freyheit, seiner Liebe, seines Herzens, anführen; er wird das Geheimniß des ehrgeizigen Heuchlers, des leichtgläubigen Schwärmers, entdecken; er wird Ihnen tausend verfälschte Aussprüche, tausend Gegengründe, tausend ungereimte Folgerungen vorhalten. Sie werden genöthigt seyn, alles einzuräumen; die Liebe wird siegen, und der denkende Liebhaber wird dem glücklichen Liebhaber seine Stelle überlassen. Aber sagen Sie ebendiesem Liebhaber bey seiner größten Entzückung: „wenn unser Vergnügen das Unglück haben sollte, von einiger Folge begleitet zu seyn, „so werdet ihr mich auf immer elend machen; treffet nun „die Wahl zwischen meiner Beschimpfung und eurem „Vergnügen;“ sogleich werden Sie ihn zu Ihren Füssen fallen sehen. Er, der zärtlich genug ist, um erhitzt zu werden, aber nicht erhitzt genug ist, daß er aufhören sollte zärtlich zu seyn, wird die Neigung des Herzens als eine Schadloshaltung für das Vergnügen annehmen. Aber ein

ein Verlust an Neigung hat nichts, das ihn ersetzt; wenigstens nichts für ein solches Gemüth, als das meinige.

Morgen will mich Madam Delorme zu einer von ihren Freundinnen führen, wo die Gesellschaft, wenigstens wie sie mir versprochen hat, bloß aus Frauenzimmern bestehen wird. Ich habe es nicht ausgeschlagen. Man kömmt ieden Abend unter mein Fenster, mir Ständchen zu bringen. Ich sehe niemanden; ich komme gar nicht zum Vorscheine. Derville hat Ursache, zufrieden zu seyn. Wenn ich nun so mit mir allein bin, beneide ich jene glückseligen Gegenden, wo man nichts von dem Zwange der Vorurtheile, den Fesseln der Gesetze, den Systemen der Sittenlehrer, weis. Es muß unstreitig noch solche glückliche Länder geben; der europäische Geiz wird sich wohl noch nicht aller Orten eingedrungen haben. Möchte ich doch, meine Freundin, mit Ihnen in irgendeinem unbewohnten Winkel der Erde seyn! Da wollten wir beyde, Sie in Begleitung Ihres liebsten Gemahls, ich in Begleitung des Marqvis, eine neue Welt bilden, wo die Natur kein anders Gesetz hätte, als sich selbst, keinen andern Grundsatz, als ihr Verlangen, keine andre Tugenden, als ihre Neigung, keine andern Reichthümer, als die Glückseligkeit.

Leben Sie wohl, meine Freundin. Ich bin wie jene matten Dichter, die, um sich zu beleben, sich ein Hirngespinnst zur Iris aufwerfen. Ich weis nicht, ob ich morgen werde ausgehen; wollte ich aber einer Stimme folgen, die mir ingeheim zuredet, so würde ich es nicht thun. Das sind nun die Schwachheiten der Menschlichkeit! Welche Sorge trägt nicht der Himmel, uns vor unserm

Unglücke

Unglücke zu warnen! Läßt er sich wohl so weit herab, es zu bemerken? Bekümmert sich wohl der Wallfisch darum, ob ein kleines Sandkorn unter seiner Last zerknirscht wird? Laßt uns kämpfen, meine Freundin, und unser Verhängniß erfüllen; ich erfülle das meinige, indem ich Sie liebe.

## Der dreyßigste Brief.

Der treulose Derville würde noch zu wenig zu thun glauben, wenn er bloß daran arbeitete, gleichgültig zu werden; nein, er will haben, daß ich ihn hasse. Es soll geschehen, Undankbarer; ich will dich verabscheuen; nicht, um den Marqvis mehr zu lieben, sondern um alle die Uebel zu vergelten, die du mir angethan hast. Nehmen Sie an meinem Unwillen theil, Julie; ich kann mich nicht zu viel unterfangen, kann nicht zu sehr hassen; vernehmen Sie hier alles.

Derville hatte den Vorwand einiger Verrichtungen ergriffen, um sich zu entfernen. Gestern in der Dämmerung stand ich an meinem Fenster, und sah ihn, in einen Mantel eingehüllt, vorbey gehen. Das Ungefähr wollte es, daß ein Officier, der sein guter Freund ist, ihm begegnete; ich hörte, daß er ihn nannte; er suchte sich aber um so viel mehr zu verbergen, verdoppelte seine Schritte, und stellte sich, als ob er weder sähe noch hörte. Ich sagte dieß der Madam Delorme, und sah sie die Augen aufheben und seufzen. Ich fragte sie um die Ursache. Es währte lange, ehe sie reden wollte. Sollte wohl eine Freundin dem Herzen ihrer Freundin gern so

empfindliche Streiche beybringen? Endlich gestand sie mir, daß sie ein sehr artiges Mädchen in dieser Stadt kennte, die Derville ingeheim bediente.

Ach Ungeheuer, ich opfere dir alles auf; alle Kräfte meiner Seele sind in einer steten Empörung; ich erschöpfe alle Hülfsmittel der Zärtlichkeit, um dich für liebenswerth zu halten; ich erdulde das Entsetzen eines Gefängnisses, um es dir zu ersparen; und du, Treuloser, theilst — was sage ich, theilst? du raubst mir völlig ein Herz, auf das ich so gegründete Rechte habe! Hätte ich vor drey Jahren wohl geglaubt, daß der Undankbare Ihre Cäcilie verrathen könnte? Welche Schwüre that er mir nicht damals! Welche Thränen vergoß er! Geh, Niederträchtiger; ich mache keinen Anspruch mehr auf dein Herz; es ist meiner allzuunwürdig. Welche Regung bestürmt mich doch! Ist es Verachtung? Ist es Wut? Ach ich will beyde vereinigen, will ihn so sehr verachten, daß ich ihn nicht einmal der Strafe würdige; aber ich will ihn hassen und verwünschen.

Glauben Sie nicht, meine Julie, daß mein Zorn dem Marqvis zum Vortheil gereiche. Nur der gemeinen Art von Frauenspersonen will ich die Freude einer Rache lassen, die zum Theil auf sie selbst zurückfällt. Denen Frauen, die aus Fühllosigkeit tugendhaft sind, will ich die Praleren mit einer Keuschheit ohne Verdienst überlassen. Ich bin zu stolz, einen Vertheidiger um Rache zu flehen; und zu aufrichtig, mich einer Art von Tugend zu rühmen, die ich verachte. Aber auch hier kömmt die Zärtlichkeit des Gefühls mir zu Hülfe. Ich bin zu stolz, mich dem Marqvis als eine in Abgunst gefallne Frau, die ein Bedürf-

niß

niß neuer Verehrung empfindet, darzustellen. Mein Stolz wird mir genug seyn. Mein Herz wird mein bleiben. Es ist nicht dazu gemacht, um verkauft, noch auch, um verrathen zu werden.

Hofft denn vielleicht Derville, der Unwille werde mich zu Lastern verleiten? Er irrt sich. Ich will mich durch meine Unschuld rächen. Eine neue Spitzfindigkeit der Fühlbarkeit! So habe ich wenigstens das Vergnügen, ihn, ohne Furcht der Gegenklage, zu beschuldigen. Meine Tugend wird nicht sowohl sein Beystand, als seine Gegnerin seyn. Er soll keinen Mitbuler bekommen; er verdient keinen zu haben. Seinen Verlust zu ersetzen suchen, das hieße, Verlust inne werden; und ich werde nicht die Mühe nehmen, darauf Achtung zu geben; sondern werde mich meiner Verachtungen freuen, wie ehedem meiner Vergnügungen; mein Herz wird darum nur um so viel zufriedner seyn. Heftige Empfindungen sind ihm eigen und natürlich. Ich war glücklich durch Liebe, nun werde ich glücklich durch Rache seyn; und an die Stelle des wollüstigen soll das verächtliche Gelächter treten. Wer seine Empfindungen recht zu nutzen weis, dem ist alles Vergnügen — Madam Delorme tritt herein. Was hat sie mir wohl zu sagen?

Ich hatte mit Schreiben aufgehört, meine Freundin; nun fahre ich wieder fort. Was dünkt Ihnen wohl, Julie? Wenn ich sie nun überfiele, sie mit Schimpf und Vorwürfen überhäufte? Doch ich muß noch mehr wagen. Wenn ich nun mit dem Dolch in der Hand — Ich weis nicht, wozu ich mich entschließen soll. Immer tretet

hervor, meine Thränen; erleichtert entweder meinen Kummer oder meinen Zorn.

Madam Delorme hat endeckt, daß Derville diesen Abend um zehn Uhr mit seiner Geliebten auf dem Walle spatzieren gehen, und sie hernach in ein kleines Haus führen wird, das einem seiner Freunde gehört. O Derville, vormals mein Liebhaber, und den ich noch itzt meinen Gatten nenne, liebster Derville, du hast mich zu viele Thränen gekostet, als daß ich dich unbedauert verlassen könnte! Wenn mein Gesicht nichts Reizendes mehr für dich hat, so komm, bedecke es mit dem Schleyer des Todes; komm, tödte dieses Herz, das dich unstreitig noch liebt.

Ach meine Julie, das Bild unsrer vormals genoßnen Vergnügungen kömmt und stellt sich mir vor. Ich sehe ihn vor meinen Füßen, mit Augen, die entweder von Thränen befeuchtet, oder von Vergnügen und Trunkenheit halb geschlossen sind. Erinnert sich dessen der grausame nicht mehr? Wie zärtlich war er nicht! Stellte er sich denn nur so? Und warum stellt er sich nicht noch itzt so? Dann würde wenigstens mein betrognes Herz, zu zärtlich um an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, von dem seinigen nach sich selbst urtheilen. Nun, meine Julie, mag er mich beschuldigen, daß ich ihm meine Zärtlichkeit entwandt hätte! Wenn er wüßte — Doch nein, er soll es nicht wissen; Sie allein sollen es vernehmen.

Neulich hatte ich mich beyzeiten niedergelegt. Der Marqvis sprach im Vorbeygehen ein. Er wußte, daß Derville entfernt war, und wollte des folgenden Tages wegreisen. Madam Delorme führte ihn in meine Kammer.

mer. Er tritt herein. Urtheilen Sie von meinem Erstaunen. Ich halte Madam Delorme für meine Freundin; eben darum würde mir der Verdacht der Freundschaft beleidigender vorkommen. Ich wies den Marqvis sogleich zurück. Lieber wollte ich ihn merken lassen, daß ich ihn fürchtete. Ich ziehe die Klugheit der Verwägenheit vor.

Noch ein anders Opfer! Die Gesellschaft, worein mich Madame Delorme führen wollte, bestand bloß aus Officieren, die ihre und meine Bekannte waren. Ich hatte erwartet, lauter Frauenzimmer zu finden. Da ich mich betrogen sah, blieb ich nur so lange Zeit daselbst, als nöthig war, um gewiß zu sehen, ob ich es wäre. Meine Tugend durfte nichts fürchten; meine Zärtlichkeit aber machte mir Sorge wegen Dervillens. Wahr ists, die Officiere waren seine Freunde. Kehrt sich aber wohl die Eifersucht an die Freundschaft?

Also, meine Freundin, suche ich täglich einen Ruhm darinne, für Dervillen zu streiten. Der Undankbare mag nur kommen, und den Zustand sehen, worein mich seine Treulosigkeit versetzt; er mag itzt die Unordnung dieser Haare sehen, die uns beyden so oft zu Fesseln gedient haben — Man bringt mir einen Brief. Er ist von Madam Delorme. Hier ist der Inhalt.

„Derville gieng von dem gedachten Frauenzimmer „weg; da sie meine Freundin ist, so gieng ich nach „ihm zu ihr. Ich fand in ihren Händen ebendasselbe „Miniaturgemälde, das er ehedem für Sie sollte „einfassen lassen. Ach meine liebste Freundin,

„Sie sind verrathen; Ihrer Freundin kömmt es zu,
„Sie zu trösten.“

Mich zu trösten! die Grausame! Mit welcher Sorgfalt sucht sie meine Wunden recht tief auszuforschen, mir Dervillen recht verhaßt zu machen! Gefährlicher Rath! Wie sehr wird mir ihre Freundschaft zur Last! Warum läßt sie mir nicht mein Unglück unbekannt bleiben! — Warum aber sollte sie das thun? Sollte sie geschehen lassen, daß ich einen Undankbaren fortliebte, der mich beleidigt? Nein, ich danke ihr noch für ihre Wachsamkeit.

Alles wird mir erlaubt seyn, meine Julie, alles muß es seyn, um eine solche Beleidigung zu ahnden. Diesen Abend — auf dem Walle — um zehn Uhr — Wohlan, ich will dahin gehen; ich fühle, daß die Wut mein Herz durchwühlt; man soll mich nicht ungestraft verrathen. An meinen Vorwürfen wäre es noch zu wenig; mit ihrem Blute muß ich den verhaßten Rasen färben, der ihren Umarmungen zum Lager dient. Meinen Treulosen will ich durchstechen; ich will sein Herz suchen, und mit meinen Händen zerreißen. Endlich bin auch ich eifersüchtig. Ich hätte es ja lernen sollen. Hat er mir nicht darinne guten Unterricht gegeben?

Wie aber meine Eifersucht traurige Ursachen hat, so sollen auch ihre Wirkungen traurig seyn. Vor meinen Füssen soll er den Odem ausstoßen. Doch nein, so wäre ich nicht recht gerächt. Seiner Bulschwester muß ich den tödlichen Streich versetzen. Wie will ich da meine Augen an dem Anblick ihres Todes und der Wut meines Undankbaren ergetzen! Er wird mehr gestraft seyn, wenn er sie, als wenn er das Leben verliert. Die Grausamkeit

hat

hat eben sowohl ihre Künste. Wenn auch hernach der Untreue mich umbringt, so sterbe ich doch zufrieden, so hat er noch ein Laster mehr zu verantworten.

Hier habe ich das Jagdmesser, damit er mir ein Geschenk gemacht hat; damit will ich mich bewaffnen. Ich schließe hier meinen Brief. Hassen Sie mich immer, Julie, Ihr Haß wird mir eine Wohlthat seyn. Ich habe weder Tugend noch Gewissensregungen mehr; nur das weis ich noch, daß ich die Gattin eines Treulosen bin. Alles, was mich sonst zurückgehalten hätte, hält mich nicht mehr. Er zerreißt das Band, das mir ihn lieb machte; ich suche vielmehr dieß Band zu rächen, als mich selbst. Gelten denn alle Pflichten bloß von meiner Seite? Ich will ihm etwas von seiner Verschuldung benehmen; indem ich die Laster mit ihm theile — Mich schauert vor Schrecken. Ich? sollte ermorden? und wen? Den Vater meiner Tochter! Aber hat er nicht ihre Mutter beleidigt? Es wird immer mehr Nacht; die Natur schweigt; die Stille der Nacht wird bloß durch das Geschrey meiner Schlachtopfer unterbrochen werden. Ich gebe beym Weggehen diesen Brief auf die Post. Ich laufe hin, Madam Delorme zu umarmen, und alsdenn mich zu rächen oder umzukommen.

## Der einunddreysigste Brief.

Werden Sie auch diese traurigen Züge lesen, meine Julie? Kaum vermag sie noch meine schwache und zitternde Hand zu zeichnen. Die Dolchstiche, die in jener unseligen Nacht versetzt wurden, und die Ihnen mein letzter Brief ankündigte, sind noch weit geringere Laster, als die, zu welchen der Tag geleuchtet hat. Schreckliche Geheimnisse von der allerniedrigsten Treulosigkeit; eine Eifersucht, die ihren Durst nach Blute stillt, und zuletzt sich mit ihrem eignen benätzt; die Verzweiflung der Zärtlichkeit; das ists, wovon ich itzt zu reden habe. Kaum beginnt sich noch das Grab unter meinen Füßen zu schliessen, kaum haschen noch meine Augen das Licht, und zweifeln zuweilen, ob sie nicht darüber weinen müssen, daß sie es wiedergefunden haben.

Sie haben in sechs Wochen keine Briefe von mir empfangen. Ihre sterbende Freundin lag während dieser Zeit in beständiger Todesangst. Sie glich jenen Leichnamen, welche die Seele kürzlich verlassen hat, die von ihrem vorigen Leben nichts als ein wenig Wärme, nichts als so viel übrig haben, dadurch man genöthigt wird, den Verlust des übrigen zu bedauren. Ich kann gleichsam sagen, daß ich ein zweytes Leben antrete. Möchte doch mein Herz die Regung wieder erlangen, die es beseelte! Möchte meine Seele sich vom neuen beleben und empfinden! Möchte das Gedächtniß der Unfälle, die mich in diesen traurigen Zustand versetzt haben, in meinen Sinn

wieder mit allen den Bildern zurückkehren, die nur meine Einbildungskraft rühren können! Lieber will ich auf betrübte Art, als gar nicht gerührt seyn. Mein Zustand ist der Leblosigkeit zu sehr ähnlich. Entzünde dich, mein Herz; lebe von selbst auf; du sollst zu meiner Julie reden. Deine Erzählung müsse ihre Thränen hervorlocken, und die Freude über ihre Theilnehmung deines Kummers müsse dich jenen sanften Regungen wiederschenken, deren Beraubung mich denen allzuähnlich macht, die in den Kammern des Todes schlafen.

Ich hatte mich, meine Julie, bewaffnet, und gieng, meiner Absicht zu folge, auf den Wall an den angezeigten Ort. Ich komme hin, sehe vom weiten einen Mann, und erkannte bald Dervillen. Dreymal sank mir das Gewehr aus den Händen; und dreymal ließ mich die Eifersucht darnach greifen. Noch war ich immer unschlüssig. Er erblickte mich nun auch; wir standen noch ein wenig weit; er lief hinzu. Ach, sagte ich bey mir selbst, der Undankbare hält mich für seine Bulschwester. Ich gehe auf ihn zu, er fällt mich an, ein geheimer Zwang hielt mir die Hand gelähmt; indem fühle ich mich durch zween Dolchstiche verwundet. „Fahre fort, rufte ich ihm im Fal„len zu; ich kam eben, um dich zu ermorden.“

Diese Worte machten, daß er vor Entsetzen zurück trat. Er sah mein Gewehr. „Warum kamst du mir nicht zu„vor?“ schrie er. Auf einmal sah ich seine Wut in Betrübniß verwandelt. Er wollte den Dolch aufheben, womit er mich verwundet hatte; ich ward sein Vorhaben gewahr, sammelte meine Kräfte, und stürzte mich auf ihn. Sein Verzweiflung raubte ihm alle Bewegung; er

konnte weder reden noch seufzen; endlich erholte er sich, und sprach: „Du kamst also, mich umzubringen? Was „hatte ich dir denn gethan?“ — „Undankbarer, kannst „du noch fragen? Wird nicht itzt deine Beyschläferin „kommen?“

Er antwortete bloß durch unterbrochne Worte, die keinen Sinn gaben. Er zerriß sein Hemde, verband meine zwo Wunden, faßte mich in seine Arme, und hatte in seiner äußersten Verzweiflung eine Stärke und Geschwindigkeit, die er niemals vorher gehabt hatte. Wir kamen zum Hause; das Glück wollte, daß wir niemanden unterwegs antrafen. Er ließ sich durch den Bedienten Licht bringen, und schickte nach einem Wundarzte.

Welchen schrecklichen Anblick stellten wir einander beyde dar! Seine wilden Blicke schweiften auf mir herum, ohne daß sie sich getrauten stehen zu bleiben. Seine Hände und Kleider tropften von meinem Blute; selbst sein Gesicht war damit befleckt. Ich lag halb todt, und athmete nur mit Mühe. Meine langen Haare waren mit Blute befeuchtet, das mit Staub vermischt war; mein Gesicht war blaß und blutig; die Augen waren starr, wie bey Sterbenden; ich erwartete den Tod, und hatte keine Kraft, ihn zu fürchten. Der Wundarzt kam; meine zwo Wunden wurden nicht tödlich gefunden. Derville stieß einen tiefen Seufzer aus, der ihm Luft zu machen schien; man sollte sagen, er hätte den Damm durchbrochen, der zuvor den Strom von Thränen aufhielt, die sich nun auf sein Gesicht herab stürzten.

Er lag vor meinem Bette auf den Knien; er wünschte, und getraute sich doch nicht, zu mir zu reden. Mir selbst

hatte

hatte man das Reden verboten. Er brachte die Nacht in dieser Stellung hin. Man hatte mir etwas eingegeben, um die Schwachheit zu vermindern, die der starke Verlust an Blut verursacht hatte.

Den folgenden Morgen hefteten sich unsre Blicke auf einander. Endlich bekam ich so viel Kraft zu weinen. Ich ließ ihn meine Brieftasche herbringen, zog das Billet der Madam Delorme heraus, und reichte es ihm. Er las. Bloß die Betrachtung meiner Schwachheit konnte seine ganze Wut zurückhalten. Ich sah es, wie sie sich bey jedem Worte in seinen Augen entzündete. Er selbst zog zween Briefe aus seiner Tasche; las sie, und las sie vom neuen. „Wie unsinnig war ich, rufte er aus. Wie „sehr habe ich mich verblendet!“

Wir lasen sie gegen einander. Ist es möglich, meine Freundin, daß es so lasterhafte Gemüther giebt, welche des Vertrauens der Freundschaft misbrauchen? Die Delorme war in Dervillen verliebt, und glaubte, daß es ihr nicht besser glücken könnte, als wenn sie uns beyde wider einander erbitterte. Sie meldete ihm unsern Besuch in jener Gesellschaft, die bloß aus Officieren bestanden hatte. Sie beschrieb weitläuftig den nächtlichen Besuch des Marqvis, den sie doch selbst herein geführt hatte, und der auch gar nicht bey Nacht kam, weil es noch des Abends um acht Uhr war. Kurz, die vermeynte Zusammenkunft Dervillens mit seiner Geliebten war bloß ein Kunstgriff, der mich bewegen sollte, hinzugehen, um ihn zu überfallen. Mir hatte sie bey ihm ebendieses schuld gegeben. Sie zweifelte nicht, wenn wir einander auf

solche

solche Art anträfen, würden wir beyde von der zugefügten Beleidigung überzeugt werden.

Der bösen Frau war es nur zur Hälfte gelungen. Mein Vorsatz, Dervillen zu erstechen, war das Mittel seiner Errettung. Man geht nicht mit dem Dolch in der Hand auf einen Liebhaber los. Ich danke dem Himmel dafür. Das ganze Unglück ist auf mich gefallen; ich wäre zufrieden gestorben; Derville war für unschuldig erklärt. Da mir aber der Himmel das Leben gefristet hat, so sey es dir, o Derville, gewidmet. Ja, meine Freundin; ich habe ihm Treulosigkeit schuld gegeben; ich muß meinen Verdacht wieder ausbüßen; der Marqvis wird nun noch einmal überwunden. Zu der Zeit, da ich Dervillen tausend Seufzer kostete, glaubte ich von ihm verrathen zu seyn. Dieses Verbrechen wider die zärtliche Denkungsart kann nicht genug vergütet werden. Wahr ists, Derville zog mich in Verdacht, und sein Verbrechen war gleich groß; doch es entschuldigt darum das meinige nicht; ich überlasse es seinem Herzen, darüber zu urtheilen. Ich will meine Pflichten erfüllen; diese schätzbare Beschäfftigung wird mich verhindern, zu bemerken, ob man den seinigen gegen mich nachkömmt.

Man hat viel über die Freundschaft geschrieben; und stets hatte ich sie für ein Hirngespinnst gehalten. Ach Julie, damals kannte ich Sie noch nicht. Es giebt vorzüglich begünstigte Seelen, welche die Natur mit einem ganz andern Feuer belebt zu haben scheint; wie selten aber sind sie, diese erhabnen Gemüther, die ihren Freund bloß um seiner selbst willen lieben! Sehen Sie, meine Freundin, welcher Gefahr mich diese Madam Delorme ausge-

setzt hat. Ihre offenherzige Cäcilie überläßt sich mit Entzücken den Liebkosungen, die man ihr macht. Allein die Freundschaften zwischen Frauenzimmern sind selten. Wollen Sie mir wohl erlauben, es Ihnen zu sagen? Wenn Ihr Herz einen Derville geliebt hätte, würden Sie mich nicht so sehr lieben, als Sie itzt thun. Der Grund ist dieser. Ihr Herz ist zärtlich, aber ohne Leidenschaft; hätte es Leidenschaft empfunden, so wäre eine Mannsperson von ihm geliebt worden. Da aber bey Ihnen die Sinne kein Recht haben, so hat sich Ihr Herz seinen Gegenstand gewählt, weil es seine Rechte für sich hat. Ihre Cäcilie ist Ihnen anstatt des Liebhabers gewesen, und ist es noch.

Bey andern Frauenspersonen erfolgt ebendiese Wirkung durch das Feuer der Leidenschaft; iedoch manche darunter scheuen sich, ihren guten Namen bloßzustellen; eine Freundin ist ihnen das, was mir der Marqvis war. Es giebt auch eigennützige Freundschaften; diese dauern gleich lange, als der Grund, auf dem sie ruhen; hört man auf zu hoffen, zu empfangen, so hört man auch auf zu lieben. Die übrigen Verbindungen zwischen Frauenzimmern werden bloß aus Wohlstand oder Neugier errichtet. Frauenspersonen bekommen zu häufigen Anlaß zum Neide, als daß sie wahre Freundschaften unterhalten könnten. Glücklich sind die, welche sich einander das seyn können, was Sie Ihrer Cäcilie sind. Die bloße Zärtlichkeit fesselt Sie an mich; ich habe das Glück, ein Herz zu besitzen, das mit niemanden getheilt wird.

Ihre Antwort auf meinen letzten ohn einen Brief erhielt ich um einen Tag zu späte. Die Freundschaft machte Sie scharfsichtig in Ansehung der Gefahr, worinne ich

schwebte.

schwebte. Aber er kam erst den Tag nach demjenigen an, der zu so vielen Mordthaten bestimmt war. Künftig, meine Freundin, nehme ich mir vor, Sie über alles um Rath zu fragen; und wenn die Sache wichtig ist, will ich erst Ihre Antwort abwarten.

Endlich fange ich an mich besser zu befinden. Indem ich itzt schreibe, fühle ich, daß mein Herz seine gewöhnliche Hitze wieder an sich nimmt. Ich umarme Sie tausendmal, meine zärtliche Freundin. Meine Brust, die sich gleichsam auf die Ihrige zu stützen scheint, wird durch die sanfte Glut beseelt, die Ihr Herz ohn Unterlaß für mich nährt. Künftig werden Sie der Gegenstand meiner Entzückungen seyn. Die Entzückungen der Liebe will ich auf Sie verpflanzen, und Dervillen bloß die Entzückungen der Freundschaft widmen. Ich habe dazu zween Gründe; meine Befriedigung und meine Ruhe. Ich werde zufriedner seyn, wenn ich Sie so zu lieben glaube, wie Sie es verdienen. Ich werde ruhiger, und Derville wird weniger eifersüchtig seyn. Er wird sich selbst über die Gelassenheit meiner Zärtlichkeit für ihn wundern; aber von meinem neuen System soll er nichts wissen, nur Ihnen sey es vertraut.

Ich habe mir selbst gerathen, und das ist ein Rath, den ich allen Verheiratheten geben wollte, meine Entzükkungen vor meinem Manne zu verbergen. Ein Liebhaber urtheilt von unsrer Liebe nach dem Maaße unsrer Trunkenheit; ein Ehemann aber hält sich dadurch für beleidigt. Warum? Weil ieder Ehemann in minderm Grade zärtlich als mistrauisch ist. Ehegattinnen, verberget ihnen eure Empfindungen; die Undankbaren glauben stets, was

sie

sie in euch erregen, das werde ein andrer eben so gut erregen können; sie denken weniger an das, was sie dabey gewinnen, als was sie dabey verlieren können. Sind sie nicht zuweilen so klein, sich zu strafen, indem sie euch zu strafen glauben? Liebhaber allein haben das Recht, die Vertrauten eurer Entzückungen zu seyn; sie besitzen nichts als ihr Eigenthum, sie haben nichts, als was man ihnen giebt. Jeder Liebhaber kann eifersüchtig seyn, weil er sich stets vor einem liebenswürdigen Mitbuler fürchten muß; jeder Liebhaber darf alles fordern, weil die Liebe ein Recht auf alles hat. Der fein denkende Liebhaber darf nichts voraussetzen, der glückliche Liebhaber nichts errathen.

Gegen Sie also, meine Julie, werden künftig alle Kräfte meiner Seele gerichtet seyn. Vor Dervillens Augen will ich mich verschleyern; denn wird er das Feuer der Leidenschaften in mir für erloschen halten, denn wird sich seine erhitzte Eifersucht in ihm mäßigen; wenn er schon nicht weniger Nebenbuler hat, wird er doch nicht so viel zu fürchten zu haben glauben, weil er mich für fühlloser halten wird. So ist einmal der Mensch gesinnt; er gäbe täglich seinen Willen darein, die Hälfte von dem, das er hat, zu verlieren, um nur andre seinesgleichen um das wenige, das sie besitzen, zu bringen. Empfangen Sie tausend und aber tausend Küsse, meine Julie. Wenn ich meinen neuen Entschluß behaupten kann, werde ich gar nicht mehr vom Marqvis reden. Derville konnte Nebenbuler fürchten; Sie aber, meine Julie, sind Sie nicht über alle erhaben? Sie kann man nur mit Ihnen selbst vergleichen.

Der

## Der zweyunddreysigste Brief.

Der Marqvis hat seit langer Zeit unsre Stadt verlassen. Derville theilt seine Zeit zwischen einigen Geschäfften und dem Spiele. Ich meines Orts, traurig und niedergeschlagen führe ich ein Leben, das, ohn eben den Schmerz der Bekümmerniß zu haben, dennoch allen Ueberdruß einer allgemeinen Verlassung in sich hat. Zur ganzen Gesellschaft habe ich jene junge Dame, von der ich Ihnen gesagt habe; noch spreche ich sie nur sehr selten. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, nach der Ursache ihrer Thränen zu fragen, die stets bereit scheinen, aus ihren Augen hervorzudringen. Sie ist jung, reich, liebenswerth; welches Unglück könnte sie wohl zu beweinen haben? Was ist nicht das Leben für ein zweydeutiges Geschenk!

Auf die nämliche Art ist nun bis gestern das meinige hingebracht worden. Meine niedergeschlagne Seele ermunterte sich nur darum aus ihrer Erstarrung, um stärker darein zurückzufallen. Doch gestern brachte man mir einen Brief von Paris. Das Siegel ließ mich zittern, die Hand der Aufschrift seufzen. Ich öffne ihn eilfertig; er war von dem Marqvis selbst. Was glauben Sie wohl, meine Julie, daß er in sich hielt? Neue Versicherungen der Treue; und zu welcher Zeit! Zu einer solchen, da sein Vater ihm eine vortheilhafte Heirath anträgt, die er selbst, seitdem die meinige abgebrochen ward, für ihn veranstaltet hat. Dieser ehrwürdige Alte ruft ihn zu sich;

er

er hoffe, sagt er zu ihm, noch lange genug zu leben, um das Vergnügen zu haben, sich in seinen Enkeln wieder aufleben zu sehen. Er befiehlt nicht als Vater, sondern räth als Freund. Wo denkst du hin, liebster Marquis? Du bist unschlüssig? Man macht in dir Zärtlichkeit und Dankbarkeit rege; und du bist unschlüssig? Sollte hier nicht Cäcilie, deine Cäcilie, dir deine Pflicht vorhalten?

Ach meine Julie, es ist nicht mehr Zeit, Trunkenheit und Vergnügen zu schmecken. Das Reich der Liebe hört da auf, wo sich Hymens Herrschaft anfängt. Ich habe von Schwachheiten an mir gewußt; aber niemals von Laster. Seitdem Derville mein Ehemann ist, habe ich nichts gethan, als seufzen und kämpfen. Da nun der Marquis der Mann einer andern Frau wird, so werde ich nicht mehr wider ihn zu kämpfen haben; vielleicht werde ich mich sogar verstecken müssen, wenn ich seufzen will.

Die Kette, die uns bisher trennte, war also noch nicht fest genug! Noch soll sie mit einer neuen verstärkt werden! Abermals ein Grund zur Traurigkeit! Und was will ich denn haben? Was liegt daran, ob ihn seine Pflichten von mir entfernen? Haben mich nicht schon die meinigen drey Jahre lang von ihm entfernt? Ihr Dervillen entwandte Seufzer, ihr Thränen, ihr verzweifelnden, wahnsinnigen, verliebten Gesinnungen, ihr Verbrechen der Tugend; euch wird nun dieser Tag auslöschen. Ja, meine Julie; des Marquis Gemahlin wird ihren Ehegatten nur meiner zärtlichen Denkungsart zu danken haben; des Marquis Vater wird den Gehorsam seines Sohns nur meinem Rathe zu danken haben. Ach! wenn sein Herz darüber seufzt, so werde ich wenigstens eine

Person glücklich gemacht haben; nur zwo werden strafbar seyn.

Wohlan, meine Julie, laßt uns das Opfer vollbringen; ebendieselbe Feder, die es Ihnen ankündigt, soll es auch bewerkstelligen. O Liebe, ich vergesse deine Sprache auf immer; deine Ausdrücke sind zu heftig, deine Regungen zu ausschweifend. Der Marqvis ist nur noch mein Freund; laßt uns mit ihm die Sprache der Freundschaft reden. Künftig, Julie, bin ich ganz die Ihrige. Dervillen werde ich nur hochachten. Die Zeit der Entzückungen ist vorüber. Die Liebe zum Marqvis hat auf meine Seele ebendie Wirkung gethan, die Oel, auf Zeug verschüttet, hervorbringt. Man nimmt den Flecken nicht weg, ohne dem Zeuge an seiner Stärke und seinem Glanze zu schaden. Ein Herz, das geschaffen ist, zu lieben, und zu empfinden, entsagt der Liebe nicht, ohne sich selbst zu entsagen. Es verliert das von seiten der liebenswerthen und verführerischen Eigenschaften, was es von seiten jener frostigen Tugend gewinnt, die man richtiger einen mürrischen Ernst nennen könnte. Ich breche hier ab, um an den Marqvis zu schreiben.

Hier habe ich nun den Brief, der den Marqvis von allen seinen Schwüren loszählt. Habe ich ihn wohl schreiben, und den ersten Gedanken davon fassen können? Hat mir wohl mein Verstand Ausdrücke verschaffen können? Nein, mein Herz, dieser Brief ist nicht dein Werk; du würdest nicht auf solche Art demjenigen, der dich anbetet, den, welchen du selbst anbetest, abgetreten haben. Du konntest dir wenigstens schmeicheln, daß er noch dereinst der deinige werden könnte; aber wie hofftest du das, un-

glückliches

glückliches Herz? Nein, Derville, nein, du sollst leben; das Gesetz hat mir dein Leben schätzbar gemacht — Aber ich verliere denjenigen, den ich liebe; und mein Herz ist es, das — Ja, Julie, es ist mein Herz.

Ich lese nochmals den verfänglichen Brief, den meine Hand aufgezeichnet hat. Thränen ergießen sich aus meinen Augen. Ach der Verstand, wenn er nur redet, rührt nicht. Ihre Cäcilie stellte sich jenen lieben und zärtlichen Alten vor, jenen Vater, den der ehrerbietigste Sohn so sehr liebt. Es war, als hörte ich sein verehrungswerthes Alter gegen mich über den Widerstand eines Sohns klagen, den ich allein rebellisch machte. Nein, ehrwürdiger und geehrter Mann, deine Augen sollen, wenn sie sich schließen, von keinen bittern Thränen übergehen. Es war eine Zeit, theuerster Greis, da ich dich meinen Vater nennen konnte; itzt erfülle ich die Pflichten einer Tochter, indem ich diesen schönen Namen abtrete, so wie ich sie zu andrer Zeit erfüllt haben würde, wenn ich ihn angenommen hätte.

Man bringt mir einen Brief. Und von wem? In welchen Zustand gerathe ich! Hören Sie nur, Julie, hören Sie; möchten Sie doch hier seyn, um mir beyzustehen!

„Mein Sohn betet Sie noch immer an, Madam; „mir selbst werden Sie stets lieb seyn; aber dieser „Sohn kann nicht ferner Ihnen angehören; schenken „Sie ihn also seiner Familie wieder. Ich weis, wie „edel Sie denken; Sie in Verdacht ziehen, das „hieße, Sie beleidigen. Befehlen Sie also, Ma„dam. Geben Sie nicht zu, daß mein Sohn mich „mit Kummer in das Grab bringt. Indem er Ih-

„ren Brief liest, müsse er Ihr Liebhaber; aber wenn „er ihn gelesen hat, nur noch Ihr Freund seyn. Sie „würden nichts zu meiner Hochachtung hinzusetzen „können; er aber würde sich alles von meiner Zärt„lichkeit gegen ihn rauben.“

Wie? Er wendet sich selbst an mich, er verläßt sich wegen seiner Ruhe auf mich? Edelmüthiger Mann, ich will dein Vertrauen nicht misbrauchen. Itzt gleich soll mein Brief abgehen. Liebe mich nicht mehr, Marquis; aber vergiß mich nicht ganz — Der Brief ist fort. In drey Tagen bekömmt ihn der Marquis zu lesen. Was wird er wohl beym Lesen denken?

So wird denn endlich die Pflicht siegen! Meine Freyheit ist mir wiedergeschenkt, Julie. Das Vergnügen ist für mich nur noch ein Traum; alle Dinge scheinen mir entweder traurig oder verhaßt. Tausend Kämpfe haben endlich gemacht, daß ich den vermeynten Gift, der mich auszehrte, von mir gab. Ein schreckliches Mittel! Es macht, daß auf Verzuckungen Mattigkeit folgt, auf Erstickung Kraftlosigkeit. Die feinen Empfindungen werden zerstört; um zu heilen, hat man vernichtet.

Nun rühme man mir einmal den vorgeblich glücklichen Zustand jener gegen das Vergnügen gleichgültigen Gemüther! Schwache und kleine Seelen, wenn ihr ohne Leidenschaft seyd, so fehlt es euch an Triebfedern! Man zeige mir einmal, welches die Vortheile von dem sind, was man Tugend nennt; man lehre mich, was dieser schöne Name bedeute, und was man darunter verstehe! Gesetze, die unter iedem Himmelsstriche verschieden, unter verschiednen Religionen sich entgegengestellt, und folglich

willkührlich sind, machen das aus, was man das Gute und Böse nennt. Ein gewisser Mensch, dem ein andrer Mensch die Macht dazu gab, die er abermals von einem andern Menschen hatte, spricht zu mir: „du sollst so und „so empfinden; du sollst so und so handeln;“ werde ich denn verbunden seyn, ihm zu gehorchen? Ein ander mal wird er mir sagen; „die Natur macht dich geneigt, jenen „zu lieben; ich aber sage dir, daß du mit diesem leben, „und dich nicht unterstehen sollst, an den andern zu den„ken;“ so werde ich alsdenn gezwungen seyn, meinen Geliebten zu vergessen? Gebieterischer Mann! was bist du mehr, als ich? Was hast du für Vollmacht? Aus welchem Grunde behauptest du, richtiger zu denken, als ich? Soll dein Hochmuth für mich zum Gesetze werden?

Ich soll auf den Marqvis Verzicht thun; ich thue es, meine Julie; aber nicht, um dem Gesetze zu gehorchen, sondern meine zärtliche Denkungsart zu befriedigen. Sollte ich wohl einen Sclaven aus einem Menschen machen, dem hernach die Bande von Blumen, die uns hätten verknüpfen sollen, zu eisernen würden? Sollte ich seinem Glücke schaden, da es einmal die verführende und verführte Welt für bekannt angenommen hat, daß ein Mensch ohne Vermögen kein Mensch ist? Einmal ist es Mode in der Welt, wo alles nach Mode geht, daß man eine Frau nehmen muß; nicht um ihrer selbst, sondern um des Vertrags willen, der verhindern soll, daß man nicht einmal euren Kindern abläugnen könne, daß sie eure Kinder sind.

Ich bin gezwungen, Dervillens Gattin zu seyn. Ich halte die Heirath der Gesellschaft für sehr nützlich; aber für gesellig halte ich sie nicht. Der anzüglichste Gegen-

stand verliert seinen Werth, wenn er zu oft gesehen wird, zumal in diesem Stande. In der Liebe wird das Auge, das den geliebten Gegenstand betrachtet, eben so sehr befriedigt, als aufmerksam erhalten. Der Augenblick, der den Liebhaber von seiner Gebieterin trennt, ist für ihn gleichsam eine Zeit, da er sie verliert, weil kein Gesetz ihm für ihren Besitz Gewähr leistet. Der Augenblick also, da er sie wiedersieht, scheint diejenige Zeit zu seyn, da er sie wiederfindet. Außerdem pflegt die Liebhaberin, die ihre Eroberung zu verlieren fürchtet, sich jeden Augenblick vom neuen zu bestreben, sie mehr an sich zu fesseln. Dadurch wird der letzte Augenblick, in dem sie ihr Liebhaber sieht, allezeit derjenige, da er sie schöner findet. Zur Zeit des Wiedersehens ist der Liebhaber eifriger, der Ehemann argwöhnischer. Der Liebhaber fürchtet sich, in Verdacht gezogen zu werden; der Ehemann fürchtet, nicht argwöhnisch genug zu seyn. Welchein nebelhafter Zustand ist die Ehe für zwey verliebte Herzen! Welchein unschmackhafter Zustand für zwey gleichgültige! Sie begeistert sie nicht; und wird auch nicht begeistert. Doch Derville kömmt; leben Sie wohl, meine Julie. Dieser Brief würde ihm eben so wohl gefallen, als einer Häßlichen der Spiegel.

Der

# Der dreyunddreysigste Brief.

Welcheinen Brief habe ich hier erhalten, meine Julie! Wie? Cäcilie sollte undankbar, sollte veränderlich seyn? Was für Vorwürfe! Nun gut, liebster Marqvis; ich nehme alles zurück; folge du mir nicht. Er hat eben auf meinen letztern geantwortet. Sein Brief ist in der einen Stelle ausschweifend, in der andern bitter, in der dritten zärtlich. Er beschuldigt mich, ich vergäße ihn, ich würde gleichgültig. Nach Vollendung der Antwort reiste er nach Paris, er kehrte zu seinem Vater zurück; und was wollte er dort? eine Frau heirathen, deren Schwüre die meinigen aus seinem Gedächtnisse verdringen werden.

Noch ist es vielleicht Zeit. Ich will vom neuen schreiben, will wieder sein Versprechen übernehmen, davon ich ihn losgezählt hatte. Habe ich wohl aufgehört, ihn anzubeten? Darf er wohl aufhören, mir getreu zu seyn? Grausame Folgsamkeit! Warum widersteht er nicht meinem Befehle? — Bin ich nicht unsinnig! Warum sollte er ihm wohl widerstehen? Es gereut mich nun, daß ich der Pflicht Gehör gegeben habe. Aber, Julie, giebt es denn andre Pflichten, als die Pflichten der Treue? Nein, unstreitig nicht — Du verurtheilst dich selbst, Cäcilie. Deine Schwüre, die du zwischen Dervillens Armen ablegtest, waren das keine Schwüre? Nur gegen Ehemänner also wäre die Treue lächerlich?

Sie sehen, meine Julie, das Herz Ihrer Freundin ist ein Spiel von tausend widerstreitenden Regungen; die zärtliche Denkungsart und die Liebe machen sich mein Herz streitig; die erste kämpft für einen Ehemann, die andre für einen Liebhaber. Ehre und Zärtlichkeit, ihr gebietrische und stets zwistige Tyrannen, die ihr unsre Herzen zerrüttet; ihr heilige Namen oder betrügerische Hirngespinnste; stürmische Regungen, deren die eine Verdruß, die andre Gewissensvorwürfe kostet! Kind des Vorurtheils, laß entweder in mir die Natur umkommen, oder siegen; Tochter der Natur, ehre das Vorurtheil, oder bring es zum Stillschweigen!

Vielleicht wird in diesem Augenblicke vor dem Altare — ein Priester — meine Mitbulerin — das fürchterliche Jawort — O halt inne, werther Liebhaber — Doch es ist schon ausgesprochen, du kannst nicht mehr mein seyn. Seit langer Zeit war ich selbst nicht mehr die deinige. Der tödliche Streich ist einmal gegeben; alle die andern kündigten nur diesen an. Er ist liebenswerth, folglich wird er geliebt werden; er ist dankbar, folglich wird er wiederlieben. Ihr unsichtbaren Bande der Empfindung, durch welche ich noch mit ihm vereinigt war, seyd nun zerrissen! Und du kömmst noch nicht, Tod, mir die Augen zuzudrücken! Ich werfe mich in Ihre Arme, meine Julie. Empfangen Sie die schwachen Seufzer Ihrer Freundin. Meine Seele bleibt an Ihren Lippen hangen. O Julie, es bedarf nur noch eine Bewegung, so ist die Bezauberung vernichtet — Ich werde mir selbst unerträglich — Welche neue Anfälle! Meine Kräfte versagen. Julie, ich kann nicht ausschreiben; ich erst —

Der

# Der vierunddreysigste Brief.

Das Zauberwerk ist verflogen, meine Julie; aber das Andenken davon bleibt mir noch immer. Vergißt man den wohl, den man so sehr geliebt hat? Der Marquis hat seine Pflicht gethan, und hat mich von der meinigen belehrt. Wie konnte er doch nach den Bitten eines Vaters noch anstehen! So war es also versehen, Cäcilie, daß die Zärtlichkeit — Wie? Immer auszuschweifen? O schweig, Liebe, schweig; laßt uns wenigstens verdienen, hochgeachtet zu werden.

Die junge Dame, von der ich Ihnen gesagt habe, wohnt itzt bey mir. Sie ist aus Bretagne, ohne doch sehr bretagnisch auszusehen; sie hat weder die Lebhaftigkeit noch die gebietrische Aussprache ihrer Landsmänninnen. Sie ist zärtlich, etwas schwermüthig, sehr freundlich und dienstfertig; kurz, von dem angenehmsten Umgange. Sie wissen, daß ich sie schon lange kannte. Als ich eines Tages durch ein artiges Thal spatzierte, das an meiner Aeltern Haus gränzt, fand ich sie allein, mit unterstützten Armen sitzen. Wiederholtes Schluchzen rührte mein Gehör und mein Herz. Ich trat zu ihr; ihre schönen Augen thaten sich gegen mich auf; und ihre Hände, vermöge einer beynah mechanischen Bewegung, ergriffen eine der meinigen, und drückten sie an ihr Herz.

Wenn es Vergnügen für den Unglücklichen ist, seine Uebel von andern getheilt zu sehen, so waren meine Thränen der erste Trost, den ich ihr gab. Wir verweilten lange

Zeit, ohne reden zu können; endlich öffnete sie den Mund also: „Vergeben Sie mir, schöne Dame, wenn ich Ihre „Verrichtungen durch die Erzählung meiner Unfälle störe; „aber mehr als einmal habe ich Ihre Augen bereit gesehen, „Thränen zu vergießen, ich habe Seufzer entdeckt, die nur „halb unterdrückt wurden; unser Schicksal ist sich ähnlich. „Gütiger Gott, ich wollte Sie gern meine Freundin nen„nen; aber ich kann itzt einen so heiligen und vielleicht „noch mehr angenehmen Namen nicht aussprechen.“

Hier ergossen sich ihre Thränen vom neuen. Ein schrecklicher Unfall — Doch welchen Namen gebe ich hier einem geringen Vorfalle! Ich wollte mein Schnupftuch herausziehen; meine Brieftasche ward zugleich herausgezogen, sie fiel, gieng auf, und schüttete das Miniaturgemälde aus, das mir der Marquis gegeben hatte. Meine Eilfertigkeit es aufzuheben verrieth mich. Die erste Bewegung in solchem Falle ist stets, auf diejenigen zu blicken, von denen man vermuthet, sie hätten uns erröthen sehen. Man gedenkt sie aus dem Irrthume zu bringen; aber die Verlegenheit nimmt zu, man entdeckt sich ie mehr und mehr.

„Werden Sie nicht roth, meine werthe und zärtliche „Freundin, sprach sie zu mir; ahmen Sie vielmehr mir „nach.“ Sie zog aus ihrer Tasche ein ähnliches Porträt, führte es zu ihrem erhitzten Munde, und drückte darauf tausend Küsse; ihre entzückten Augen verschlangen gleichsam die geliebten und angebeteten Gesichtszüge. Was thatest denn du damals, Cäcilie? — Alles was man thut, wenn man nicht mehr weis, was man thun will — Der Marquis in den Armen einer andern! Und du konntest

dich

dich so sehr vergessen, daß du — Ja, ich vergaß mich; aber ach! um ihn nicht zu vergessen.

Hier ist endlich in kurzen Worten die Geschichte meiner liebenswürdigen Bretagnerin. Sie ist genöthigt worden, einen reichen Mann zu heirathen; und bedauert nun einen getreuen und zärtlichen Liebhaber, der keinen andern Fehler hatte, als daß er keinen so großen Geldkasten besaß, wie der amerikanische Bauer, dem man sie aufgeopfert hat. Ihr Mann ist vor acht Monaten genöthigt gewesen, nach Amerika zu reisen; sie hat sich hartnäckig geweigert, ihm zu folgen. Sie ist bey einem Oheim und einer Tante geblieben, die ihr, um sie für ihre Hartnäckigkeit zu strafen, übler als dem geringsten Bedienten begegneten. Noch den Tag, da ich sie antraf, war ein neuer unanständiger Auftritt zu den vielen vorigen hinzugekommen.

Ich bot ihr mein Haus an; sie nahm es an. Sagen Sie mir, meine Julie, warum wird doch itzt mein Herz bis zu Thränen gerührt? Doch ich glaube die Ursache zu entdecken. Das Vergnügen, ein unschuldiges Schlachtopfer den Streichen zu entziehen, die sie mit angewandter Kunst ermordeten, sie stückweise zerrissen; die sanfte Wollust, die iedes wohlgeartete Herz empfindet, wenn es iemanden seinesgleichen den Becher darreicht, um Freudenthränen mit dem Weine zu vermischen, den die Wohlthätigkeit darein gegossen hat; dieß, meine zärtliche Freundin, ist die Ursache der angenehmen Bewegung, die ich itzt fühle.

Ich bin zärtlich, um sie zu schonen, bin aufmerksam, ihr in allem zuvorzukommen, und mache es mir zur Pflicht, meine junge Freundin dahin zu bringen, daß sie vergißt,

daß

daß ihre itzige Ruhe eine Wohlthat von mir ist. Ich ziehe sie in allem zu rathe; ich schmäle zuweilen auf sie wegen ihrer zärtlichen Bedenklichkeiten. Unser Umgang ist ein steter Wettstreit an Aufmerksamkeit und Freundschaft. Sie besorgt stets, zu viel zu erhalten; ich besorge stets, ihr nicht genug anzubieten. Nicht etwa, daß ich ihr Geschenke machte. Wer Geschenke annimmt, ist Dank schuldig; und der ihrige würde mich kränken. Ein Loos in der Lotterie, wo ich gewonnen, und sie mit eingeschlossen zu haben vorgebe; ein Vorschlag zum Spiele, wo ich mit Vorsatz verliere, ohne daß es Verdacht giebt; das sind die Mittel, die ich anwende, ihr tausend kleine Kostbarkeiten beyzubringen, die ihr einiges Vergnügen machen können. Ich danke ihr oft für die Wohlthat ihrer Gesellschaft, und gebe ihr zu verstehen, daß sie nicht genug geschätzt werden könne.

Dieß sind, meine Freundin, die Grundsätze meines Verhaltens. Wer mit schlechter Art giebt, der giebt gar nicht, und beleidigt noch überdieß. Er läßt den Unglücklichen die ganze Last seines Elends, und eines demüthigenden Mitleids, tragen. Der Arme, den man verachtet, kann sich wieder emporschwingen, wenn er uns nichts schuldig ist; er ist stolz auf eine Armuth ohne Abhängigkeit. Der Arme, den man nur darum anblickt, um ihn geringzuschätzen, sieht an uns die Handlung eines Menschen, der ihm eine Wunde am Arme verbände, und ihm zugleich eine andre am Herzen schlüge.

Glauben Sie nicht, daß alle meine Aufmerksamkeiten meine junge Freundin völlig zu frieden stellen. Ich weis nicht einmal, ob sie nicht zuweilen verdrüßlich darüber ist,

daß

daß sie in Ansehung der Bedürfnisse der Natur glücklicher lebt. Ihre Cäcilie wenigstens würde bey ähnlichen Umständen verdrüßlich seyn. Ja, meine Freundin, Derville als Spieler, und Derville als Eifersüchtiger, bringt mir von Zeit zu Zeit Wunden bey, die, wenn sie auch nicht tödlich, dennoch darum nicht weniger schmerzhaft sind. Wenn ich nun nachdenke, wenn ich gegen alle meine Schmerzen den Gedanken jenes so zärtlichen, so geliebten, jenes getreuen Marquis halte — Liebster Gott! Welchen Streich führe ich da wider mich selbst! So werde ich mich denn niemals an den grausamen Gedanken gewöhnen können, daß wir auf immer geschieden sind!

Ich schleiche zuweilen, meine Freundin, in das Zimmer der artigen Bretagnerin. Ihre Augen, die auf ihres Geliebten Porträt gerichtet sind, sehen mich nicht. Ich bin oft bey ihr, ohne daß sie mich sähe und hörte. Was glauben Sie wohl, daß ich alsdenn thue? Ich sollte sie stören? Nein; ich setze mich nur bey ihr nieder; unsrer beyder Herzen antworten sich durch Seufzer. „Ach! ich „bin noch glücklich,“ sagt sie mir zuweilen; „noch sind „tausend Meilen zwischen mir und einem beschwerlichen „Gegenstande.“ Glauben Sie wohl, daß ich ebendas sagen würde? Sollte es iemals meinem Manne einkommen, Amerika zu besehen; o so würden ihm ohnstreitig meine Wünsche den günstigsten Wind erbitten.

Derville ist ein Mensch, den sein häufiger Verlust im Spiele wild und hartherzig macht. Es ist gar nicht mehr jener Derville, der zu meinen Füssen seufzte, und den der Anblick seiner Tochter bewog, die Fußtritte ihrer Mutter zu küssen. Ich habe also einen Liebhaber und einen Ehemann

mann zu beweinen. Ich will wohl für die Gesetze Ehrerbietung tragen; warum aber tragen sie nicht Ehrerbietung für mein Glück?

Ich habe Ihnen von einem Obristen gesagt, der Dervillens Freund ist. Dieser liebenswürdige Mann könnte beynah einen solchen Liebhaber abgeben, als ich Ihnen beschrieben habe; allein ich sehe wohl, daß ich niemals mehr als Hochachtung für ihn fühlen werde. Wo sind sie nun, jene glücklichen Augenblicke, da feurige Küsse — Sollte ich wohl noch von solchen Dingen schreiben? — Es giebt Zeiten, da noch meine Lippen auf meiner jungen Gesellschafterin ihren das suchen, was sie vormals auf Dervillen seinen fanden. Itzt erschrecken mich seine Liebkosungen. Wenn er des Nachts wiederkömmt, so bin ich in Zweifel, wer hereintritt; ob der wütendste Spieler, oder der zärtlichste Ehemann. Ich begonnte zu fürchten, ich möchte gleichgültig werden; ich bin es geworden, bin es unstreitig noch, und habe Ursache dazu. Aber meine aufgebrachte Seele fordert sich von sich selbst zurück; ich suche mich in mir. O Julie, ich zittere, mich selbst zu betrachten. Ein hitziges Herz, so wie meines, muß nothwendig mit Heftigkeit hassen. Fürchterliche Aussicht! Wenn der Liebesgott ein Kind ist, so muß Hymen ein Ungeheuer seyn. Wenn der erste verführt, so erwürgt der andre. Allein die vermeynten Laster des ersten sind Tugenden; die erzwungnen Tugenden des letzten, Laster.

Der

# Der fünfunddreyßigste Brief.

Fünf Monate, ohne Briefe von mir zu erhalten! Welch eine lange Zeit, meine Julie! Allein ich bin vom neuen im Gefängnisse; und mein Kerkermeister, das ist Derville. Seine Eifersucht ist nicht nur ungestüm; sie wird beleidigend; bald wird sie vielleicht noch grausam werden. Ihre Freundin ist sich selbst überlassen, ist itzt wie ein Kind, das alles in Traurigkeit zu setzen, alles wieder zu begütigen vermag. Meine Seele ist in einem Stande von Unthätigkeit, der ärger noch als Verzweiflung ist. Meine Handlungen sind kindisch geworden; ich stammle nur, wenn ich vernünftig reden will. Von diesem Zustande bis zum Tode ist kein weiterer Zwischenraum, als vom Tode zum Grabe. Vernehmen Sie nur die Ursache meiner Gefangenschaft.

Ein Officier hatte mir auf listige Art zween Briefe zugebracht; sie waren beyde zurückgeschickt worden. Der dritte wiederholte seine Bitten; und ich schrieb auf die äußere Seite diese Worte: „Wenn Ihre Kühnheit nicht „zu bändigen ist, so gebe ich sie meinem Manne.“ Der Officier nahm den Unterricht an. Lucilie ersuchte mich eines Tages, nebst diesem Officier zu Gevattern zu stehen. Ich weigerte mich; sie hielt stärker an; ich war endlich genöthigt, ihr meine Gründe zu sagen. Derville horchte zu; er trat wütend herein, schwor mir, daß der Officier entweder das Leben verlieren, oder ihm das seinige nehmen sollte, und verbot mir, iemals wieder mit Lucilien zu reden.

Seit

Seit diesem Tage bin ich eingeschlossen geblieben, ohne einen Menschen außer meinem Tyrannen zu sehen. Welches ist denn mein Verbrechen? Steht es wohl bey mir, die Herzen unempfindlich zu machen? Kann ich mich selbst unsichtbar machen? Und welche schimpfliche Demüthigung, daß man sich wegen Bewahrung meiner Tugend auf Riegel verläßt!

O meine Freundin, vernehmen Sie meine Seufzer! Endlich einmal, nach fünf Monaten, bekomme ich Muße, Thränen zu vergießen. Meine Seele fühlt wieder ein wenig Leben. Ich wollte gern schreiben; aber ich kann nicht. Man muß aufhören zu reden, wenn man aufhört zu empfinden; man muß da selbst aufhören zu denken.

Vernehmen Sie die Erzählung der Verirrungen des menschlichen Verstandes. Welchein schwaches Geschöpf ist der Mensch! Folgen Sie ihm nur durch alle seine Handlungen; und erkennen Sie einmal an ihm das Meisterstück der Gottheit! O Geist, eingebildeter, aber artig ersonnener Name; Geist des Menschen, was bist du? Ein Dunst, den sich ieder Wind zueignet; eine Folge Gedanken, durch ein Feuer erzeugt, das ihrer niemals mehr erregt, als wenn es am stärksten brennt. Stellen Sie Sich itzt Ihre Cäcilie vor, wie sie zu ihrem Putze alles hinzusetzt, was nur die Kunst feines erfunden hat. Und wem zu gefallen? Bloß ihrem Spiegel. Ich versetze mein Haar mit tausend Blumen, streue um mich her tausend Gerüche aus; Blumensträuser, Edelsteine, Stoffe, sind eben so viele Puppenzeuge, an denen sich meine neue Kindheit belustigt. Aller dieser Putz ist bloß ein Werk meiner Hände;

de; die Seele nimmt daran keinen Theil; und wenn ich wieder zu mir komme, spotte oder weine ich über mich.

Was ist indessen daraus zu schließen, meine Julie? Dieses. Cäcilie, die vielleicht verbult ohne Absicht, aber wollüstig aus Neigung ist, legt nicht so sehr ihr eignes Selbst ab, daß sie sich nicht in etwas ähnlich sehen sollte. Meine betäubte Seele läßt sich durch einen Wirbel drehen, der sie dahin reißt; sie gleicht einem Körper, den man mit Gewalt stößt, und der immer noch weiter rollt, obgleich fern von der Hand, die ihn gestoßen hat. Meine Sinne, vom Reize der Gerüche gerührt, werden vielmehr dadurch berauscht, als belustigt. Meine Augen betrachten mich in meinem Putze nicht sowohl mit Gefälligkeit, als aus Gewohnheit.

Wir sind für die Vergnügungen geboren. Suchen wir sie nicht, so suchen sie uns. Der Hang dazu ist ein unwillkührlicher. Meine Neigungen gleichen einem reinen silberklaren Strome, den nicht weit von seiner Quelle ein Strudel empfängt. Sein helles Gewässer wird zwar verschluckt; die Quelle aber treibt dem ungeachtet heiters empor. Liebste Freundin, ich will die Vergnügungen verabscheuen. Leidenschaft ist der Irrthum des Herzens, so wie Irrthum die Leidenschaft des Verstandes ist.

O Natur, Natur! Dachte ich wohl also vor drey Jahren? Welche grausame Kunst hat man sich ersonnen, den Menschen so weit zu bringen, daß er vergißt, was er ist, um nur das zu suchen, was er niemals gewesen ist, und um sich wegen dessen zu verurtheilen, was er ist! Die Menschen haben sich für weiser gehalten, als den Gott, den sie anzubeten vorgeben. Er ließ sie geboren werden,

um zu genießen; sie aber wollten beym Genuße sündigen, damit sie nicht ferner geboren würden, ohne wegen ihrer Geburt strafbar zu seyn. Dieser Gott sagte ihnen: ihr werdet euch nicht gnug erkennen; sie antworteten ihm, wir wollen dich erkennen. Also ließen sie ihn denken und handeln, wie sie selbst; sie gaben ihm ihre Leidenschaften, und nicht einmal allezeit ihre Tugenden. Er hatte stets nur ein System, das System der Liebe, worein er sich mit einschloß. Sie errichteten dafür ein entgegengesetztes; das System, alles verhaßt zu machen; und davon schlossen sie ihn nicht aus.

Sie, meine Julie, die Sie mit Ihrem Gemahle glücklich sind, sagen Sie mir, welches ist Ihr Glück? Sie haben einen gewissen Rang annehmen müssen; Sie haben Bediente, Landgüter, Titel. Wird wohl zuweilen Ihr Herz davon auf angenehme Art gerührt? Jeder Mann, der nichts als Mann ist, ist gleichgültig; ieder Mann, der Liebhaber ist, ist eifersüchtig. Der eine erregt Langeweile; der andre martert. In Ihrem letzten Briefe, meine Freundin, glaubte ich eine aufkeimende Neigung für jenen Grafen gewahr zu werden, den Sie mir so vortheilhaft abschilderten. Entweder ich müßte mich sehr irren; oder die Flamme muß seit den fünf Monaten, da ich Ihnen nicht schrieb, weiter um sich gegriffen haben; schon ist vielleicht itzt aus jenem Funken eine Feuersbrunst aufgegangen. Ja, Julie, alle Herzen müssen ihren Zoll entrichten; ich nehme nur solche schwache Herzen aus, die nicht sowohl selbst Seelen, als bloße Triebwerke des Körpers, sind.

Im

Im neunzehnten Jahre, meine Freundin, hatte bey mir die Leidenschaft ihr Ende erreicht; im neunzehnten Jahre wußten Sie bey Sich noch nichts von ihrem Anfange. Sie sind glücklicher, als ich, gewesen. Und warum? Weil Sie Sich nicht so oft mit dem Gesetze zanken durften. Sie sind nicht Mutter vor der Heirath gewesen; Sie haben niemals Ihrem Gemahle einen Augenblick entwandt. Sind Sie darum tugendhafter gewesen? Nein, Julie, glauben Sie es ja nicht.

Meine fühlbare Seele hat sich verächtlich geweigert, an den Ergetzlichkeiten ihres Tyrannen Theil zu nehmen. Da bey mir die Sinne stets von dem Herzen unterstützt wurden, so haben die Zeiten der Unempfindlichkeit für beyde gleich lang gedauert. Als ich so weit kam, den Gegenstand meiner vorigen Vergnügungen gleichgültig anzusehen, wurden mir auch die Vergnügungen selbst gleichgültig. Die Rose, welche der Schäfer darreicht, wird nicht sowohl als Rose, sondern als das Geschenk der Liebe, werth gehalten. Man liebt nicht sowohl den Becher, als die Hand, die ihn darbietet. Meine itzige Gleichgültigkeit hat mir auf zwo Betrachtungen verholfen. Für den Verlust der Empfindung suche ich mich durch Denken schadlos zu halten.

Derville kömmt zuweilen in mein Zimmer, und wirft sich vor mir auf die Knie. Ich bin eben mit Lesen beschäfftigt, oder mit dem Gedanken beschäfftigt, daß ich itzt nicht mehr von ihm eingenommen bin; ich gebe mir gar nicht die Mühe, ihn merken zu lassen, daß ich ihn gesehen habe. Er beschwert sich darüber; aber der Widerhall meines Herzens ist stumm; es spricht ihm nicht

mehr seine Seufzer nach. Er entweihet das Vergnügen, das diesen Namen nur in so fern verdient, als es gegeben und empfangen wird. Wie wenig zärtliches Gefühl haben die Ehemänner! Die Ungeheuer erniedrigen die Menschlichkeit; sie suchen Küsse auf einem Munde, der sich ihnen entzieht. Mein ganzes Wesen zittert bey diesem schreckhaften Gedanken. O Liebe, wenn solche Unwürdige in deinen Tempel treten, so geschieht es nur, um ihn zu entweihen. Wenn du eine Binde trägst, Liebe, so geschieht es darum, deine Blicke nicht durch die ihrigen zu beflecken; die wahren Liebhaber weißt du schon mit den Augen des Gemüths genug zu erkennen.

Welche schreckliche Vergnügungen, meine Julie! Der Tyrann, der von uns Thränen verlangt, ist weniger grausam, als der, der uns Lachen abfordert. Die Trunkenheit von Vergnügen ist in solchem Falle nicht bloßer Wahnwitz; sie ist Wut. Der Menschenfresser weis nichts von dieser gekünstelten Grausamkeit. Es fehlt mir am Ausdrucke; doch das ist mehr ein Fehler der Sprache, als meines Herzens. Warum hat man nicht für dieses Verbrechen gegen die Liebe einen Namen erfunden? Doch was sage ich? Man hat es nicht thun dürfen; man hat nicht den bloßen Gedanken davon fassen dürfen. Welche Benennung sollte wohl ein Verbrechen führen, das der Inbegriff aller der andern ist?

Hier ist meine zweyte Betrachtung. Man sagt, meine Julie, es gäbe Frauenspersonen, bey denen die Sinne alles verwilligten, ohne daß das Herz daran Theil nähme. Wie? ohne zu lieben, doch die Vergnügungen der Liebe zu genießen! O solche Frauenspersonen sind Ungeheuer.

Wenn die Liebe ohn ihre Vergnügungen wenig bedeutet, so bedeuten ihre Vergnügungen ohne sie gar nichts. Es giebt keine Liebe ohne Wollust; aber auch keine Wollust ohne Liebe. Alles was nicht für das Herz ist, ist wider dasselbe; alles was wider dasselbe ist, kann kein Vergnügen seyn. Die Frauenzimmer, Julie, die nichts lieben, als die Liebe selbst, machen unstreitig ein eignes Geschlecht für sich aus; das unsrige würden sie entehren.

Es ist mir verboten, meine Lucilie zu sehen und zu sprechen; gleichwohl erhalten Sie diesen Brief durch ihre Vermittelung. Die Freundschaft macht mich sinnreich; die geringsten Umstände werden zuweilen zu wichtigen. Lucilie hat einen Hund, der sehr geschickt ist, dem cartesischen System zu widersprechen. Er hat ein sehr breites Halsband; ich habe es zweymal gewagt, ein Billet darunter zu stecken. Dieses Thier kömmt gleichsam, mir die Liebkosungen zu bringen, die mir seine Gebieterin machen würde; es ist itzt unser Briefträger. Den ersten Tag, da ich meinen Einfall zu Werke richtete, lief er zu Lucilien, wie sie mir geschrieben hat, rieb sich oft den Hals, und nöthigte sie endlich, nach dem Halsbande zu sehen. Seit dem Tage trägt unser Bote die Briefe hin und her. Sie werden wohl nicht argwohnen, daß er aus der Schule schwatzen würde.

Leben Sie wohl, wertheste Julie; ich weis nicht, wenn meine Gefangenschaft sich endigen wird. Ueberschreiben Sie Ihre Briefe an meine Lucilie. Unser Bote wird sie richtig bestellen.

Ich meines Orts habe mit gar niemanden mehr zu schaffen. Meine liebenswerthe Bretagnerin ist vierzehn

Tage vor meinem Verhafte nach Amerika gereist. Die Eigenliebe siegte über die Freundschaft. Man schämt sich, Verbindlichkeiten zu empfangen, meine Julie. Der Mensch glaubt stets, in seinem Wohlthäter einen Obern zu erblikken; und, ohne darum undankbar zu seyn, sieht er ihn doch nie anders als mit einem geheimen Zwange. Er war dazu geboren, unabhängig zu leben. Unabhängigkeit ist sein erstes Gut, und sein letztes Opfer.

Der Marqvis denkt nicht anders mehr an mich, als an eine Person, die ihm lieb gewesen ist, und von der die Vernunft ihn getrennt hat. Sind denn also alle Herzen undankbar? Und ist es denn der Marqvis so gut wie ein andrer?

Derville ist unruhig über meine Gleichgültigkeit. Der Grausame wollte gern, ich sollte alles bis auf seinen Eigensinn anbeten. Er wollte gern sein Glück in meinen Augen lesen, die er doch zu Thränen verurtheilt hat. O Frauenzimmer! wenn nicht schon euer größtes Unglück die Heirath selbst wäre, so würde ich sagen, es wäre dieses, von euren Männern geliebt zu werden. Einige, die mit ihren Männern in Eintracht leben, mögen ja darum nicht glauben, daß sie von ihnen geliebt würden; sie werden aufs höchste nur hochgeschätzt. Die neue Verbindung und die Gewohnheit stiften den Frieden des häuslichen Lebens; wiewohl immer noch der verhaßte Zwang es unschmackhaft macht.

O mein Herz, wie sehr hast du dich geändert! Ja, Julie, man verwildert bey dem Grame. Ich könnte zusehen, wie sich Derville bewaffnete, um mich zu ermorden, ohne daß ich eine Bewegung machte, mein Leben zu vertheidigen.

theidigen. Ich wundre mich selbst über meine Gelassenheit. Ist es nicht erlaubt, den Räuber umzubringen, der uns selbst ermorden will? Als mich Derville um die Empfindung brachte, hat er mir mehr als Leben genommen. Wie! Wenn nun einmal meine Schlafsucht ein Ende nähme, wenn die Wut mich mit einem Dolche bewaffnete? O Himmel, dann halt du meinen Arm zurück, oder lenke den Streich ab, den er führen würde! Schreiben Sie mir, meine zärtliche Freundin. Ich fürchte selbst den Augenblick des Erwachens, der mich bedroht. Meine Freundin, die erste Hand, die den Schierling auspreßte, das war gewiß die Hand einer Frau, die aus ihrem Gefängnisse entflohen, oder darein zurückgebracht war.

## Der sechsunddreysigste Brief.

Julie, es ist nicht mehr die der Liebe entgegengesetzte Liebe, es ist die der Wut entgegensetzte Wut, die den Inhalt dieses Briefs ausmacht. Natur und Gesetz bestreiten sich heftiger als iemals. Ihre Freundin hat alles Entsetzen des Todes gesehen, alle seine Qvaalen erlitten. Mein Tyrann ist nun mein Henker geworden. Der Gram hatte mir das Gefühl geraubt; man gieng mit mir um, wie mit einem Ohnmächtigen, den man nur durch viele Martern zum Leben zurückruft. Doch das sagt noch zu wenig, meine Julie. Ihre Cäcilie ist ein Schlachtopfer, das man aus dem Gefängnisse auf das Blutgerüste geführt hat.

Ich blicke um mich her. Alles, was mich umgiebt, erinnert mich ohn Unterlaß an das was ich war, und was ich bin. Ich habe das Ehbette verlassen, habe das verhaßte Haus verlassen, das mir zum Kerker diente. Die Statthalterin dieser Stadt hat mir bey ihr eine Freystatt gegönnt; das Maaß meiner Bekümmernisse ist voll, meine Thränen fließen nun stromweise.

Wie soll ich Ihnen die schreckhafte Scene abbilden, die meine Uebel aufs höchste brachte? Welche Ausdrücke, welche Bilder, welche Buchstaben können dazu hinreichend seyn? Die amerikanischen Hölen haben nie solche Abscheulichkeiten gesehen. Der Tieger schont der Tiegerin; der Mensch, nur der Mensch ist des Menschen Henker. Meine Unruhen sind fieberhafte Anfälle; meine geringsten Bewegungen sind Verzuckungen. Alle Martern haben sich vereinigt, mich zu zerfleischen. Ihr Martern, ihr Schmerzen, die ihr mich foltert, o gebet mir Frist, nur einen Augenblick Frist! Bin ich denn das Ziel, o Verhängniß, auf welches deine giftigsten Pfeile treffen sollen? Gieb mir nur einen Augenblick Ruhe. Grausame, dir selbst leistest du damit einen Dienst; du erhältst dir nur dein Opfer.

Schon war mehr als einmal **Dervillens** Eifersucht vom Lächerlichen bis zur Wut übergegangen. Alle Herzen der hiesigen Einwohner antworteten meinen Seufzern; alle Stimmen forderten Rache. Einmal kömmt er des Nachts um zwey Uhr nach Hause. Zorn und Wut funkelten aus seinen Augen. Er befahl mir mit einer fürchterlichen Stimme, Feuer zu machen; ich stehe zitternd auf, um zu gehorchen. Darauf befiehlt er wieder, ich

solle

solle mich niederlegen; ich gehorche abermals. Der Bediente bringt ihm Licht; er läßt ihn hinaus gehen. Auf einmal setzt er die Stüle, einen über den andern, um mein Bette herum, und legt Feuer darunter. Ich stoße ein lautes Geschrey aus. Was machen Sie? rufte ich ihm zu, und stürzte aus dem Bette. Ich wollte mich in seine Arme werfen; der Grausame stieß mich weit von sich weg. Ich dämpfe darauf das Feuer, und lege mich nieder.

Doch er gerieth in eine neue Anwandlung von Wut, griff zum Degen, und sagte mir, ich müßte sterben. Ich fieng an ihn nicht mehr zu hassen; ich erwartete gelassen den Tod; ich bot meine Brust den Streichen dar. Glauben Sie mir, meine Freundin, diese Aussicht, die man uns so fürchterlich abbildet, erschreckt alsdenn nicht so sehr. Unser Geist geräth in Schlummer, weil alle Sinne erstarren und unwirksam bleiben. Der Mensch gleicht alsdenn nur noch einer verdorrten Pflanze, welche bloß die Hand erwartet, die sie ausreuten soll.

Mein grausames Verhängniß hielt abermals den Streich zurück. Derville legt den Degen weg, setzt sich in einen Lehnstul, fällt in tiefes Nachsinnen, fährt wieder auf, springt auf das Bette, wo ich lag, und geht darinne mit großen Schritten wie ein Unsinniger hin und wieder. Ich mache ein heftiges Geschrey; alle Glieder waren mir zerstoßen. Welches Gesetz hätte mich wohl verdammt, wenn ich damals seinen Degen ergriffen, und ihm den durch den Leib gestoßen hätte? Die entrüstete Natur verhalf mir wirklich auf den Gedanken. Aber meine zärtliche und empfindungsvolle Seele hatte noch Mitleiden mit einem Elen-

den. Ich warf mich um seinen Hals, und verschwendete an ihn tausend Namen, die er nicht mehr verdiente. Er ward gelaßner, und setzte sich. Aus seinen Augen traten Thränen, und sein Mund zog ein bittres Lächeln.

Ein neuer Anfall wandelte ihn nunmehr an. Er glich denen Gauklern, welche Künste machen, ihre Stärke zu zeigen. Er versuchte hundert Arten von Gleichgewicht. Er hieng sich an den Himmel meines Bettes. Er zog die Gardienenstangen aus den Ringschrauben, und bog sie unter seinen Knien mit solcher Macht, daß er sie brach. Ihm selbst waren alle Glieder zerbrochen. Er tritt wieder zu meinem Bette, sieht mich mit wahnsinnigen und drohenden Blicken an, ergreift mich beym Halse, und drückt mich gewaltig. Alle Kindeswehen, zusammengenommen, kommen den Schmerzen nicht bey, die ich damals ausstand. Ich fiel in Ohnmacht; er selbst glaubte, mich erstickt zu haben. Ich bemerkte auch eben nicht, daß man mir zu Hülfe gekommen wäre; sondern als ich mich erholte, sah ich ihn in festem Schlafe liegen. Ich stehe auf, kleide mich ohne Geräusch an, fasse meine noch schlafende Tochter in meine Arme, und laufe zu der Freundin, von der ich Ihnen gesagt habe.

Derville weis nichts von dem Orte meines Aufenthalts. Itzt, da sein Wahnwitz sich gelegt hat, stößt er Tag und Nacht bittre Seufzer aus. Wie seltsam ist doch dieses Herz, das mich nicht ohne Bedauern verlieren, nicht ohne mich zu quälen besitzen kann! Die wahre Liebe, meine Freundin, ist die, welche daran arbeitet, den andern glücklich zu machen. Allzuschwaches Geschlechte! Setze ein Mistrauen in den Eifer deiner Verfolger! Die

Ehmänner,

Ehmänner, indem sie um und für uns fechten, thun alles für sich und nichts für uns; sie geben alles ihren Vorurtheilen, nichts der Zärtlichkeit.

Es ist entschieden, meine Freundin; Derville soll mich künftig gar nichts mehr angehen. Man hat kein Recht auf freye Personen; und ieder Mensch ist dazu geboren, um frey zu seyn. Sind denn die Ehefrauen nichts weiter als die obersten Sclavinnen ihrer Herren? Indem ich schwor, Dervillen getreu zu seyn, hörte ich ihn den gleichen Schwur ablegen. Er hat aufgehört zu lieben; er muß auch aufhören geliebt zu werden. Ich habe versprochen, einen Gatten zu lieben; und nicht einen Tyrannen. Keinen Henker; einen Liebhaber heirathete ich.

Aus welchen Gründen könnte er wohl seine Eifersucht rechtfertigen? Die Liebe, meine Julie, streut um mich her ihre Gerüche aus, und die bittern Thränen, die ich damit vermische, machen daraus einen Wermuthtrank, den sich kein Liebhaber zu kosten getraut. Doch es ist Zeit, ihn zu rechtfertigen. Ich sehe um mich tausend Liebhaber; eifrig bemüht, mir zu gefallen. Laßt uns unter ihnen ein zärtliches und getreues Herz wählen. Dieß soll mein Rächer seyn; es wird meine Thränen abtrocknen, meinen Reizungen ihren Werth zuerkennen, und meine Seufzer abzählen. Der liebenswerthe Obriste würde meine Neigung rechtfertigen; er ist meiner Zärtlichkeit werth. Aber ach Gott! ist wohl diese Zärtlichkeit meiner werth?

Derville wird also aufhören, strafbar zu seyn. Ich werde also sein Mistrauen bestätigen, seine Verweise verdienen, seine Wut entschuldigen. Grausame Hirngespinste von Gesetzen, die ihr einen Eyd fordert, den der

Mund nur mit Mühe ausspricht, und den das Herz abläugnet! Tyrannische Gesetze! Man verabscheut bey uns jene Schauspiele, da die Römer Menschen Tiegern vorwarfen, um ihnen zum Futter zu dienen; von euch werden sie täglich verneuert. Wenn Julie ihrem Gatten keinen Mitbuler entgegenstellt, so seyd ihr es nicht, die sie davon abhalten. Ihr habt wider sie zwey grausame Verbrechen begangen; zween Leute, die sie liebten, sind gleichgültig geworden, sobald sie den Namen ihrer Männer führten.

Der Marquis hat mich vergessen; Derville hat sich selbst vergessen; Cäcilie aber wird alles Vergnügen verachten, an welchem Ehemänner Theil nehmen oder sich belustigen können; sie wird sich ein einziges vorbehalten, das sie niemals gekannt haben; das zärtliche Gefühl.

Ich könnte Dervillen verlassen, ohne daß er dadurch betrogen würde. Wohin aber sollte ich fliehen? Meine Aeltern verabscheuen sogar den bloßen Namen, den ich führe. Oeffnen Sie mir Ihre Arme, o Freundin; in die will ich mich werfen; Ihre Freundin wird Ihrer Wohlthaten nicht misbrauchen. Die Traurigkeit wird bald mein Herz untergraben haben; schon ist die Wunde desselben mehr als zur Hälfte ausgehölt. Bey zwanzig Jahren erblickt mein erschrocknes Auge schon drey Viertheile von dem Grabe, das die Hand des Grams für mich aufgescharrt hat — Meine Julie, Lucilie läuft herzu. Was hat sie mir wohl zu melden? Der Himmel segne tausendmal denjenigen, der mir den Tod ankündigen wird!

Ein Geschäfft nöthigt Lucilien, mich allein zu lassen. Sie bringt mir einen Brief, den schon meine Thränen

ganz

ganz durchnäßt haben. Sie haben geglaubt, meine Julie, daß Cäcilie, die tausend Empfindungen bestürmt haben, keine mehr zu erdulden übrig hätte; ich selbst hatte es geglaubt; und wir haben uns beyde geirrt. Mein Innerstes ist zerrissen; ein neuer Schmerz, schärfer noch als die grausamsten, dehnt meine Seele auf die Folter. Ja, ich kenne die heiligen Züge einer Hand, die mir stets lieb war. Je mehr ich sie betrachte, desto mehr finde ich darunter Spuren der Thränen, von Augen vergossen, die sich nun bald schließen werden. Ich soll sie also nicht mehr sehen? Wie muß nicht ihre schwache Hand im Schreiben inne gehalten und gezittert haben! Liebste und zärtlichste Frau! Meine Mutter — meine Mutter will sterben. O erwarte mich, du, die du mir allein noch übrig bist; unsre Seelen sollen sich im gleichen Augenblicke aufschwingen; wir wollen unsre Asche, so wie unsre Bekümmernisse, vereinigen.

Meine sterbende Mutter, Julie, die vor Kummer stirbt, die an den Streichen stirbt, die ihr Mann ihr versetzt! Hören Sie mir zu, und halten Sie Ihre Thränen nicht zurück; sie sind die Sprache der Menschlichkeit.

„Meine liebe und zärtliche Tochter,

„Deine Mutter hat deinen itzigen Kummer erfah„ren; sie hat dir vormals selbst welchen verursacht; „itzt ist ihr Schicksal dem deinigen gleich. Dein Va„ter hat ihr durch wiederholtes Bestreben den Tod „gebracht; eine tödliche Krankheit legt sie nieder. „Komm, daß dich deine Mutter umarme, ehe sie „stirbt; daß sie dich sehe, daß deine Hand ihr die „Augen zudrücke. Komm, die Verzeihung zu be-

„kräftigen,

„kräftigen, die sie von dir erbitten wird; wenn du „sie beweinst, wird sie zufrieden sterben.“

Welchen neuen Unfall, o Himmel, behältst du mir auf? Welche grausame Gesinnung, o Hymen, bringst du hervor! Bist du nach nichts als Menschenopfern lüstern? Pflegen deine Priester ihren Durst mit Blut und Thränen zu stillen? Meine Mutter sinkt in das Grab; und mein Vater stürzt sie darein. Cäcilie ist dem ihrigen nahe; und Derville ist es, der es gräbt. Verwünschte Ketten! Eure zugespitzten Glieder machen eben so viele Dolche aus.

Wie viele gleich mir unglückliche Frauen giebt es in Europa! O warum läßt man nicht den Herzen Freyheit, ihre Ketten zu schließen und zu brechen! Wahr ists, dann würden viele Kinder Gefahr laufen, verlassen zu werden. Die Rechtmäßigkeit der Kinder ist der stärkste Einwurf, den man mir gemacht hat. Aber also, meine Freundin, würde ich darauf antworten. Wenn man nicht mehr liebt, sinnt man auf Sittenlehren.

Ich wünschte anzuordnen, daß alle Kinder dem Staate zugehörten. Ich will nicht eben hier Proben meiner Gelehrsamkeit ablegen. Aber der weise Gesetzgeber Lykurg, der das erste Beyspiel eines freyen Volks gab, das glücklich ohne Reichthum, tapfer ohne Eroberungen, kriegerisch ohne Zweykämpfe und Vertheilung in Regimenter, war; Lykurg hatte in dem Staate, den er glücklich machen wollte, ebendiese Art von Verfassung angeordnet. Wie viele Mannspersonen, wenn sie meinen Brief läsen, würden mich beschuldigen, ich dächte nur wie eine Frau! Allein ich habe Beweise, meine Freundin; und Sie können Sich wenigstens mit meinen Thorheiten die Zeit kürzen.

In einem Lande, da die Kinder dem Staate zugehörten, würden von dem Vermögen ieder Provinz, ieder Stadt und iedes Privatmannes hinreichende Einkünfte zu Ernährung der Kinder, die täglich in die Welt träten, genommen werden. Was würde daraus folgen? Daß die Erziehung eine öffentliche wäre; daß die Kinder alle gleich wären, weil man sie ohn Unterschied des Standes erziehen ließe. Die öffentlichen Aufseher würden sie alsdenn zu denen Verrichtungen und Künsten bestimmen, zu welchen sie abgerichtet wären. Es sollte nicht immer ein Mensch darum über das Vermögen der Privatleute Richter seyn, weil sein Vater ein Richter gewesen wäre. Es würde nicht genug seyn, von einem Herzoge herzustammen, um sogleich, wenn man aus der Schule käme, Obrister über ein Regiment zu werden. Die Prälaten, die Herzoge, die Magistratspersonen sammt ihren Secretären, die Generalspersonen und Generalleutnants, spielen beynah allerseits die Rollen des Unbesonnenen und seines Bedienten. Mancher Feldherr hat eine Schlacht gewonnen, die er verloren hätte, wenn er nicht gute Rathgeber gehabt hätte. Wie die Menschen das sind, wozu man sie macht, so werden sie auch gleich zu dem geboren, was sie seyn sollen. Man kann zwar einen Zwergbaum pfropfen, wenn er ein Wildling ist; allein man kann nicht verhindern, daß er ein Zwergbaum bleibt.

Wenn eine solche öffentliche Erziehung nur seit funfzig Jahren statt gefunden hätte, wie viele Ackerleute würden wir haben, die nach der Arbeit auf Lilien ruhten! Wie viele verborgne Genies würden bekannt werden, wenn sie Mittel zum Unterrichte fänden! Dann wäre nicht mehr

mehr die Partheylichkeit der Väter, ein Kind mit Ausschließung eines andern zu bereichern oder zu unterrichten. Die Ehrenbezeugungen würden der Lohn des Verdienstes. Die Länder würden durch die Einsicht beherrscht, die jeder Mensch bey seiner Geburt empfangen hätte. In der ganzen Welt würden weniger Laster vorgehen. Man verübt viele Thorheiten, um einen großen Platz, dessen man nicht werth ist, zu erhalten; aber einen Platz einnehmen, welchen man nicht verdient, das ist ein stillschweigender Diebstahl, an demjenigen begangen, der ihn würdiger bekleiden würde.

Noch ein Einwurf, den man wider mein System machen könnte, wäre die Abschaffung jener vermeyntlich heiligen Namen, des väterlichen und kindlichen. Wo weniger gesellige Verbindung ist, da ist im Umgange weniger Leben. Um diesen Einwurf zu beantworten, muß ich Ihnen sagen, daß ich niemals sehr an jene Wunder der kindlichen Zärtlichkeit, die man uns rühmt, geglaubt habe. Die vorgebliche Bewegung des Eingeweides der Väter, wenn sie ihre Söhne, und der Söhne, wenn sie ihre Väter sehen, hat niemals eine Wirklichkeit gehabt, als in unsern Trauerspielen. Die Schriftsteller glaubten dadurch auf eine glückliche Art gerathen zu seyn, das, was sie Dankbarkeit nennen, herzuleiten; und der gemeine Haufe, der nicht sowohl von dem gerührt wird, was er empfindet, als was er zu empfinden glaubt, hat begierig diese vorgeblichen Gesinnungen gelobt, von denen doch die Fabel kaum zwey Beyspiele aufstellt.

Was meinen Satz beweist, das ist die wenige Eintracht in den Familien. Tausend Gründe der Gewohnheit,

heit, der Vorurtheile, des Eigennutzes, der menschlichen Ehrerbietung, vielleicht gar heimliche Neigungen der Mütter gegen die Söhne, und der Väter gegen die Töchter, machen das aus, was man väterliche und mütterliche Zärtlichkeit nennt. Wenn diese vermeynte Stimme der Natur im Innersten unsers Herzens redete, wie viele unächte Kinder, die aus Findelhäusern hervorkommen, würden dem oder jenem falschen Marquis um den Hals springen, und ihn für ihren Vater erkennen, anstatt daß sie ihm das Maaß zu Schuhen oder Kleidern nehmen! Wie viele unsrer galanten Herren würden die Kammerdiener ihrer Mütter umarmen, und sich zu Vätern zueignen! Die Menschen würden also, wenn auch die väterliche Verwandtschaft wegfiele, noch immer Gründe genug zur Vereinigung übrig behalten.

Wahr ists, denn würden vielleicht die Väter weniger arbeiten, Reichthümer zusammenzuscharren. Ein neuer Vortheil! Eben dieser unmäßige Geiz, sich zu bereichern, dieser beständige Wetteifer, sich über einander empor zu schwingen, ist der Ursprung der Schelmen gewesen. Jeder Mensch würde alsdenn nur das zu besitzen suchen, was er zum Lebensunterhalte bedürfte. Desto besser, meine Julie. Es ist beynah unmöglich, wenn mein Nachbar morgen noch einmal so reich, als gestern, seyn wird, daß ich nicht morgen zweymal ärmer, als heute, seyn sollte. Warum? Weil ieder Schelm niemals bloß einen Tag stehlen, und ieder Betrogne es niemals bloß einmal seyn kann.

Ich denke sehr weit herum, meine Freundin; aber wem zu gefallen? Es giebt zu viele Menschen, denen dar-

an liegt, daß die Natur sich nicht verbessern soll. Der Mensch betrachtet sich in allem stets als den ersten; und wird doch nur als der zweyte erblickt. Er weis über seine Absichten einen Flor zu breiten; er versteckt sich hinter sich selbst; daher kömmt es, daß er selbst sich nur sehr selten kennt. Er entschuldigt sich wegen seiner Fehler. Es liegt ihm oft zu viel daran, sie zu begehen, und zu viel daran, sie zu rechtfertigen.

Derville ist beynah mein Meuchelmörder gewesen; mein Vater wird es unvermerkt an seiner Gattin; und doch vergiftet mich die Luft noch nicht, die ich athme? die Erde verschlingt mich nicht? Welchen schreckhaften Unfällen bin ich noch aufbehalten? Besteht denn die Bahn, die ich zu durchlaufen habe, in einer Reihe Abgründen, immer einer finstrer und tiefer als der andre, die hinter einander gestellt sind, um mich zu empfangen?

Laßt uns ein bessers von meinem Schicksale hoffen, Julie. Dieser Unfall ist unstreitig der letzte. Morgen reise ich ab; ich eile zu meiner Mutter. Wir werden alsdenn nur ein Schicksal haben, nur eines Augenblicks bedürfen. Mein durch den ihrigen vergrösserter Schmerz, ihr durch den meinigen vergrösserter Gram, werden endlich den unglücklichen Faden abreißen, an den unser Leben verknüpft ist.

Warum aber hatte mir meine Mutter nicht vorher geschrieben? Welches Geheimniß werde ich erfahren? Ist sie vielleicht, gleich ihrer Tochter, eine Gefangne gewesen? Was schreibt sie doch von Verzeihung? Ach ich sterbe vor Betrübniß, wenn sie sich in meinen Augen für strafbar ansehen muß. Meine zärtliche und aufrichtige

Seele

Seele hat sich niemals am Hasse ergetzt. Der Marqvis vergißt mich; und doch habe ich sein Vergnügen durch keine Vorwürfe gestört, und meine Briefe haben seiner Gemahlin keinen einzigen seiner Blicke entwandt. Derville stößt das Eisen nach meiner Brust; und ich umfasse seine Knie, ich bücke meinen Kopf unter seinen Arm. Und du, meine Mutter, die du meine Kindheit geliebt, und mein erwachnes Alter bloß darum strenge gehalten hast, um mich meinem Schicksale zu entreißen; wie? du solltest dich vor der gefühlvollen Cäcilie demüthigen? Ach meine Julie, entweder wird mein Anblick in meiner Mutter die Lebenswärme vom neuen erwecken; oder Ihre Cäcilie stirbt mit ihr und in ihren Armen.

Leben Sie wohl, Julie. Morgen werde ich dem Tage zuvorkommen. Die übrigen Stunden des heutigen sind zum Einpacken bestimmt. O meine Freundin, eben da ich meinen Brief siegeln wollte, werfe ich einen Blick auf die Wiege meiner Tochter. In vier Jahren wird dieses liebe Kind zweymal von seinem Vater entfernt.

Meine Werthe, ich kann sie nicht in dem Hause lassen, wo ich bin. Die Dame, bey der ich wohne, ist keine Julie; ihre Freunde können sie durch Besuche stören. Lucilie führt keinen eignen Tisch, um sie zu unterhalten. Mein Vater würde der Tochter Dervillens unstreitig übel begegnen. Sie in dem väterlichen Hause zu lassen, davor werde ich mich sehr hüten; man würde sie ganze Tage allein lassen. Derville hat die Würfel lieber, als seine Tochter. Ich will Sie Ihnen also, meine Julie, morgen durch eine sichre Person schicken, die sie zu Ihnen bringen soll. Sie werden vielleicht in ihrem kleinen Ge-

sichte einige Züge von Ihrer Freundin finden. Wenn sie mit Ihrer lieben Tochter spielt, werden Sie das Bild unsrer unschuldigen Spiele zu sehen glauben. O Freundin, vergeben Sie es einer Mutter, wenn ich beym Abschiede von ihr weine. Der Kummer, sie zu verlassen, wird durch das Vergnügen, sie bey Ihnen versorgt zu wissen, gehoben werden. Wenn mir das Schicksal meine Mutter raubt, so werden Sie keine Freundin mehr behalten. Meine Tochter, ohn eben reich zu seyn, wird doch dereinst genug zu ihrem Unterhalte haben. Sie werden bey ihr der Mutter Stelle vertreten; von Ihnen wird sie lernen Ihnen ähnlich zu werden. Eine Wissenschaft, an der man lebenslang zu lernen hat!

Sie sind also, meine Freundin, noch bey der Augensprache mit dem Grafen, von dem Sie mir gesagt haben? Er hat Ihnen seine Erklärung gethan? Haben nicht auch Ihre Augen sich zu der ihrigen verstanden? Da Ihr Gemahl gleichgültig ist, so lieben Sie, meine Freundin; Sie sind ihm nichts schuldig. Ich rede nicht von den Vergnügungen; darüber, weis ich, sind Sie hinweg. Leben Sie wohl, liebenswürdigste Julie. Sollen wir uns denn niemals zu sehen bekommen? Doch was sage ich? Werden wir uns auch bloß noch schreiben können? Welcheine Reise, meine Freundin! Mit welcher Unruhe werde ich dieses Haus betreten! Welchein Augenblick, in dem ich jenen — Vater, und jene — Mutter, umarmen werde! O Julie, nichts ist mehr für mich übrig, als Thränen und Tod.

# Der siebenunddreysigste Brief.

Werde ich wohl Kraft zu schreiben haben, meine Julie? Seit acht Tagen habe ich keine Ausdrücke weiter, als mein Schluchzen. Himmel! War es noch nicht genug an den Unfällen und dem nahen Tode einer Mutter? Nein, Cäcilie; alle Schmerzen sollen sich wider dich vereinigen. Wo soll ich aber anfangen, Julie? Und was soll ich Ihnen von meinem Leiden sagen, nachdem ich schon so vielfache Schilderungen davon gemacht habe? Kann wohl diejenige noch Ausdrücke haben, die kaum noch das Vermögen zu empfinden hat?

Wie traurig war nicht meine Reise! Ich fürchtete mich, anzukommen; und doch auch, nicht zeitig genug anzukommen. Ich wünschte meine zärtliche Mutter zu sehen; und zitterte bey dem Gedanken, sie entweder todt oder sterbend zu finden. Endlich erblickte ich vom weiten das väterliche Haus. Hätte wohl Cäcilie iemals gedacht, daß sie sich davor fürchten würde, ihren Vater zu sehen? Bebend trat ich hinein, und ließ mich bey der Hand fassen; man führte mich vor das Bette meiner Mutter. Was soll ich am meisten beweinen? Selbst das Auge der Tochter verkannte sie; das Auge der Mutter verkannte die Tochter. Ich werfe mich auf dieses traurige, mit den Leichendünsten einer tödlichen Krankheit umgebne Bette. Ich hefte meinen Mund auf eine Hand, die so brennend ist, als glühende Kohlen. Ich spreche zwanzig mal den süßen Namen Mutter aus. Vergebliche Thränen! Eine

schreckhafte Anwandlung raubt mir zugleich das Vergnügen zu hören, und gehört zu werden.

Gegen Mitternacht ließ das Fieber nach. Meine Mutter kömmt zu sich, und holt einen tiefen Seufzer. „Liebster Gott! ruft sie, was habe ich gesagt? und was habe „ich gethan? Soll ich denn sterben, ohne sie zu sehen? „Cäcilie, Cäcilie!“ Ich erhebe ein eben so zärtliches als „schmerzhaftes Geschrey. „Meine Mutter!“ — „Meine „Tochter!“ Unsre Thränen und Seufzer vereinigten sich. Meine Gegenwart schien sie gelaßner zu machen. „Ich „kann dich also noch einmal in meine Arme drücken? Nun „so werde ich zufrieden sterben — Doch nein, das Vergnügen, dich zu sehen, schenkt deiner Mutter das Leben „wieder. Komm näher. Doch was sage ich? Entferne „dich vielmehr. Deine Gesundheit ist mir zu lieb.“ Ich redete ihr es aus; meine ganze Besorgniß war nur ihrenthalben.

Seit dem Tage meiner Ankunft sah meine Mutter ihre Krankheit sich vermindern, und ihre Kräfte zunehmen. Eines Morgens saß ich vor ihrem Bette. Welche traurige Erzählung that sie mir da von dem Streite zwischen Natur und Gesetz! Die Gewaltsamkeit eines Vaters, der stets weniger als zärtlich, und zuweilen mehr als ungerecht war; ihre Liebesverständnisse, ihre Fehltritte; welche eine Geschichte der Schwachheiten und Siege der Menschlichkeit! Auf der einen Seite die reinste Tugend, auf der andern die ungezähmtesten Leidenschaften; die Güte der Heftigkeit entgegengesetzt; die Bedachtsamkeit dem Eigensinne entgegengesetzt; die Nachsicht neben das Laster, die Verzeihung neben den Fehler, die Entschuldigung neben

die

die Schwachheit gestellt! Noch ein mal sah ich die schönsten Augen funkeln, ob sie wohl mit Thränen befeuchtet waren. Ich drückte kraftlose Hände, die stets beschäfftigt waren, einen durch die Trunkenheit seiner Leidenschaften wankenden Mann zu unterstützen. Ich umarmte Knie, die sich tausendmal unter dem Joche der Demüthigung gebeugt hatten. Ich benäzte Füsse mit meinen Thränen, die tausendmal mühsame Wege gegangen waren, um einen Undankbaren mitten aus seiner Schande, einen Treulosen aus den Armen der Untreue, loszureißen. Voll Bitterkeit rufte ich aus: o Natur, machst du denn lauter Unglückliche? O Gesez, machst du denn lauter Sclaven? Wo soll ich jene Glückseligkeit finden, die man uns rühmt, wenn sie der Mensch nicht dem Menschen schuldig ist? Wo sind jene vermeynten Vortheile des geselligen Lebens?

Fliehet die Ehrenstellen! Sie sind nichts als elende Verzierungen der Schaubühne. Sie schmücken nur die Häßlichen, und sind nur dazu da, um der Verachtung Platz zu machen. Fliehet die Vergnügungen! Die Insel der Syrenen ist nichts weiter als eine Insel der Harpyen.

Kann ich es Ihnen wohl sagen, meine Julie, ohne vor Schaam zu sterben? Mein Vater, in eine schlechte Magd verliebt, verachtet seine Kinder, und die Mutter seiner Kinder. Wie grausam war ich nicht! Meine Wünsche flehten den Himmel um das Leben meiner Mutter; und ieder Augenblick Leben ist für sie ein Augenblick voll Marter. Welcher Kampf, meine Julie! Ihre unwürdige Mitbulerin siegt vor ihren Augen. Meine Mutter, groß durch ihre Tugenden, großmüthig selbst gegen ihren

Tyrannen, kann nun von dem Himmel Rechenschaft fordern, ob er sich zu entschuldigen weis.

Welcheine Qvaal, meine Julie, für zwo Herzen, die wider Willen mit einander vereinigt sind; die beyde Gründe haben, sich zu lieben und nicht zu lieben; deren durch Vernunft erkünsteltes Unglück das Meisterstück der Empfindung und des Schmerzes ist; die nicht getrauen sich zu fliehen, und sich doch zu verlassen wünschten; die endlich blos noch durch eine Aehnlichkeit an liebreichen Gesinnungen zusammenhangen, die sie ohn Unterlaß von einander entfernen, weil sie sich zu hoch achten, daß sie sich nicht gestehen sollten, sie liebten sich nicht!

Von wem rede ich mit Ihnen? Von einer ehrfurchtswürdigen Frau und einem liebenswerthen Manne, die beyde Schlachtopfer des Gehorsams, beyde stets bemüht sind, iedes des andern geheimen Gram zu schonen, die Thränen stillschweigend zu verbergen, die sich zuweilen zu vereinigen suchen, wegen deren beyde sich selbst beschuldigen, und die stets eines dem andern verzeiht, um wieder seine Verzeihung zu verdienen.

Von dem Gedanken meiner und meiner Mutter Unfälle eingenommen, hatte mich mein Tiefsinn in einen Parc geführt, der an unser Haus stößt. Ich trete in ein dunkles Gebüsche, setze mich nieder, und seufze. Ein anders Herz antwortet dem meinigen. Ich erblicke eine Frau, deren majestätischer Gang und rührender Blick in meiner Seele auf einmal jene stürmischen Bewegungen hervorbrachte, mit denen in einem Augenblicke die Sympathie angefangen und vollendet wird. Eine zärtliche und edel vorgetragne Erzählung unterrichtete mich, daß sie wider Willen an

einen

einen sehr hochachtungswürdigen Mann verheirathet wäre, der seinerseits eine reizende Geliebte bedauerte, so wie sie selbst einen zärtlichen Liebhaber, der seit ihrer Heirath eine See zwischen ihnen beyden zum Zwischenraume gesetzt hatte. Sie lebte mit ihrem Ehmanne wie mit einem unglücklichen Freunde, der um so viel mehr zu beklagen war, weil ihr Bedauern für ihn eine Beschuldigung war, und ihre Tröstungen ihn kränkten.

Ich erwiederte ihre Vertraulichkeit durch eine der ihrigen ähnliche. Einige Umstände setzten sie in Erstaunen. Sie sah mich voll Verwunderung an. Eine geheime Regung sagte uns beyden, daß die Rührung, die wir fühlten, etwas mehr noch als Mitleiden wäre. Auf einmal ruften wir uns beyde zu: „Sind Sie etwa Dervillens Liebste?“ — „Sind Sie etwa des Marqvis „Gemahlin?“

Sie umarmte mich tausendmal; ich sie ebenfalls. Ich glaubte dich, Marqvis, zu umarmen. So ist es denn wahr, daß du mich bedauerst, daß du mir hundertmal hast schreiben wollen, daß die Pflicht den Brief zurückhielt, und deine Thränen die Buchstaben ausleschten? Es ist also wahr — Was werde ich Ihnen da sagen, meine Julie? Es ist wahr, daß ich ihr in Ihrem Hause Besuch gegeben habe; daß eine sparsame Mahlzeit, von den Händen der Freundschaft aufgetragen, der rührende Auftritt war, da drey durch einander unglückliche Herzen, zitternd und klopfend, nur mit Mühe zärtliche Seufzer wagten, welche die Liebe gezählt haben würde, wenn nicht die Stimme der Pflicht geboten hätte, sie zu ersticken.

Welche Scene, meine Julie! Welche Unruhe, als ich zu dem Marqvis hinein trat! Welches Erstaunen von seiten seiner! Die verehrungswerthe Marqvisin hielt mich bey der Hand, indem sie mich ihm vorstellte „Hier, „sprach sie, umarmen Sie meine und Ihre Freundin.“ Der Marqvis warf sich um meinen Hals; sie selbst stürzte sich auf uns. „Eben so, sagte sie, wollte ich meinen lie„ben Chevalier umarmen.“ Unsre Seelen blieben gleichsam schwebend; und unsre Arme drückten uns nicht sowohl durch die Kraft, die sie noch hatten, als durch die, die sie gehabt hatten. Bey Tische redeten wir von nichts, als der Annehmlichkeit, seinen Pflichten nachzukommen. „Ach! sagte die Marqvisin, warum sind es doch bloße „Pflichten! Warum sind es nicht lieber Vergnügungen!“ Welche Kämpfe giengen in unsern Herzen vor! Unsre Augen hatten zu lange geschwiegen, daß sie nicht hätten reden sollen. Wie zärtlich war nicht unser Abschied! Der Marqvis war allzuehrerbietig, daß er nicht noch hätte verliebt seyn sollen. Man ist viel freyer, wenn man in sich selbst kein Mistrauen setzt.

Meine Mutter ist wieder hergestellt. Ich kehre zu Dervillen zurück. Haben Sie tausendfachen Dank, meine Julie, für Ihre Sorgfalt für meine Tochter; ich sehne mich nicht stärker, sie zu umarmen, als Sie zu sehen.

Es bleibt noch bey meiner Mutter eine Mattigkeit zurück, die sie abzehrt. Ich fürchte sehr, daß ich eine neue Reise, trauriger noch als die erste, zu thun haben werde. So soll ich denn immer fürchten, immer seufzen, immer kämpfen? Welche geheime Empfindung macht doch, daß ich diese Gegend ungern verlasse? Ach ich fühle,

ich

ich fühle es wohl, daß ich mich aus den Armen einer Mutter losreiße; aber, meine Julie, laßt es uns gestehen; ich fühle auch, daß ich den Marquis wiedergesehen habe.

## Der achtunddreyßigste Brief.

Endlich wird die Kette brechen. Das Laster hat sich selbst übertroffen, liebste Julie. Eine Reihe von Abscheulichkeiten hat die schrecklichste verfluchteste That hervorgebracht. Das Verbrechen ist das Meisterstück der Ueberlegung gewesen; die Ungerechtigkeit hat aus einem Menschen ein Ungeheuer, aus meinem Manne einen Bösewicht, gemacht.

Derville hat alles erfahren; mein Gespräch mit der Marquisin, unsre gegenseitige Vertraulichkeit, jene allerliebste Mahlzeit, da dreyen zärtlichen Herzen nichts weiter mangelte, als daß sie frey, oder wenigstens mit der Last ihrer Zärtlichkeit nicht so sehr beladen wären. Derville empfieng mich mit dem Pistol in der Hand, als ein beleidigter Oberherr und unerbittlicher Richter. Meiner Mutter Krankheit war in seinen Augen nichts weiter als ein Vorwand. Sogar die zärtlichste, die heiligste aller Regungen machte er mir streitig.

Noch wäre er allzusehr zu entschuldigen gewesen, wenn er in der ersten Hitze, die ihm meine Gegenwart erregte, in dem ersten Augenblicke meiner Rückkunft, mir das Leben genommen hätte. Das Laster begehen, ist oft nur Schwachheit; aber es aus Bedacht begehen, das ist Bosheit.

heit. Wenn ein lasterhafter Mann eine Frau antrifft, deren sanftes und klügliches Betragen, ihr edler und vernünftiger Geist, ihr nachsichtvolles und zärtliches Herz, ihn zugleich, indem sie sie entschuldigen, unterrichten, die Hitze seiner Ausschweifung mäßigen, die Ebbe und Flut seiner Unruhen stillen: so gleicht er einem reißenden ungestümen Strome, der vorher alles verwüstet, und nichts als Spuren des Unglücks und der Verheerung nach sich gelassen hatte, nun aber an den Fuß eines Bergs kömmt, wo die fruchtbare und lachende Natur den Ackerleuten Aernte, den Verliebten Gebüsche, den Schäfern beblümte Sitze darbietet. Wenn er diesen glücklichen Damm scheut, wenn seine Qvelle nicht mehr durch zufließenden Schnee vergrössert wird, und nicht mehr ihr Gewässer aufschwellt, so macht er diese anmuthige Gegend fruchtbarer, die er zu verwüsten drohte; die schüchterne Nymphe, wenn sie die Blumen pflückt, die seine befruchtende Feuchtigkeit hervorsprossen läßt, beugt sich über ihn, fragt das Krystall seiner lautern Wasser um Rath, und putzt an ihrem schönen Haare. Wenn aber diese Augenblicke der Ruhe seine Wut nur zu vermehren scheinen, wenn er ohn Unterlaß aufschwillt, so bedeckt und überschwemmt er die Spitze des Hügels; der traurige Landmann beweint den Untergang seiner Reichthümer; sein Wasser sammelt sich in unflätige Moräste, deren anstekkende Dünste weit umher Krankheit und Tod verbreiten.

Dieß, Julie, ist die Geschichte Dervillens und Ihrer Freundin. Ich bin durch meine Kette an die Schritte meines Tyrannen gefesselt. Jeder Tritt, den er in den Boden eindrückt, öffnet einen Abgrund, worein die Unglückliche

glückliche stürzt, die er nach sich zieht. Mein Leben ist nur ein trauriges Spiel, aus Bemühungen wieder aufzustehen, und aus Schmerzen bey dem Falle, zusammengesetzt.

Mein Vermögen ist verschwendet, meine Empfindungen sind vernichtet; ich sehe alle Widerwärtigkeiten vor mir aufgethürmt, und alle Hülfsmittel entfernt. Ich kann weder des Gegenwärtigen noch der Zukunft geniessen. Soll ich alles Ungemach zusammen verfaßt darstellen? Hier ist es. Cäciliens Mutter ist eben so unglücklich, als ihre Tochter; und der Schwiegervater macht seinem Eidam den Ruhm streitig, ihn zu rechtfertigen.

Ich werde, meine Julie, nicht die Gesetze um Hülfe anflehen, mich von Dervillen loszureißen. Ich will ihnen nicht die Auflösung eines Bandes zu danken haben, das sie immer fester knüpfen. Morgen kömmt meine Mutter, mich meinem Verfolger zu entziehen. Er athmet nichts mehr als Wut. Der Ton seiner Stimme verräth ihn vor denen, die ihn nicht sehen; und das Wilde in seinen Blicken verräth ihn vor denen, die ihn nicht hören.

Seit drey Wochen könnte man unsre Augenblicke nach den Anwandlungen von Wut abzählen. Ach! ich beklagte ihn noch. Wer weis besser die Leidenschaften zu entschuldigen, als ein mit ihnen behaftetes Herz? Die Lasterhaften verzeihen es der Unschuld niemals, daß sie ihnen den stillschweigenden Vorwurf macht, die schöne Natur nicht gekannt oder verletzt zu haben.

Der Vorsatz mich zu ermorden lächelte seiner Seele zu. Noch bedurfte seine Wut nur einen Vorwand; und er ergriff

griff diesen. Von Bekümmerniß und Ueberdruß ermüdet, war ich eines Tages hingegangen, meine Noth zu den Füssen jener Altäre zu legen, wo man sagt daß eine tröstende Gottheit uns erwartet. Mit einem ehrerbietigen Stillschweigen hoffte ich auf eins von jenen geheimen Gesprächen, die, wie man sagt, Belohnungen eines zärtlichen Gehorsams sind. Ach! ich hörte eine Stimme — Es war die deinige, Natur. Mein Mund, indem er den geheiligten Marmor drückte, den man nur mit Zittern umfaßt, brachte noch Seufzer hervor, welche die Kälte des Marmors nicht abkühlen konnte; und in jenen Aufwallungen der Seele, die man für wirkliche Empfindungen des Herzens hält, die aber nichts als ein Wahnsinn der Einbildungskraft sind, glaubte ich den Gott zu lieben, zu dem ich betete. Ach meine Julie, ich sah diesen Gott, ich betete ihn an, ich liebte ihn — unter dem Bilde des Marqvis.

Ich that noch mehr. Da ich überall die Ruhe suchte, die vor mir flieht, verrichtete ich eine von denen durch das Gesetz geheiligten Handlungen, durch welche der Mensch sich selbst hintergeht, sich auf eine fromme Art belügt, und angelobt, künftig keine Schwachheiten mehr zu haben, von denen er moralisch gewiß ist, daß er sie noch haben werde. Ich widmete einige Stunden diesen andächtigen Verblendungen.

Doch Derville gab vor, daß eine verliebte Zusammenkunft meine Zeit hingenommen hätte. Wider seine Gewohnheit besänftigte gleich ein Augenblick den Zorn, den dieser Gedanke ihm erregt hatte. Es verstrichen ganze Tage, da er von den mehr als deutlichen Beweisen, die ich

ihm

ihm von meiner Unschuld gegeben hatte, überzeugt schien, und sich anstellte, als wollte er, indem er sich mit mir vertrüge, sich zugleich mit sich selbst aussöhnen. Schon belebte vom neuen eine süße Hoffnung meine Kräfte und mein Herz. Die so reine Empfindung, welche das Vertrauen einflößt, goß einen heilenden Balsam auf entzündete Wunden, welche die schneidende Schärfe des Grams tief ausgehölt hatte. Das Licht selbst schien heitrer aufzugehen.

Derville ladet mich zum Spatziergange ein. Da ich schon sinnreich bin, seinem Vergnügen zuvorzukommen, wie sollte ich es abgelehnt haben, als er selbst Verlangen darnach blicken ließ? Ich folge ihm also. Ein dickes Gesträuche ist der Ort, den er wählt. Die Einsamkeit, die Dunkelheit, vielleicht auch jene geheime Ahndung, die ein Geschenk der Natur ist, erregten in meinen Sinnen einen unwillkührlichen Schauer. Derville that den Vorschlag, mich zu setzen; ich thue es. Kaum hatte er sich gesetzt, als sich plötzlich auf seinem Gesichte jene Wut blicken ließ, welche der Verschub acht ganzer Tage nur vermehrt und gereizt hatte. Er befahl mir, entweder den Tod zu wählen, oder ihm die letztere Beleidigung, die ich ihm angethan hätte, zu bekennen.

Ich habe unschuldig gelebt, meine Julie; und gern wünschte ich auch, unschuldig zu sterben. Der Preis, welchen der Grausame auf die Erhaltung meines Lebens setzte, würde mir es verhaßt gemacht haben. Ich behauptete, daß ich mir nichts vorzuwerfen wüßte; und sah bald, daß das Ungeheuer, dem ich so bindige Beweise gegeben hatte, die ihm keinen Zweifel lassen konnten, mir nicht sowohl

darum das Leben nahm, weil ich strafbar, als weil ich es nicht war. Mein Verbrechen war meine Unschuld; sein Herz rechnete mir ingeheim nichts anders zu, als seine eignen Gewissensvorwürfe; und seine Hand strafte mich nur darum, weil ich nicht straffällig war.

Sein Zorn ward durch meinen edlen Widerstand gereizt. Ich sah ihn mit dem Degen in der Hand über mich herfallen. Ach! Alle Bemühungen mich zu vertheidigen kamen von der bloßen Natur. Ich drückte seine Arme in die meinigen durch eine unwillkührliche Bewegung, die weder mit Bedacht noch Bewußtseyn erfolgte. Wie sollte man sich bewußt seyn, was man thun wird, wenn man unter dem äußersten Unglücke mit dem Tode ringt? Schon waren meine Kräfte erschöpft, als der Zufall einige von seinen und meinen Freunden vorbey führte. Ich bat — ja, meine Julie, Sie werden mich dessen für fähig achten — ich bat damals den Grausamen, seine und meine Ehre zu retten. Ich erstickte meine Seufzer, hielt mein Aechzen zurück, und als uns meine Befreyer anredeten, hatte ich noch so viele Kraft, ihnen zuzulächeln. Der Undankbare, den ich von der Schande gerettet hatte, wollte mich noch nöthigen, bey ihm zu bleiben; allein ich war mich meiner Tochter schuldig; ich nahm mir nicht einmal die Mühe, über die Vermessenheit seiner Forderung nachzudenken. Er war genöthigt, mir wider seinen Willen zu folgen; und sogleich gieng ich hin, Lucilien aufzusuchen, die mich niemals mehr, auch des Nachts nicht, verläßt.

Ein Brief, den ich alsbald schrieb, unterrichtete meine Mutter von meinem letztern Unfalle. Ihre Antwort war

war diese. Sie würde herbey zu meinem Beystande eilen; mein Unglück könne nicht das ihrige übertreffen; die geheime Unverschämtheit ihrer Nebenbulerin spottete über ihre ängstliche Sorgen, welche mein Vater gleichsam den Raubvögeln zum Futter und zur Ankirrung hinzuwerfen pflegte. Die letzten Zeilen ihres Briefs machen, daß ich noch zittre. Sie versichert mich, sie fühlte, daß ihre Kräfte sie verließen, und da die weltlichen Vergnügungen für sie keinen Reiz mehr hätten, so würde sie zufrieden sterben, wenn sie nicht zwey Kinder nach sich ließe; deren eins ein Bruder der unglücklichen Cäcilie ist, noch zu jung, um die Last des Kummers zu fühlen, das andre Cäcilie selbst, die diese beschwerende Last zu sehr gefühlt hat, als daß sie nun, im zwanzigsten Jahre, noch jung seyn könnte.

Was wird denn nun aus mir werden, Julie? Und was wird aus jenem Knaben werden, der, bis daher in ein Collegium verschlossen, nun seine ersten Schritte in einer Welt versuchen wird, die alle Laster entschuldigt, und nichts als das Auslachenswürdige für unverzeihlich hält? Die Wahl seiner Lebensart wird also von meinem Rathe abhangen. Wie soll er sie aber antreten, wenn nun meine Mutter gestorben ist, und mein Vater sich der raubgierigen Todfeindin überläßt, die schon unser Vermögen als ihre Beute ansieht?

Wie viele Unruhen und Sorgen auf einmal! Noch habe ich einen besondern Kummer, der mich um so viel stärker rührt, weil seine Ursache mich nicht persönlich betrifft. Ein junges Frauenzimmer dieser Stadt kam aus dem Kloster in jenem gefährlichen Alter, da das Herz unter dem Schutze des Vergnügens aufzublühen scheint. Ein

junger Ritter, der Jüngstgeborne einer adelichen aber nicht reichen Familie, rührte ihre Blicke in einem von jenen Schauspielen, da alle Sinnen eine Thüre sind, die sich dem Vergnügen öffnet.

Die Wirkung dieser Sympathie erfolgte auf beyden Seiten. Sie redeten mit einander, liebten einander, sagten sichs, glaubten sichs, bewiesen sichs. Zum schrecklichsten Unglücke für sie, sind ihre Väter mit einander in solcher Feindschaft, daß sie nicht zusammenkommen können. Man verbot der jungen Fräulein, mit ihrem Liebhaber zu reden. Wie sollte man aber darein willigen, seinen Geliebten zu verlieren? Sie ersannen Mittel, und sprachen sich; und in einer von jenen Entzückungen, da ihre Seelen in ihrer Trunkenheit sich zu vereinigen schienen, fieng meine junge Freundin ihren Kummer da an, wo ihr Vergnügen sich endigte.

Schande, Vorwürfe und das Kloster werden nun die Bestrafung einer Schwachheit seyn, die in andern Ländern glücklich, unter einem andern Himmel Tugend gewesen wäre.

Diese Betrachtungen führen mich sehr natürlich auf meinen Grundsatz, daß alle Kinder dem Staate zugehören sollten. Dann würde der Natur durch das Gesetz keine Gewalt geschehen, und so viele Wesen würden nicht das Leben, ehe sie es empfangen hätten, verlieren. Die Bevölkerung würde zahlreicher seyn. Der Arme fürchtet das Ungemach des väterlichen Standes; und so wie er täglich den Augenblick seiner Geburt verwünscht, so sieht er in den Kindern, die er erzeugen könnte, nichts voraus als Mitgenossen seiner Unfälle, die es ihm dereinst vorrücken

könnten,

könnten, daß er sich um das Vergnügen zu einer Zeit beworben hätte, da es ihm an Brod für sich und sie mangelte.

Die wenige Freyheit, welche die Väter den Kindern in der Wahl eines Standes lassen, sollte der wichtigste Grund seyn, mein System anzunehmen. Wie viele Mütter verkaufen die Unschuld ihrer Töchter, und machen sie in einem Alter ehrlos, da noch ihre aufblühenden Reizungen mit der Aufrichtigkeit einer Seele geschmückt wurden, die durch eine schätzbare Unwissenheit ehrwürdig war! Wie viele Unglückliche, in das Kloster versperrt, schreyen über das Gesetz und den Gesetzgeber!

Ich erwarte morgen eine Freundin meiner Mutter. Welcheine Trennung, meine Julie! O glauben Sie immer, daß sie mir nahe gehen wird. Bin ich schon nicht mehr an Dervillen, so bin ich doch an die Pflicht gebunden.

## Der neununddreysigste Brief.

Ist auch noch eine Julie für mich vorhanden? Hat mich Julie nicht vergessen? Zween Monate Stillschweigen könnten wohl — O verzeihen Sie, liebste Freundin, verzeihen Sie diesen Argwohn dem unglücklichsten Herzen. Ich verabscheue das Licht, verwünsche mein Daseyn, verlange den Tod, und habe nicht so viele Kraft, mir ihn anzuthun. O Sie, die Sie mir übrig bleiben, Julie, mein Gut, mein Vergnügen, meine Welt! muntern Sie aus Freundschaft, oder aus Mitleid wenigstens, meine Seele auf, machen Sie sie kühn — Was wollte ich sagen? O meine Tochter, o mein Bruder, euer Schlachtopfer gehört

euch zu; wenn Cäcilie durch die Pflichten einer Mutter und Schwester gebunden ist, hat sie da wohl noch Rechte auf ihr Leben?

O Himmel, der du meine Kämpfe, meine Schwachheiten, meine Tugenden, siehst; weil du mir denn alles genommen hast, so schütze die Unschuld zweyer Kinder, deren eins die Bahn der Ehre, das andre die Bahn des Lebens betritt! Verleihe ihnen mehr Tugenden, als mir. Wenn unsre irdischen Unfälle keine andern Ursachen, als unsre Vergehungen, haben, so mache aus ihnen keine Lasterhafte, um bloß das Vergnügen zu haben, Unglückliche zu machen. Ist es denn gleich unsre Bestimmung, strafbar zu seyn? Solltest du in der Grausamkeit einen Ruhm suchen?

Meiner Mutter letzte Wohlthat, o Julie, war diese, daß sie mich von Dervillen wegnahm. Gleich den Missethätern, welche alle Martern der Folterbank ausstehen, ohn ihr Verbrechen zu bekennen, und welche bloß die Zurüstungen zu ihrem Tode, und der Anblick des Blutgerüstes, nöthigen, das Stillschweigen zu brechen, und ihre Richter zu rechtfertigen; gleich diesen bekannte sich mein Tyrann nicht eher für strafbar, als in dem letzten Augenblicke, da sein Geständniß seine Verbrechen offenbarte, ohne sie auslesche zu können. Meine Mutter machte ihm bittre Vorwürfe, daß er zwo Unglückliche zugleich gemartert hätte. Ich warf mich in ihre Arme, und folgte ihr, von Kummer und Wehmuth durchdrungen, in ihren Wagen; ich hielt meine Tochter an meiner Brust hangend, ohne daß ein unnatürlicher Vater den geringsten Gedanken gehabt hätte, mir dieses heilige Pfand streitig zu machen.

Die

Die letzte seiner Handlungen gegen mich bekrönt alle seine Gewaltthätigkeiten. Er nahm von dem Wagen meine Kleider und mein Geschmeide weg, verhandelte einen Theil davon zum Spielen, und bediente sich des andern, sich eine elende Weibsperson zu erkaufen, die einige Tage darauf die Unverschämtheit hatte, sich damit auf öffentlichen Bällen zu brüsten.

In dem väterlichen Hause veränderten sich bloß für mich die Gegenstände des Kummers. Da ich nun von seiten meines Mannes ruhig war, brachte ich meine Tage damit zu, meine Zähren mit den Thränen meiner Mutter zu vereinigen. Mein Vater empfieng mich als eine Person, die man ungern siehet, die nur darum käme, eine Zuschauerin seiner Ausschweifungen abzugeben. Der würdige Gegenstand seiner Liebe sah mit Erbitterung eine ältere Tochter des Hauses bemüht, die Geheimnisse ihrer Raubsucht und Verläumdung auszuspähen.

Die angestrengte Bemühung meiner Mutter, mich Dervillens Gewaltthätigkeiten zu entziehen, war gleichsam die letzte, deren ihre Seele fähig war. Einer der schimpflichen Auftritte, deren Erzählung für gleichgültige Augen nichts bedeutet, und deren kleinster Umstand einem zärtlichen Herzen tödlich ist, setzte sie in eine Bestürzung, die mit Schauer und einem Fieber begleitet war, welches mich bald benachrichtigte, daß nun das Opfer würde vollendet werden.

Werde ich wohl Kraft genug haben, es Ihnen zu beschreiben? Steht es wohl in meinem Vermögen, zusammenhangende Redensarten zu bilden? Ich selbst bin in tödlicher Entkräftung; mit niederhangendem Kopfe schreibe

ich mit der einen Hand, und halte in der andern ein heiliges Gemälde; das einzige Ueberbleibsel von demjenigen, was nicht mehr mein gehört. Eine fortdauernde Kraftlosigkeit hatte meine Mutter so weit gebracht, daß sie sich bloß noch durch matte Blicke ausdrücken konnte, welche der Tod zählte, und uns misgönnte. Noch herrschte in ihrer Todesangst die Zärtlichkeit der Mutter; ihre schwache Stimme lebte wieder auf, um den Namen Tochter auszusprechen; ihre Hand drückte die meinige, und selbst dieses Bestreben war noch für sie Vergnügen. Die mitleidige Natur schien sich nach ihren Wünschen zu zwingen.

Sie begehrte meinen Bruder zu sehen; ich ließ ihn vor ihrem Bette auf die Knie fallen, und warf mich selbst darauf. „Meine Kinder, sprach sie, vergesset niemals die Grundsätze der Ehre, die ich euren Herzen einzuprägen besorgt gewesen bin. Ich weine nicht um das Leben; nur um euch. Ehret euren Vater; und wenn ihr iemals Ursache, über ihn zu klagen, bekommet, so erinnert euch, daß eure Mutter ihm auf dem Todbette verziehen hat. Lebe wohl, liebste Tochter; ich segne euch beyde; ich liebe euch; kommet, laßt euch umarmen.“

Sie ließ meinen Bruder auf das Bette sitzen. Ehrfurcht und Zärtlichkeit nöthigten uns Ströme von Thränen ab. „Meine Tochter, Cäcilie, sagte sie, dein Bruder wird nun auch dein Sohn werden. Ich befehle ihn dir als eine Mutter an, die du ehrst, und als eine Freundin, die dich bittet. Und du, mein Sohn, hier hast du deine künftige Mutter. Erinnre dich stets, daß ihre Vorsorge in meinem Namen geführt wird. Umar-

„met

„met euch, meine Kinder, daß ich mich noch sterbend „über den Anblick eurer Eintracht freuen könne. Gütiger „Himmel! Wie sehr liebe ich sie! Meine Tochter“ —

Hier sank sie zurück. Der Schlaf des Todes — O bleib noch hier, theuerster Geist, bleib — Sie versteht mich nicht mehr. Noch ein Seufzer — ach! der letzte — meine Lippen haben ihn aufgenommen. Noch ist itzt meine Seele darüber in Wehmuth, in Zerrüttung; mein Eingeweide zitterte darüber. Ein schwacher Hauch suchte meiner Mutter jene Wärme wiederzugeben, die ich bald selbst verlor. Ihre Arme waren noch im Begriffe, mich zu umfassen; die meinigen umschlossen sie; zween Körper ohne Wärme und Leben hielten sich damals umarmt. Mein Bruder sah mich für todt an. Sein Geschrey lockte endlich Grausame herbey, die in einem benachbarten Zimmer unsre Betrübniß durch ihre unanständige Freude verspotteten.

Was bist du denn, Natur, ohne Freundschaft? Eine sterbende Gattin und Tochter, ein beynah ohnmächtiger Sohn, sind kein genug rührender Anblick für einen Mann, einen Vater! Was sind wir wohl fühllosen Urhebern unsrer Tage schuldig, die uns bloß aus Gewohnheit lieben, bloß aus Eigenliebe unterrichten? Der Bildhauer entwirft, fängt an und vollendet sein Werk mit Neigung; und uns, Werke der Ungefährs, würde man uns wohl hervorgebracht haben, wenn man nicht bey der Arbeit Vergnügen gefunden hätte? Aber darf man sich auch darüber wundern? Der geschickte Bildhauer ist doch ein Mensch; der Bildschnitzer des Menschen ist oft weniger als eine Bildsäule.

Ich erblicke iedoch, meine Julie, einen kleinen Stral von Hoffnung. Mein Bruder ist in der Geometrie geschickt; und der Antheil von Genie, den er im zartesten Alter besitzt, ist ihm so günstig, daß die größten Schwierigkeiten ihn nur geringe Mühe kosten. Möchte das Schicksal meine Erwartung nicht betrügen! Ich werde für ihn die zärtlichste Freundin abgeben. Meine Belohnung wird diese seyn, in ihm den dankbarsten Jüngling zu sehen.

Mein gegenwärtiger Zustand ist der verfänglichste von der Welt. Ich bin mit traurigem Flore bedeckt, ein Sinnbild der Trauer meiner Seele; und doch sehe ich um mich her das Vergnügen gaukeln, die Wollust der Begierde zulächeln, und die Zärtlichkeit sie bekrönen. Von Dervillen auf immer entfernt, vom Marqvis durch zwiefache Schranken getrennt, in meines Vaters Hause aller Dinge beraubt, hasse und verabscheue ich mich selbst, weil ich empfinde, daß noch etwas zu meinem Daseyn mangelt. Mein Kummer führt mich auf eine Vergleichung mit jenen glücklichen Frauen, vor denen das Gesetz schweigt, und für welche die Natur sich verschönert.

Könnte ich wohl im zwanzigsten Jahre meine Tage damit zubringen, auf dem Grabe meiner Mutter zu weinen? Eine geheime Regung scheint meinem Vater das Vergnügen, das ich ihm zum Vorwurfe mache, zu misgönnen; und eben indem ich meine Mutter beweine, weine ich zugleich darüber, daß ich sie noch nicht so beweine, wie ich wünschte, vielleicht auch nicht, wie ich sollte. Immer giebt es Pflichten! Sind denn die Pflichten bloß für die unglücklichen oder empfindlichen Herzen? Ich würde mich selbst scharf bestrafen, wenn diese unaufhörlichen Empörun-

gen von meinem Herzen gutgeheißen würden; allein es sind nur stillschweigende, nur unwillkührliche. Und bin ich nicht schon genug gestraft, daß ich sie empfinden muß? Wenn die Betrübniß, wenn der Mangel an allem, wenn der Haß gegen sich selbst, die Laster der nächsten Verwandten, der Verlust des Geliebten; wenn alle diese vereinigte Uebel jenen Regungen noch kein Stillschweigen auflegen, welche die Seele allem dem, was sie beschäfftigt, allem was sie umgiebt, kurz, sich selbst entreißen; so müssen diese Regungen die einzigen seyn, die wirklich dem Menschen angeboren sind. Da alle die andern ihnen weichen, da alle Bemühungen der Menschlichkeit bloß ihren Triumph schmücken, so müssen jene Gesetzgeber der Welt, jene Lehrer der Menschen, die von uns verlangten, ihnen ähnlich zu werden, und die sich selbst für Aengel ausgaben, nach der gelindesten Auslegung, Verschnittne gewesen seyn. Eine glückliche Aehnlichkeit, die man wohl zu beneiden Ursache hat! Ich schweige, Julie; noch habe ich zu wenig gesagt.

## Der vierzigste Brief.

Also sammeln sich denn alle Unfälle wider mich, meine Julie! Mit dem finstern Schleyer der Bekümmerniß und Trauer bedeckt, hat mich mein Vater vor dem Altare gesehen, wo meiner Mutter unwürdige Mitbulerin den Eyd der Treue, und zugleich die Gewalt empfieng, die das Gesetz Stiefmüttern überträgt. Die schändlichsten Schwachheiten, die demüthigendsten Beschimpfungen, die

kränkendsten Raubereyen, das sind die Umstände, welche nun das Leben meiner Verfolger, und der ihnen so verhaßten Person, beschäfftigen.

O Julie, zärtliche Herzen sehen das Maaß ihrer Widerwärtigkeiten nicht sowohl durch eigne Bekümmernisse, als durch die schimpflichen Handlungen andrer, erfüllt. Meine Thränen fließen wegen der Irrthümer meines Vaters. Nur mit Kränkung sehe ich, daß derjenige, der mir das Leben gab, mir den Haß gegen ihn selbst abnöthigt. Es giebt Zeiten, da mein zärtliches Mitleiden ihm anstatt der Entschuldigung dient; er wird gerechtfertigt, weil er Vater ist; wenn ich im Begriffe bin, über eine seiner Handlungen den Ausspruch zu thun, wirft sich die Tochter zur Richterin auf, und ihre kindlichen Regungen vertreten für ihn die Stelle der Unschuld.

Man untersagt mir alles bis auf das geringste Vergnügen. Ich muß mich ohn Unterlaß gegen jene Offenherzigkeit waffnen, die mit allen Menschen geboren, und ach! oft eine zu schwache Rüstung ist, welche die Natur der Unschuld wider den Tyrannen, der sie unterdrückt, verliehen hat. Ich muß mich gegen fruchtlose Begierden wehren, gegen das Streben meiner Seele nach Vergnügungen, deren Reiz mir alles abschildert, von denen aber mich alles entfernt, und mir sie raubt.

Da ich nun die oberste Bediente meines Vaters geworden bin, so verlangt er auch, daß ich ihre Kleidung trage. Er ist zornig auf das Gesetz, welches uns das Recht, seine Erben zu werden, versichert; er rächt sich dafür an der Natur, und weil er ein böser Ehemann war, will er nun auch ein böser Vater seyn.

Neulich

Neulich putzte ich, mit einer Gefälligkeit, die meinem Geschlechte sowohl als meinem Alter verzeihlich ist, an meinen Haaren, deren niedliches Gewebe in allen seinen Locken eben so viele Wohnstätten der Liebe darzustellen schien. Eine Aigrette, ein Kopfzeug von meiner eignen Arbeit, erwarteten nur noch den Augenblick, da sie meinen Kopfputz mehr zieren, oder, indem sie ihm wichen, mehr erheben sollten. Mein Vater tritt in mein Zimmer, er zerstört und zerreißt alle diese Gegenstände meiner Gefälligkeit. Hundertmal hatte meine niedrige Stiefmutter mein Haar mit jenen spöttischen Lobsprüchen erhoben, die ärger noch als Verachtung sind; der schwache Sclave ihres Willens suchte ihr also ein Opfer zu bringen. Vergebens vertheidigte ich jene schwimmenden Locken, wo Florens Liebhaber so oft sich aufgehalten hatte; er bemächtigte sich ihrer, riß sie aus oder schnitt sie ab.

Welcher Kummer, meine Julie, für ein Herz, das in seinen Betrachtungen eine erwachsne Person, in seinen Belustigungen ein Kind ist! Ich verabscheute die Natur, und alle die Namen, welche man geheiligt nennt. Ich sah nichts mehr vor mir als einen Grausamen, der durch die der Tochter angethane Beleidigung den unwilligen Schatten einer verehrungswerthen Gattin beschimpfte, die er hatte langsamen Todes sterben lassen, um das Vergnügen zu haben, seine Martern länger zu zählen.

Es ist beschlossen; ich will aus dem väterlichen Hause fliehen. Die Verzweifung wird meine Flucht fördern, und meine Schritte beschleunigen. Ich eile nach der Hauptstadt.

Meine

Meine Hülfe will ich aus mir selbst nehmen, Julie; das Gefühl, das ist mein Alles, meine Stütze, meine Gottheit. Ich schreibe itzt an eine vertraute Freundin, die zu Paris wohnt. Ich erwarte nur ihre Antwort. Wenn sie sich meinen Unfällen geneigt erweist, so fasse ich meinen Bruder bey der Hand, führe ihn auf meiner Mutter Grab, lasse ihn daselbst schwören, er wolle stets der Ehre, der Wahrheit, seiner Schwester getreu seyn, bringe ihn nach Paris, und stelle ihn den Obern desjenigen Standes vor, zu welchem ich ihn bestimme. Wenn der Anblick meiner Größe des Herzens, seiner Unschuld, meiner Thränen, seines Eifers, unsrer zärtlichen Eintracht, die Beschützer, die ich ihm verschaffen will, nicht rühren kann, so werde ich ihm ein Beyspiel zu geben wissen; und ist er dem nicht zu folgen fähig, so mag er nichts weiter als ein niedriggesinnter Europäer bleiben, dazu geschaffen, um in Vorzimmern zu kriechen. Er wird nicht mehr an mich durch die Gesetze der Ehre verknüpft seyn; ich nicht mehr an ihn durch die Gesetze der Natur.

Derville, von Schulden und Unfällen überhäuft, ist vom neuen in Dienste gegangen. Seine Tapferkeit erwirbt ihm Lob; allein ich lasse mich dadurch nicht blenden. Die Verzweiflung dient den Kriegsleuten, den herzhaften sowohl als den feigen, statt der Tapferkeit.

Also verordnet das Gesetz, daß man sich unter die Helden begeben soll, wenn man nicht mehr Platz unter den Weisen findet. Ein wütendes Heer verwüstet die Erde, und läuft einem andern Heere von Unsinnigen entgegen, die alle bey ihren Räubereyen Gerechtigkeit! schreyen. Nach Kriegszucht abgerichtete Meuchelmörder werden die

Helden der Menschlichkeit. Mancher Vater, dessen bedrängte Familie unter den Armen und auf der ausgetrockneten Brust einer Mutter dahin stirbt, die keinen Ehegatten mehr, bloß noch einen Herrn hat, verläßt das häusliche Leben, wo die ruhige Unschuld seiner Grausamkeit zur Last ward, und geht hin, einige Unglückliche zu erwürgen, die man aus ihrem niedrigen Stande hervorgenöthigt hat, und deren Handwerk nun ist, Todtschläger mit Ehren, und blutdürstige bey kaltem Blute zu seyn.

Ach meine Freundin, das Laster siegt um mich her, und meine Unschuld allein seufzt. Ihr freundliche Sophisten, deren Lehrgebäude, die eben so sehr vernunftmäßig als unvernünftig sind, uns, um uns zu erleuchten, verblenden! Die Tröstungen, die ihr mir versprechet, sind eben so sehr entfernt, als ungewiß; meine Uebel aber sind gewiß und gegenwärtig. Ihr wollet, ich solle eine glücklichere Zukunft abwarten; kann ich sie aber anders erwarten, als vermittelst des Gegenwärtigen? Wenn ich von dem morgenden Tage nach dem heutigen urtheile, so werde ich mich beschweren, daß ich bloß hoffen muß, da ich doch genießen könnte. Da ich nicht zu aller Zeit gewesen bin, so sage ich nicht zu mir selbst: werde ich auch morgen seyn? Sondern so: was bin ich heute? Ist denn, o Julie, die Glückseligkeit nur ein schönes Hirngespinnst, deren Schatten stets also vor uns gestellt ist, daß ihn unsre Hände niemals ergreifen können, und unsre Augen zweifeln müssen, ob er wohl zu ergreifen ist?

Alle Welt ist auf dem Balle verlarvt, und keine einzige Larve sieht sich ähnlich. Ich hoffe die meinige mit

nach

nach Paris zu nehmen; einem glücklichen Platze für die Verlarvungen! Er ist so nahe — Ach Julie! er ist so weit von Ihrem liebenswerthen Aufenthalte.

## Der einundvierzigste Brief.

So bewohne ich denn, meine Julie, jene berühmte Stadt, wo Geschmack, Ueppigkeit, Vergnügungen und Künste ihre Herrschaft verwalten! Welchen Anblick zeigt sie nicht meinen Augen! Die liebenswerthe Gräfin, die mich sammt meiner Tochter aufgenommen hat, verabsäumt nichts, um mir ihre Schönheiten zu zeigen.

Wenn eine Person aus der Provinz Paris nennt, so glaubt sie eine Stadt voll bezauberter Palläste zu nennen. Wie merklich sticht alles gegen einander ab! Neben den Meisterstücken der Desbrosses und der Mansard's erblickt man Denkmäler jener gothischen Arbeiten, deren ganzes Verdienst die Kühnheit ausmacht, und deren Verzierungen nur Puppenspiele sind.

Wie sehr sind die Stände in dieser Stadt vermischt! Die Kunst, die Hülfsmittel der Ueppigkeit zu erschöpfen, macht der Adel den Bürgerlichen streitig. Ohne die Schminke, die sie unterscheidet, würden die Herzogin und die Kaufmannsfrau für gleich gelten.

Und welcher sonderbare Anblick sind die öffentlichen Spatziergänge! Man sollte sie für den Sammelplatz aller Bulschwestern von der Welt halten. Ganze Schwärme von jungen Leuten, leichter als Schmetterlinge und summender als Maykäfer, fliegen ohn Unterlaß ab und zu.

Ihre

Ihre stolzen und dreusten Blicke scheinen jedem Frauenzimmer zuzurufen: Kennst du mich wohl wieder? Stehen wir noch gut mit einander?

Ein abgeschmackter Fluß an Worten herrscht in allen Gesprächen der Gesellschaften; man redet darinne bloß, um zu reden. Man hat die Kunst erfunden, alle Wörter der Sprache in Zweydeutigkeiten einer verdeckten Freydenkerey zu verdrehen; und die Frauenspersonen in den vierstündigen kleinen Abendmahlzeiten sind die ersten, das Halstuch abzuwerfen, und die Liebe so zu zeigen, wie sie aus dem Schooße der Venus kam.

Sie würden mir niemals glauben, wie es auf öffentlichen Kaffeehäusern zugeht. Ich begehe gern die Thorheit, Mannskleider anzulegen, und bin dadurch frey genug, alles zu untersuchen. Ein Kaffeehaus ist der Sammelplatz verunglückter Spieler, müßiger Geldmäkler, verhungerter Kriegsleute, übermüthiger Zollschreiber, bettelhafter Schriftsteller, politischer Spionen. Man urtheilt daselbst von Krieg, von Gerichtshändeln, von Religion, von schönen Wissenschaften. Ein elender Mensch ist etwa nach zehnjähriger Bemühung so weit gekommen, erträglich im Schach zu spielen; darauf gründet er seine Mahlzeit; des Morgens trinkt er Kaffee, den ihm seine Geschicklichkeit verdient hat, und abends ein Glas Wasser, das nichts kostet.

Ich habe Leute gesehen, die sogleich in Verhaft genommen wurden, weil sie sich unterfiengen, allzufrey zu reden. Die Kundschafter, von denen ich Ihnen gesagt habe, stehen in geheimem Solde; sie stellen sich als vertraute Freunde, sie reden übel von den Ministern, um andre in

ihre

ihre Schlinge zu locken; gut, man folgt, man wagt sich, und man kömmt um seine Freyheit.

Was würden Sie von einem Privatmanne denken, werthe Julie, der sich nicht getraute, eine zahlreiche Versammlung bey sich anzustellen, ohne iemanden ausdrücklich zu bezahlen, der auf iedes Wort der Anwesenden hören, und ihre Meynungen von den Sitten und der Aufführung des Hausherrn ausforschen muß? Ist man so mistrauisch, wenn man sich im Gewissen nichts vorzurücken hat? Gesetzt ein Mensch ist auf der Folter; es entwischt ihm eine Klage; soll er darum das Leben verlieren? Welche Grausamkeit! Fürchtet sich wohl der Weise vor der gemeinen Meynung? Aristid ward von einem ganzen Volke angeklagt; aber er waffnete sich nicht wider dasselbe; und ward mit einhälliger Stimme losgesprochen. Wehe denen, die mit dem Degen in der Hand das öffentliche Geschrey zu unterdrücken suchen! Sie mögen nur auf der Stirne ihrer Sclaven lesen; es stehen diese Worte darauf: „wir sind gerächt; du fürchtest dich vor unsern Vorwürfen; du bist dein eigner Ankläger.“

Meine liebste Gräfin ist eine Frau von regelmäßiger Schönheit. Bloß ihr edles Herz kann einen Nebenbuler ihres Verstandes abgeben. Die Geschichte ihres Lebens, wenn man sie aufzeichnete, würde den Lesern als ein Roman vorkommen.

Ein italiänischer Prinz bekam sie im funfzehnten Jahre zu sehen, liebte sie und wollte sie heirathen. Er hatte alles angewandt; Verkleidung, Concerte, Bälle, Schätze, alles ward hervorgesucht. Die Liebe konnte für zwey Herzen genug seyn; das Gesetz aber forderte eine genauere

Verbindung.

Verbindung. Der Prinz willigte darein mit dem Bedinge, daß die Heirath noch einige Zeit geheim gehalten würde. Da sie Prinzessin geworden war, lernte sie alles kennen, was nur Rang, Pracht und Liebe an Vergnügungen, Reizungen und Verfeinerungen der Wollust zu vereinigen wissen.

Der Prinz, welcher sich seit seiner Vermählung in Frankreich niedergelassen hatte, war eben einige Tage abwesend, als meine Freundin die Augen auf die Zeitungen warf, und darinne las, daß die Gemahlin des italiänischen Fürsten N. in Todesgefahr läge. Welcher erschreckliche Streich! Nun sah sie sich genöthigt, aus den Armen des allzuliebenswürdigen Treulosen zu fliehen, der sie hintergangen hatte. Sie beschuldigte nicht ein Herz, das bloß darum ihre Zärtlichkeit betrogen hatte, um alle Arten von Glückseligkeit um sie her zu versammeln. Ein bösartiges Fieber, mit heftigem Wahnsinne begleitet, brachte sie bald an die Thore des Todes.

Der Prinz kömmt zurück, vernimmt die Krankheit seiner Geliebten, fliegt herzu, und fällt auf die Knie vor einem Bette, das, wie er fürchtete, sich nun bald in ein Grab verwandeln sollte. Er fragt nach der Ursache. „Treuloser, antwortet ihm eine matte Stimme, die Ur„sache sind Sie. Ich sterbe. Noch ist unsre Liebe unbe„kannt. Schonen Sie wenigstens mein Gedächtniß; las„sen Sie nicht Ihre Grausamkeit sich bis über das Grab „hinaus erstrecken.“

Der Prinz ward hier selbst ohnmächtig. Meine Freundin ward seines Lebens halben besorgt, und vergaß seinen Fehler. Eine heftige Krankheit vereinigte bald beyde

unglückliche Liebende in ein Zimmer, die beyde in den schönen Tagen des Lebens, wo das Vergnügen die Liebe mit Rosen der Wollust bekränzt, darnieder lagen.

Die junge Prinzessin, die es nun nicht mehr seyn sollte, kam am ersten auf, und diente dem Prinzen zur Wärterin, der nun nicht mehr ihr angehörte. Kaum waren seine Kräfte hergestellt, so verließ sie ihn, um in ein Kloster zu gehen, und dort das Andenken des zärtlichsten, liebenswürdigsten Mannes zu unterhalten, wobey sie oft ausrufte: tyrannisches Gesetz! warum schränkst du die Rechte des Herzens und der Liebe ein? Bringen deine Werke nichts anders als Tyrannen hervor? Du machst Fürsten; aber Glückselige kanst du nicht machen!

Nachher ist meine Freundin nach Paris gekommen. Die Zeit trocknete ihre Thränen ab. Ein Graf nahm in ihrem Herzen die Stelle des Prinzen ein. Beyde waren jung, witzig, flüchtig, wollüstig; beyde so schön, als jene jungen Kinder, die den Flor hielten, welcher den Busen der Cypris deckte, als sie zum ersten male sich den Augen der Welt zeigte.

Hier sind meine Tage glücklich, gegen jene gehalten, die vor ihnen hergegangen sind. Diese Vergleichung ist ein Hülfsmittel der Unglücklichen; und scheint mir sehr zuträglich für sie zu seyn. Das wahre Mittel, sich glücklich zu achten, ist, sich mit denen zu vergleichen, die es weniger, als wir, sind. Der Pöbel mag Leute von niedrigem Stande betrachten. Ich meines Orts richte meine Blicke auf die Großen. Sie werden niemals kleiner, und ich lebe niemals glücklicher, als wenn ich philosophisch denke. Aber was für eine Philosophin kann wohl eine

Frau von einundzwanzig Jahren seyn, deren Herz stets im Streite mit sich selbst, stets nach tausend Gegenständen lüstern ist, die niemals weiter entfernt sind, als wenn man sich am nächsten achtet, sie zu erreichen?

Ich gedenke bald meinen Bruder in diese Stadt zu bringen. Man hat mir eine Stelle versprochen, die für sein Alter beträchtlich ist. Ich hoffe, Julie, er werde kein Undankbarer seyn. Welchein glücklicher Schatz ist die Hoffnung! Und wie arm ist man doch alsdenn, wenn man bloß noch reich an Hoffnung ist!

## Der zweyundvierzigste Brief.

Seit den zween Monaten, daß ich in dieser Stadt bin, meine Julie, bin ich bloß beschäfftigt, die Gunst einiger Geschöpfe zu erbitten, die eben so sehr eigensinnig als unnütze sind, deren ganzes Verdienst ist und war, daß sie reiche Erben sind. Die Beschützer, durch ihren Stolz, die Beschützten, durch ihr kriechendes Bezeigen, entehren die Menschlichkeit. Paris, das alles nacheifert, das der Affe des Hofs ist, hat sowohl dessen Lächerliches an sich, als dessen Laster. Durch ebendieselben Ränke wird man Thürsteher und Generalpachter. Die Frauenzimmer lassen sich ihn vorstellen; man mißt ihn, man nimmt ihn an nach Maaßgabe des Alters, der Taille, der Miene. Die Mannspersonen hier zu Lande haben gar keinen innern Werth. Sie sind Handelsscheine, die den Marktpreis gelten. Heute steigen, morgen fallen sie, bis daß ein abermaliger Wechsel der Bank ihnen einen willkühr-

lichen Gehalt giebt, den sie bald wieder verlieren werden.

Alles ist Intrigve oder Eigennutz. Der Advocat studiert seinen Proceß in den artigen Augen seiner Clientin. Eine artige Frau ist schon selbst ihre eigne Bittschrift. Der Mann im Amte legt seine Ernsthaftigkeit zugleich mit der großen Parucke ab. Er wird ein Kind, das sich an Puppenzeuge belustigt. Im Gerichtssaale erregte er Furcht; und bittet im Kabinette. Es giebt keinen Richtstul, der nicht neben einem Sopha gestanden hätte. Die Bedingungen werden euch vorgetragen; schlagt ihr sie aus, so kömmt wieder die dicke Parucke zum Vorscheine, aus dem Kinde wird ein Herr, aus dem Seladon ein Minos. Jedes Frauenzimmer hat zu wählen; entweder selbst die richterliche Urne zu halten, oder sie andre halten zu lassen.

Ich habe schon tausend gefällige Dienstfertige angetroffen, die alle, indem sie sprachen: Madam, ich werde Ihnen zu Diensten stehen, mir zugleich sagten: Madam, ich wünschte Sie näher zu kennen. Die Secretärs sind höfliche gutherzige Leute, die alle mit dem sittsamsten Tone bey ihrer Ehre betheuern, ihr Herr habe keine andern als rechtmäßige Absichten. Häßliches Gewerbe! Ist denn alles im Leben Eigennutz? Muß man entweder bezahlen oder ausgezahlt werden?

Ich sehe mich überall nach dem um, was man den guten Ton nennt; und habe nichts gefunden, als eigensinnige Frauenspersonen, mit dem Gaukelspiele der Vapeurs behaftet, oder solche, die bey der besten Gesundheit sterben wollen, und die nicht zu entschuldigen seyn würden, wenn nicht die Uebel, von denen sie geplagt

sind,

sind, ihnen zum Vorwande dienten, nach den Wassern zu Bourbon oder Spaa zu reisen.

Die Freude hier ist eine Entzückung, das Gelächter ein Krampf, das Vergnügen eine Epilepsie. Der Adel wird hier Bauerstolz, Sittsamkeit Kaltsinn, Verschwiegenheit mürrisches Stillschweigen. Jedes Haus hier hat seine Künstler, seinen Geschmack, seine Spiele, seine Schauspiele, seine Systeme, seine beliebten Lehrsätze. Eine Mannsperson läuft in einem Tage auf alle Spaziergänge, ist zugleich bey allen Lustbarkeiten, allen geschloßnen Gesellschaften; um allen Frauenzimmern, die ihn nur kennen, zu gefallen.

Die Zeitkürzungen hier haben viel Trauriges; und das Vergnügen ist Arbeit. Eine Frauensperson hat des Vormittags mit zwanzig Liebhabern zu schaffen, und wird für die Vergnügungen, die sie verschwendet, bezahlt; ist sie darum wollüstig? Ganz und gar nicht. Niemals ward die Wollust um Geld verkauft; sie aber hat diesen Vormittag den gutherzigen Köpfen einen Theil ihres Geldes abgezwackt, damit sie des Abends spielen, und ihnen auch den andern abgewinnen könne. Sie halten sich für allzuglücklich, wenn sie ein Liebäugeln oder eine Zweydeutigkeit erhaschen, die sie für eine Gunst annehmen, und die sie ihnen als eine Wohlthat zukommen läßt; sie betrügt sie um ihr Geld, ohne daß sie das Herz haben, sich zu beklagen, und oft werden sie gar mit Vorsatze verlieren.

Die Gelehrten werden durch Cabalen unterdrückt, und durch Misgunst verlästert. Man druckt satyrische Zeitungen, die jeden Tag häufiger werden. Die Ver-

fertiger der Schauspiele haben zu ihren Richtern besoldete Leute, die stets nach ihrer eignen Rolle urtheilen, und dem Gesichtspuncte zu nahe stehen, als daß sie richtig sehen könnten.

Neulich befand ich mich in einem Hause. Es trat ein Mann herein, der prächtig gekleidet war. „Sehen Sie „nicht diesen Herrn, (sagte mir einer von meinen Be„kannten,) der sich so stolz bezeigt? Ein reicher Pachter „hält ihm einen Wagen, und reicht ihm einen starken „Gehalt, damit er Erlaubniß haben möge, zu allen Zeiten „in das Zimmer seiner Frau zu kommen."

O Julie, welche Zeiten, und welche Sitten! In einer andern Versammlung traf ich einen von jenen Menschen an, deren schleuniges Glück die ärgsten Schelmen in Verwunderung setzt; einen Menschen, der aus Gold trinkt, der die Früchte ganzer Provinzen aufkauft, sie schlecht bezahlt und theuer verhandelt, und alle Welt mit der Miene einer wichtigen Person bey sich aufnimmt. Dieser Mensch war erst ein Zollaufseher. Itzt hat er andre Aufseher unter sich; und mancher Große schätzt sich glücklich, mit diesen Aufsehern zu Tische zu sitzen, weil ihr Herr ingeheim zween Stände verband, deren einer ihm zur Stufe, zum Vermögen zu gelangen, und der andre zur Fußbank gedient hat.

Ich habe, liebste Julie, nur einen einzigen liebenswürdigen Mann gefunden, der mich rühren konnte. Er ist jung, fühlbar, sinnreich; er ist ein Philosoph in demjenigen Alter, da die Leidenschaft den Damm durchbricht, der sie zurückhielt, nachdem sie ihn vorher mit Schaum überzogen hat.

Eins meiner unschuldigsten Vergnügen ist dieses, daß ich zu Paris den liebenswürdigen Obristen, Dervillens Freund, von dem ich Ihnen ehemals sagte, angetroffen habe. Sein dienstfertiger Eifer kömmt allen meinen Bedürfnissen zuvor; er ist uneigennützig und ehrerbietig; seine zärtliche Freundschaft glaubt, sich zu dienen, indem sie mir dient. Die Neigung, die er mir einflößt, ist ein dankbares Wohlwollen, allzuverschieden von der Liebe, als daß ich mich darinne irren könnte. Soll ich es Ihnen sagen, meine Julie? Ob er gleich von sehr liebenswürdiger Bildung ist, fühle ich mich doch, wenn ich bey ihm bin, von einer Hochachtung durchdrungen, die der Ehrfurcht allzunahe kömmt, als daß sie noch andern Regungen Platz lassen sollte.

Uebermorgen reise ich ab, um meinen Bruder zu besuchen. Ich bringe ihm alle Früchte meiner Sparsamkeit, und einige Geschenke, die mein großmüthiger Freund mir auf eine so edle Art aufnöthigte, daß ich fürchten mußte, ihn durch Weigerung zu beleidigen.

Wie lange ist es doch, meine Julie, daß ich Ihnen nichts von dem Herzen Ihrer Freundin gesagt habe! Tausend eifrige Anbeter streuen Blumen auf meine Tritte. Allein die gemeinsten Dinge werden hier mit Absicht gesagt; ein boshaftes Lächeln, eine schlaue Miene ist der Beglaubigungsschein aller galanten witzigen Köpfe, die bloß in gesuchten Redensarten seufzen. Die Kunst verunstaltet hier die Natur; und die Natur verbessert niemals die Kunst. Wehe dem Volke, das durch eine langsam folgende Reihe von Lächerlichkeiten dahin gekommen ist, daß es das Laster zergliedert, und die Kunst besitzt, ihm

einen Anstrich des Liebenswürdigen zu geben! Es ist ohne Hoffnung verloren; die guten Sitten werden niemals zurückkehren; die Freydenkerey ist bloß ein Scherz, bald mehr bald weniger sittsam, aber mit dem Schleyer der Galanterie bedeckt. Wenn ein Volk sich alles mit der Bedingung erlaubt, daß nur seine Ohren geschont werden, so wendet es zu viel auf die Wissenschaft der Wörter, als daß es noch etwas auf Erlernung der Sitten wenden könnte.

Sie glauben vielleicht, meine Julie, daß ich mich bloß daran begnüge, jene Freydenker mit dem zierlichen Ansehen zu verachten? Nein, meine Freundin, ich verabscheue sie. Zuvor fürchtete ich nur die Liebe; sie haben mich so weit gebracht, daß ich sie hasse. Ich bestritt sie bloß ehedem; itzt verbanne ich sie. Ueberall finde ich Heuchler oder ausgelaßne Thoren vor mir. Die Frauenspersonen treffen einen Tausch mit ihren Liebhabern; und der niedrig denkende Finanzpachter erhandelt sich ihre Gunstbezeugungen. Ich sehe hier bloß zweyerley Arten von Verkehr, und fordere ieden auf, mir noch mehrere zu zeigen; das mit den Ehrenstellen, und das mit den Weibern.

Das ist also, meine Julie, der Preis, mit dem man jene Künste, die der Ueppigkeit und den Vergnügungen gewidmet sind, bezahlt hat. Man erwäge es nur, und sehe, was derjenige Theil der Menschen ist, die man darum glückliche Leute nennt, weil sie mehr von jenen selbstgemachten Reichthümern besitzen, die eben so vergänglich, als ihre Urheber, sind; man sehe, wie wenig dieser schwache Theil der Welt gegen die ganze Welt aus-

macht,

macht, und man behaupte mir hernach, daß die schwachsinnigen Menschen etwas anders sind, als elende Sclaven, denen man die Augen aussticht, um ihnen bey ihrem ungewissen Gange keinen andern Führer als ihre Kette zu lassen, die sie beschwert, die sie selbst geschmiedet haben, und die ihnen nur dazu dient, sich unter einander damit zu geißeln!

Welches Gut, welcher Schatz kann jene Entzückungen, jene Aufwallungen bezahlen, die einzigen und wahren Güter, deren Quelle die Natur, um sie unerschöpflich zu machen, in das Innerste unsers Herzens gelegt hat? In der berühmtesten und wollüstigsten Hauptstadt genieße ich alle Vergnügungen, die man darinne rühmt, und vergnüge mich doch nicht; mein Herz sucht überall jenen Magnet, den ein einziger Augenblick der Seele zu erkennen giebt, und findet ihn nirgends. Meine Lippen, von den häufigen Seufzern ausgetrocknet, verweigern sich dem Becher der Wollust, den ihnen lohnsüchtige Hände darreichen; und ob sie gleich der brennende Athem meiner Regungen abzehrt, ekelt sie doch vor einem Honige, der verhaßter als Wermuth ist.

O Julie, o meine theure und liebenswerthe Freundin, werde ich niemals Sie in meine Arme drücken, niemals auf Ihrer Brust die Schmerzen, die mich beklemmen, die Kämpfe, die mich entkräften, vergessen können? Eine sanfte Verblendung würde vielleicht für meine brennenden Begierden genug seyn. Ich zittre vor Furcht, Julie, jenen liebenswürdigen Mann anzutreffen, den einzigen, der nicht einmal meiner Nachsicht bedurft hat. Aber wenn ich ihn zu sehen fürchte, bekenne ich nicht damit, daß ich

ihn zu sehr gesehen habe; und wenn er auch verdiente, geliebt zu werden, stünde es mir wohl frey, seine Besuche anzunehmen, da ich kein Haus für mich habe; ja, selbst wenn ich es hätte, ist denn wohl mein Stand frey? Dauert nicht noch immer meine Kette fort? Warum hat man doch nicht seine Freyheit, wenn man geboren ist, um Regungen der Liebe zu empfinden! Und wie fienge man es wohl an, um sie zu bekommen, oder um sich jener Regungen zu entschlagen?

## Der dreyundvierzigste Brief.

Ach liebste Julie, werde ich Ihnen denn stets Unfälle zu melden haben; und soll die Erzählung meiner Widerwärtigkeiten ohn Unterlaß die sanfte Gelassenheit Ihrer Seele stören! Meine Freundin, welcheine Reise habe ich gethan!

Ich habe meinen Bruder gesprochen. Ich habe die Thränen abgetrocknet, welche meine Abwesenheit, der Tod meiner Mutter und die Vergessenheit meines Vaters ihm täglich abnöthigen. Ich habe tausend Bedürfnissen abgeholfen, denen die väterliche Zärtlichkeit hätte zuvorkommen sollen; und da es mir an Gelde gebrach, zugleich meiner Zärtlichkeit und seinen Wünschen Gnüge zu leisten, so verkaufte ich, um meinem Bruder sein Schicksal erträglicher zu machen, das was ich an Geschmeide bey mir hatte.

Ich entblößte mich dadurch an Gelde, so daß ich nicht einmal meinen Platz in der öffentlichen Kutsche bezahlen

konnte.

konnte. Eine Frau aus unsrer Gegend, welche in die Provinzen und auf die Messen herumzieht, gieng zu Fuße nach Paris. Sie bot mir ihren Arm zur ganzen Stütze auf einer Reise an, die mehr als einundsiebzig Meilen beträgt. Ihre starke Leibesbeschaffenheit, und die Gewohnheit zu reisen, machten ihr die Ermüdung erträglicher. Ich meines Orts war ermattet, und half mir nur mit Mühe fort; mehr als zwanzigmal sank ich zur Erde, und war genöthigt, das Mitleiden meiner unermüdeten Gefährtin anzusprechen, die nicht zu begreifen vermochte, warum man nicht gehen könnte, wenn man doch Füsse hätte.

Es giengen zwanzig Bürgerwagen vorbey. Die Herren derselben boten mir einen Sitz neben sich an. Meine Bedingung aber war, daß mein weiblicher Sancho Pansa mit mir in den Wagen kommen dürfte; alle aber schlugen sie aus, und alle wurden von mir abgewiesen. Werden denn die Mannspersonen immer nur auf ihren Vortheil sehen, wenn sie Dienste leisten? Und wenn sie einem Frauenzimmer Gefälligkeit erweisen, so ist also der Dienst niemals etwas weiter, als der Vorwand; die Begierde, sie zu verführen, muß allemal der Bewegungsgrund seyn?

Endlich bin ich wieder nach Paris gekommen. Hier hoffte ich in den Armen der Freundschaft auszuruhen, und mich sogar meiner Ermüdung zu freuen, indem ich mich dessen freute, was ich der brüderlichen Zärtlichkeit zum Besten gethan hatte. Aber ach! ich erblickte meiner Freundin Haus nur darum, um darinne zugleich den Trauerflor des Todes und des Kummers zu sehen, der auf alle Gegenstände um uns her geworfen ist. Die Gräfin ist Wittwe geworden, und findet sich genöthigt, nach Italien, ihrem

Vaterlande, abzureisen. Ihr Vermögen, ihr Wohlstand, die Ehre ihrer Familie, die Versorgung ihrer Kinder, alles hängt von dieser Reise ab. Was soll nun aus mir werden?

Meine Freundin redet mir zu, ihr zu folgen; aber mein Bruder, aber meine Tochter bedürfen meiner Vorsorge. Soll ich itzt, da ich von meinem Anhalten alles hoffe, diejenigen verlassen, die mir die liebsten auf der Welt sind? O tausendmal lieber laßt uns vor Kummer und Ungemach sterben! Das Laster allein ist ein Uebel; der Tod nicht.

Zärtliche und treue Freundin! Oeffnen Sie mir Ihren Busen, daß ich das Geheimniß meiner Seele darinne ausschütte. Schonen Sie entweder meine Schwachheit oder Empfindlichkeit. Ich habe ihn wiedergesehen, jenen allerliebsten Mann, von dem ich Ihnen gesagt habe. Seine Stimme hat mein Herz durchdrungen. Ihre Töne sind wechselsweise itzt zärtlich, itzt einschmeichelnd, itzt erhaben, itzt lebhaft, itzt fühlbar. Er denkt, schreibt und redet auf edle Art; hat alle Reizungen der Jugend, und alle Tugenden des Alters. Er ist verschwiegen, zärtlich, sinnreich, empfindungsvoll, edelmüthig, mitleidig; ein Mensch von allen Empfindungen und allen Verdiensten.

Neulich sprachen wir von dem Glücke einer Frau, die eben so sehr Hochachtung als Liebe verdient. Er sammelte ihre Gedanken, und schickte mir sie schriftlich. Hier sende ich es Ihnen, dieses Bild einer hochachtungswerthen und glücklichen Frau. Es ist mir werth; die Hand, die den Abriß entwarf, wird mich durch mein ganzes Leben leiten. Noch ist es mir aus anderm Grunde werth; der Name der Heldin des Bildes ist der Ihrige, meine Julie. Glückliche Freundin, schenken Sie der Verehrung, die ich Ih-

nen dadurch erweise, Ihren Beyfall; Ihre Sittsamkeit müsse mir, der Wahrheit zu Liebe, verzeihen. Lesen Sie nur, meine Julie, wie er Sie abgeschildert hat, ohne Sie zu kennen.

Ich werde Julien nennen, diese Person, die ihrer Reizungen zu genießen weis, ohne daß sie darum aufhört, glücklich zu seyn; weil sie sich nur in so fern für glücklich hält, als sie Hochachtung zu verdienen glaubt. Man frage nur nicht, welchem Lande sie zugehört. Sie ist aus allen Annehmlichkeiten der Französinnen, aus der Lebhaftigkeit der Italiänerinnen, der Kaltblütigkeit der Spanierinnen, den Reizungen der Circassierinnen, der Zärtlichkeit der Asiatinnen, zusammengesetzt. Sie ist eine Engländerin im Kabinette; in Gesellschaften eine Pariserin. Sie gehört in alle Länder, weil sie Eigenschaften besitzt, die in allen gefallen würden. Man frage mich auch nicht nach ihrem Daseyn. Was liegt den Frauenzimmern an ihrer Wirklichkeit, die sie doch nicht nachahmen würden? Was verschlüge es, wenn sie auch kein Daseyn hätte, diejenigen, die, um hochachtungswerth zu seyn, keines Beyspiels bedürfen? Man halte es iedoch nicht für ein Bild voll eingebildeter Eigenschaften oder erdichteter Reizungen, die bloß in meinen Gedanken ihre Wirklichkeit hätten. Ich sehe sie täglich unter verschiedentlicher Benennung vor mir. Sie hat die Gesichtszüge der Marquisin B., die Tugenden der Frau von V., deren Ruf stets ehrerbietig geschont worden ist, sowohl von unsern jungen Officieren, die ihre Bewundrer wurden, als von der Welt, die für sie gleich große Ehrerbietung, als sie für sich selbst, trug; sie hat die Fähigkeiten der Frau de la P.,

die Augen der Madam T., die Taille und die Augbraunen der Mademoiselle O., und, um das Bild zu vollenden, sie redet und schreibt wie Frau du B.

Als Julie in die Welt trat, sah sie, wie sich um sie her eine schimmernde Hofstatt bildete, wo das Geräusch des Vergnügens bloß durch das Stillschweigen der Wollust gedämpft werden konnte. Sie machte das erstere weniger lärmend, und verbot der andern das Geheimnißvolle. Sie wußte, daß man den Verstand nicht ohne das Lesen ausbildet, und daß das Lesen ohne das Denken fruchtlos ist. Julie traf also eine Wahl der besten Schriftsteller. Auf ihrem Tische fand man den Racine neben dem Nicole. Wie eine Rose, die erst unter Zephyrs Hauche aufgeblüht ist, ihre Reichthümer, ihre Farbe und ihren Glanz in sich trägt, also erscheint Julie, wenn sie sich vor ihren Nachttisch setzt. Einige Bemühungen, der Mode vielmehr als der Nothwendigkeit zum Besten aufgewandt, rauben ihr nur wenige Augenblicke. Sie ist schön durch eigne Schönheit, und darf keinen andern Spiegel um Rath fragen, als die Augen derer, die sie des Nachmittags sehen werden. Sie verschließt sich mit dem Pascal, Malebranche oder Saint-Real. Sie denkt, sie lernt, und arbeitet unwissend daran, zween Bewundrer in einer Person zu finden; den, welcher sie sieht, und den, der sie hört.

Schon sind die Morgenstunden verflossen; Julie klagt über ihren schnellen Lauf. Die Mittagsstunde rückt herbey; ihre Freunde kommen an. Es sind nicht solche Schwätzer, die von dem Geräusch ihrer Albernkeiten alles widerschallen lassen; nicht solche Menschengesichter, deren ganzes

ganzes Verdienst ist, artig zu husten, sich mit übel lassender Zierlichkeit zu neigen. Würde ich solche wohl Juliens Freunde nennen? Die Munterkeit der Mahlzeit, der Anstand der Gespräche, wird noch durch die Reizungen derjenigen erhoben, und durch ihren Witz belebt, welche als Wirthin die Ehrenbezeugungen versiehet. Nunmehr ist der Kaffee eingenommen; man geht in den Saal; die Gesellschaft nimmt ihren Anfang.

Wird man spielen? Nein; wenigstens Julie nicht. Sollte sie eine niedrige Rührung an gemalten Puncten, an Farben empfinden, die ihr das Ungefähr auf eine ungünstige Art austheilen könnte? Immerhin mag dieß eine Zeitkürzung für solche Leute seyn, die eben so sehr Langeweile empfinden, als verursachen. Das Stillschweigen selbst, das alsdenn herrscht, ist sowohl ihrer Unwissenheit als den Zuschauern günstig. Würde aber Julie, deren Verstand durch das Lesen der besten Geschichtschreiber, der weisesten Sittenlehrer, genährt worden ist; würde diese die Stunden mit Spielen verderben, die sie bloß dem Vergnügen ihrer Freunde zu widmen glaubt, indem sie sie ihrem Unterrichte widmet? Nein, sie wird nicht spielen; aber ihre Freunde auch nicht. Diese Stirne, der Sitz der Schaam und Sittsamkeit, diese Augen, von dem Feuer des Genies beseelt, haben allein das Recht, ihre Blicke zu fesseln, und ihr Gespräch zu beleben. Sie geräth in Feuer; man wird nicht die Tugenden der Unschuld angefallen, nicht die Geheimnisse des Lasters erklärt hören; Julie ist nicht einmal im Verdachte, sie zu kennen. Hat iemand sich unterstanden, übel von ihr zu reden, sie rächt sich dafür durch ihre Wohlthaten; und

wenn eine Untersuchung den Verbrecher in die für ihn gelinde Nothwendigkeit setzt, sich Verzeihung zu erbitten, so sorgt sie mehr dafür, ihm die Beschämung zu ersparen, als der andre, sich derselben willfährig zu unterwerfen.

Frauenspersonen sind gemeiniglich auf einander neidisch. Doch in Juliens Gesellschaft sind sie es weder auf Julien selbst noch auf sich unter einander. Wollten die witzigen darunter diejenigen erniedrigen, die es weniger sind, so leiht ihnen Julie ihren Witz; und wie es keine Schönheit giebt, die sie nicht verdunkelte, so wagt sich auch keine der Frauenzimmer aus ihrer Gesellschaft, ihr den Rang abzustreiten, weil die erste darunter doch nur die zweyte bleiben würde. Sie alle empfinden alsdenn nur eine Regung; Julien zu lieben. Je mehr sie ihren eignen Vorzug vergißt, desto mehr erinnern sich alle desselben, und erinnern sie selbst daran. Das Misvergnügen, das sie oft eine bey der andern Anblick empfinden, weicht dem Vergnügen, Julien zu sehen. Der Widerschein, der von ihren Reizungen auf sie alle fällt, scheint sie bey sich selbst liebenswürdiger zu machen. Alle, wenn sie sie verlassen, trösten sich durch die Hoffnung, sie wiederzusehen, und vergessen ihre kleinen Zänkereyen.

Die große Kunst der Frauenzimmer ist das verbulte Wesen. Wechselsweise anlocken und abweisen, loben und spotten, den einen durch eine Gebärde, den andern durch einen Blick fröhlich machen, aller Mannsleute Neigung suchen, ohne einen einzigen zu lieben; das ist das Verhalten unsrer Verbulten. Ihnen ist genug, sagen sie, wenn sie in der That tugendhaft sind; den äusserlichen Schein opfern sie auf. Das Vergnügen gelobt

zu werden, von aufgestreutem Weihrauch trunken zu seyn, ist ihnen das höchste Vergnügen. Kann es ihnen wohl um jeden Preis zu theuer vorkommen? Manches Frauenzimmer hat der bloßen Furcht nachgegeben, einen niedlichen Herrn nach der Mode ihren Fesseln entrinnen zu sehen. Der schöne Seladon hatte seinen Sieg nicht sowohl der Liebe, als seinem Rufe zu danken.

Julie gefällt stets, ohne sich darum zu bewerben. Verständig aus Grundsätzen, zärtlich aus Neigung, glaubt sie stets, sich dem wahren Glücke zu nähern, je weiter sie sich von der Reue entfernt. Wenn sie etwas dem Vergnügen ihrer Freunde einräumt, so hat allezeit die Klugheit ihren Willen darein gegeben. Sie gehört nicht unter die Frauenspersonen, welche zu andrer Vergnügen nur darum behülflich sind, ihr eignes zu vervielfältigen. Diese Theilnehmung kann zuweilen nicht unerlaubt seyn; sie ist ein Zwischenstand zwischen Laster und Tugend; der Mensch scheint in solchem Stande lasterhaft ohne Gewissensvorwürfe, und tugendhaft ohne Verdienst zu seyn. Julie aber scheut sich zu sehr vor diesem zweifelhaften Stande, der sie zwar nicht verdammen, dennoch auch nicht rechtfertigen würde. Sie fürchtet alles bis auf den kleinsten Verdacht. Ein richtig sehendes Auge, so wie das ihrige, bezeichnet die Gränzen des Wohlstandes; der glücklichste ihrer Anbeter hat unstreitig das meiste Verdienst, aber er ist nur der zweyte von ihren Freunden.

Ist man etwa neugierig, zu wissen, welches der erste ist? Das gebe ich jenen kostbaren Verbulten zu rathen auf, deren guter Ton die Laster und Tugenden bestimmt. Werden sie es wohl treffen? Nein, wir wollen es ihnen

sagen. Sie werden darüber lachen. Juliens erster Freund ist — ihr Gemahl. Wie sehr verdient er es zu seyn! Ein einziges Wort giebt den Beweis. Er ist von ihrer Wahl; er allein hatte das Recht, dieses empfindungsvolle Herz anzugreifen. Hochachtung war der Anfang ihrer Freundschaft; Freundschaft der Anfang ihrer Liebe. Julie fühlte sie in sich entstehen, ohne sich zu beunruhigen. Einmal mußte sie eine Wahl treffen; und sie war schon getroffen. Da sie tugendhaft ohne Verschlagenheit, sittsam ohne Kunstgriffe ist, so gestand sie bald eine Neigung, deren Bekenntniß nur einen Glücklichen, und keine Lasterhafte, machen konnte. Nun lebt sie mit ihrem Gatten in jener glücklichen Eintracht, die so viel von Freundschaft, um die Weisheit zu ehren, und so viel von Liebe in sich hält, um Leidenschaft zu scheinen. Sie ist die Vertraute seiner Geheimnisse, so wie der Gegenstand seines Vergnügens. Er weis zu gut, welche Sorge sie für seine Ehre trägt, als daß er etwas für die ihrige fürchten könnte. Er ist nicht so sehr ihr Mann, daß er nicht noch ihr Liebhaber seyn; und nicht so sehr ihr Liebhaber, daß er Eifersucht empfinden sollte. Uebrigens urtheilt er von seinem Schicksale als Ehemann, aus dem Schicksale, das er als Liebhaber hatte.

Julie gehört auch nicht unter die Frauenspersonen, deren schläfriges Daseyn ein Geräusch nöthig hat, um erweckt zu werden, denen man nur durch eine fruchtbare Erfindungskraft an neuen Lustbarkeiten gefällt, bey denen die Gewohnheit der Ergetzlichkeiten einen Ekel davor erzeugt hat. Sie wußte mit den ihrigen sparsam umzugehen. Die größten Vergnügungen sind die, nach denen

man

man sich am meisten sehnt. Es giebt ihrer nur eine gewisse Anzahl. Man würde sie bald veraltet sehen, wenn die Kunst sie zu sparen ihnen nicht das Verdienst der Neuheit gäbe. Julie, mit einem lebhaften Verstande und zärtlichen Herzen, findet ihre Lust an verschiednen Gegenständen. Sie ist gleichgültig bey ihrer Beraubung, ohne sich zu kränken; und scheint sie nur darum zu fühlen, um hernach ihren Besitz besser zu empfinden. Ohne ihre Neigung für das wahre Verdienst würde sie gar keine wirkliche Leidenschaft haben.

Die vorzügliche Liebe des einen Gegenstandes macht insgemein die übrigen unschmackhaft. Daher kömmt das einsame Leben der Alterthumsforscher, der Geizigen, der Liebhaber. Ich habe nicht darunter die liebenswerthen Gelehrten genannt; sie sind gewöhnlicher weise die Seele der Gesellschaft. Doch Julie weis von solchen vorzüglichen Neigungen nichts. Auf dem Lande genießt sie der ländlichen Ergetzlichkeiten. Bald ist sie Flore, deren Gesichtsfarbe den Lilien und Rosen ihrer Beete die ihrige streitig macht; bald Pomone, die ihre Spaliere beschneidet; bald eine junge Nymphe, die sich die Kurzweile macht, die Silenen, welche den Wein auf ihren Hügeln lesen, mit Blumenkränzen zu binden. Unsre Thuillerien, unsre Bälle, unsre Concerte und Schauspiele hat sie vergessen. Kömmt sie nach Paris, so entsteht eine Bewegung im Parterre, wenn es sie in die Loge treten sieht; und da sie immer die Wirkungen ihrer Gegenwart am letzten inne wird, sieht sie sich lange Zeit nach dem Gegenstande des leisen Murmelns um, das die stille Sprache der Bewunderung ist. Solchergestalt sind ihre Vergnügungen

immer in ebendem Grade lebhaft und neu, als anständig; sie hat sich selbst ein System von wollüstiger Vernunft, oder besser, von vernünftiger Wollust, ersonnen.

Das Gute ist nicht immer so vollkommen, daß nicht das Uebel nahe daran gränzen sollte. Julie weis das Unglück zu nutzen, um dadurch besser den Gebrauch des Glücks zu lernen. Allein es giebt auch kein Uebel, das nicht noch seine gute Seite hätte. Julie tröstet sich für das eine durch die andre. Eine schwache Seele läßt sich nur von dem Uebel einnehmen; Julie weis aus dem Ungemache selbst Vortheil zu ziehen. Sie ist hierinne mehr Philosophin, als die Stoiker; jene stolzen Feinde ihrer selbst, die unter ihren Uebeln erlagen, indem sie betheuerten, sie nicht zu fühlen, und darunter starben, indem sie ihre gute Gesundheit behaupteten. Warum machten sie es nicht vielmehr, wie Julie? Sie gesteht den Schmerz, aber sie braucht das Mittel dawider; ein Unfall ist bloß ein neuer Triumph für ihren Ruhm.

Julie ist wohlthätig; aber sie vergißt ihrer Wohlthaten. Den Bedürfnissen ihrer Freunde kömmt sie zuvor; und alle Unglückliche sind ihre gebornen Freunde. Bietet sie euch ihre Dienste an, so ist es eine Erlaubniß, um welche sie bittet; ihre Besorgniß, das zärtliche Gefühl zu verletzen, läßt dem, den sie sich verbindet, bloß die Freude übrig, verbunden zu werden. Man sollte zweifeln, wenn man dergleichen rührende Scenen sieht, welcher unter beyden der Wohlthäter ist; sie selbst, oder der, dem sie ihr Geld anbietet.

Julie spricht niemals zur Unzeit. Sie rächt hierinne die Ehre ihres Geschlechts an dem eingerißnen Vorurtheile.

theile. Sie ist folglich auch verschwiegen; fern von unbesonnener Vertraulichkeit. Ihrer Freunde Angelegenheiten sind für sie ein Pfand, das heilig bewahrt werden muß. Sie selbst ist nicht neugierig; sie kömmt niemals der Schwatzhaftigkeit zuvor, bietet sich niemals zur Vertrauten an. Man sollte zweifeln, welches der vornehmste Beweggrund des Eifers wäre, mit dem ihr ihre Freunde ihre Geheimnisse vertrauen; ob die Annehmlichkeit, ihr ihren Kummer zu erzählen, oder der Vortheil, ihren Rath zu vernehmen.

Julie liebt die Gelehrten und Künstler. Die Unterredungen bey ihr handeln oft von neuen Schriften. Man nimmt sich darinne nicht die Mühe, jener ungereimten oder langweiligen Schriften zu erwähnen, deren immer eine die Wiederholung der andern ist, und die über das Publicum und den Geschmack spotten. Man redet bloß von Werken für das Denken oder die Empfindung, die lehrreich ohne Pädanterey, und anmuthig ohn Unanständigkeit sind. Die Schauspiele nehmen darunter ihre Stelle ein. Zum Unglück aber hat Julie den Corneille, Racine und Crebillon gelesen; was wird sie von unsern neuen Stücken denken? Sie sagt gar nichts davon; können wohl solche Stücke zum Denken anleiten? Sie verlangt, daß das Große, das Richtige oder das Empfindungsvolle der Gedanken ihren Verstand rühren soll. Für sie müssen die Scenen eine Entwickelung des menschlichen Herzens seyn. Welchen Geschmack könnte sie wohl an solchem hochtrabenden Geschwätze finden, wo sich, zum ganzen Verdienste, das Klirren der Worte mit dem Klirren der Dolche vermengt?

Ihre Reden, so wie ihr Beyspiel, machen die Tugend liebenswerth; nicht jene Tugend, welche das Laster des Scheinheiligen ist; sondern jene Eintracht der Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die alle unsre Handlungen bessert. Man kann nicht von ihr gehen, ohne ein Verlangen zu fühlen, tugendhaft zu werden.

Julie empfindet lebhaft das, was sie denkt. Sie drückt sich mit Stärke und Richtigkeit aus. Ihre Augen und Hände haben eine ihnen eigne Beredtsamkeit. Alle ihre Bewegungen stehen der Richtigkeit ihrer Ausdrücke bey. Ihre Beredtsamkeit ist natürlich; und die Zierde derselben ist die Wahrheit. Sie ist stets fertig, das Gute, das sie weis, zu sagen; von dem Bösen schweigt sie. Sie denkt allzuwohl, daß sie nicht sollte Wahrheit sagen. Welche Regung hätte sie wohl Ursache zu verbergen?

Die Lustigkeit erhöht noch ihre andern Eigenschaften, und giebt ihnen eine verführerische Anmuth; nicht jene kurzweilige Lustigkeit, die man besser Leichtsinn nennen könnte, und die sie nur hindern würde, ihrer Geschäffte zu warten. Ihre vornehmsten Ergetzungen sind ihre Pflichten; man erfüllt sie stets mit Munterkeit, wenn man sicher ist, sie wohl zu erfüllen.

Je mehr man mit ihr umgeht, desto lieber gewinnt man sie. Ihre Freunde kennen alle aus der Erfahrung entweder ihre Großmuth, oder die Richtigkeit ihres Verstandes, oder die Gründlichkeit ihrer Anschläge, oder die Standhaftigkeit ihrer Tugend. Da sie wissen, daß die Vorzüge, die sie einräumt, allezeit nach dem Grade von Verdienste vertheilt werden, so wird ihr Haus eine Schule

der Tugend, wovon ihr Beyspiel der Unterricht, und ihr Vertrauen die Belohnung ist.

Also ist Julie beschaffen. Liebenswerth durch die Reizungen, die sie verbindet; hochachtungswerth durch ihre Eigenschaften; glücklich durch die Gemüthsruhe, welche ebendiese Eigenschaften ihr versichern. Ihre Anbeter sind ihre Freunde; ihre Freunde sind ehrerbietig; die Frauenzimmer getrauen sich nicht, ihre Mitbulerinnen zu werden. Kurz, sie hat das vollkommene Vergnügen, aller ihrer Reizungen, ohne Schaden ihrer Tugend, zu geniessen; und kann dereinst ihre Reizungen verlieren, ohn um einen einzigen Freund zu kommen."

Wie viele Feinheit, meine Freundin, herrscht in einem Herzen, das auf solche Art alle Schattierungen des wahren Verdienstes zu unterscheiden weis! O wie gefährlich ist man, wenn man bey einer liebenswerthen Bildung und dem zärtlichsten Tone der Stimme, noch zu dem Verstande redet, indem man nur glaubt, zu dem Herzen zu reden! Wie stark wird derjenige gefesselt, der tausend Gründe, eine Person zu lieben, und keinen einzigen, sie zu hassen, hat!

Je mehr ich meinen jungen Freund kennen lerne, desto mehr verabscheue ich die Menschlichkeit. Ich habe gesehen, wie der Neid seine Handlungen niederdrückte, auf seinen Verstand und sein Herz Angriffe that, ihm Mitbuler entgegenstellte, deren verhaßte Vergleichung bloß denen schaden konnte, die gegen ihn gehalten wurden. Ich halte ihn für zu tugendhaft, als daß er glücklich seyn könnte, und für allzugeneigt, die Wahrheit zu sagen, als daß er nicht Neider haben sollte. Mein Ge-

schafft ist, an ihm jenen edeln Stolz einzuschränken, der ihn allzufrey denken und reden lehrt. Ich mache ihm einen Fehler aus einer Eigenschaft, die die Menschlichkeit ehren würde, wenn die Menschen nicht Laster zu verschweigen, und Regungen zu verbergen hätten.

Welcher Kampf in meiner Seele, meine Julie! Wäre ich meiner Freundin nachgefolgt, so würde sie mir Mittel verschafft haben, meinem Glück aufzuhelfen. Doch ich bin an meinen Bruder gebunden, ich bin an diesen neuen Freund gebunden, der weniger als mein Liebhaber, und mehr noch als mein Freund ist. Werde ich aber das Vermögen haben, den Vorwurf der Kaltsinnigkeit auszuhalten, den mir eine zärtliche Freundin machen wird, die kein Bedenken getragen hat, mit mir die Last meiner Unfälle zu theilen? Ich werde also auf einmal von Kämpfen der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Liebe, der brüderlichen Neigung, bestürmt werden! Außerdem, wenn meine Freundin mich verläßt, wenn mein Ansuchen fruchtlos abgeht, in welchen traurigen Zustand werde ich versetzt seyn, da ich jenen Bruder zu unterhalten, und meine Tochter zu erziehen und zu unterrichten habe! Saint-Albin, so heißt mein neuer Freund, kann meine Wünsche nur durch einigen zufälligen Beystand unterstützen, weil er, seiner Jugend halben, über seine Familiengüter noch nicht Herr ist.

Aber betrügen Sie Sich nicht, meine Freundin. Mein vornehmster Kampf ist der, der geheimen Neigung zu widerstehen, welche mich hinreißt. Was sage ich, ein Kampf? Kämpft man wohl noch, wenn man alle Unruhe, alle Ungeduld auf einmal empfindet, sobald der

Freund,

Freund, den man erwartet, einen Augenblick verweilt? Kämpft man wohl noch, wenn man seine Schriften und Reden begierig annimmt, wenn man seine Seele durchforscht, wenn man sie auswendig weis? Ich werde ihn fliehen, meine Freundin. Soll ich ihn wohl mit der Last meiner Unfälle, der Erzählung meiner Noth, beschweren? Zum Danke dafür, daß er meine Seele durch alle Annehmlichkeiten des Verstandes ergetzt, soll ich ihn zum Vertrauten der Sorgen machen, die ein Herz abzehren, das alles fesselt, alles zur Sehnsucht treibt? Zuweilen öffnen sich meine Arme dem Schattenbilde von Vergnügen, das die Einbildungskraft meinen verstörten Augen vorstellt. Ich rufe diesen lieben Schatten herbey, lade ihn ein, sich darein zu werfen — Wenn in solchen Augenblicken Saint-Albin erschiene, wenn seine nachdruckvolle verführende Beredtsamkeit — Wie schön weis er nicht das Vergnügen zu schildern, und dadurch die Sinne zu reizen! Man kann ihn nicht reden hören, ohn ihn zu lieben, oder ohn ein Verlangen nach der Liebe zu tragen. Wie vielen Dank sind wir einem sinnreichen Manne schuldig, der uns empfinden lehrt, was wir sind, wie und warum wir sind! Sie verstehen mich, Julie; der liebste Lohn für den Künstler, der liebste Lohn für sein Herz, das ist der Besitz seines eignen Werks. Saint-Albin schafft mich vom neuen um. Zur Belohnung, Julie, soll er die Seele haben, die er für sich umgebildet hat.

## Der vierundvierzigste Brief.

Auf einmal, meine Julie, empfinde ich alle Regungen, die nur ein Herz einnehmen können. Der Verlust der Freundschaft bereichert die Liebe. Der traurigste und zärtlichste Abschied hat mich von meiner lieben Gräfin getrennt; nun entfernt sie ieder Augenblick weiter von mir. Welche Anfälle hatte ich auszuhalten! Ihre Vorwürfe, meine Dankbarkeit und den Anblick ihrer Thränen. Zwanzigmal neigte sich mein Herz, von Kummer und Reue durchdrungen, nach der Gegend Italiens zu, ich bat sie in Gedanken um einen Platz für mich bey ihr; und zwanzigmal ward ich durch eine unwillkührliche aber wohl empfundne Neigung für eine Person zurückgehalten, die unstreitig keinen andern Vorzug vor ihr voraus hat, als die Verschiedenheit des Geschlechts. Endlich entschloß ich mich, lieber undankbar, als untreu oder meineydig zu scheinen.

Wie? Sie lesen noch einmal diese zwey letzten Worte, meine Julie, und verwundern Sich darüber? Meine liebste Freundin, es ist nun nicht mehr Zeit, unschlüssig zu seyn. Ich fühle, daß es einen Weg zur Glückseligkeit giebt; ich sehe vom weiten den beglückten Tempel, wo diese Gottheit, den Sterblichen unbekannt, Vergnügen ausschüttet, und Wohlthaten umher streut. Welche steile Wege, mit Hecken und Dornen verzäunt, werden mich wohl zu jenen anmuthigen Gebüschen führen, wo die Priester dieses Tempels die Sittsamkeit mit Rosen der Wollust bekränzen?

kränzen? Bis daher war für mich die Leidenschaft eine Regung, die mehr der Vernunft gemäß eingeschränkt, als nach Vernunftgründen eingerichtet war. Itzt aber ist es mir nicht genug, zu empfinden, daß ich glücklich bin; ich muß auch empfinden, durch wen, wie und warum ich es bin.

Haben Sie Sich iemals recht zwey Augen vorgestellt, die zugleich mit Freundlichkeit und Lebhaftigkeit erfüllt sind; eine Stirne, die Genie und Größe ankündigt, eine glücklich geformte Taille, einen Gang, edel ohne Stolz, und zierlich ohne gezwungnes Wesen; so kennen Sie den Saint-Albin. Wie schön läßt nicht die Wahrheit auf Rosenlippen! Wie gut weis nicht eine zärtliche und biegsame Stimme die Aufrichtigkeit auszudrücken! Eben damit schildere ich Ihnen den Saint-Albin. Die geringsten Dinge bringt er mit Nachdrucke vor; das kleinste Nichts in seiner Gegenwart wird Vergnügen. Meine Taille scheint mir nun ieden Tag zierlicher; die Farbe des Vergnügens belebt mein Gesicht mehr. Bey ihm steht die Gebärde dem Eindrucke der Stimme bey, und die Stimme erhält Beystand von dem Blicke.

Neulich brachte er mir ein artiges Schäfergedicht. Niemand hat es noch gesehen. Ich will es Ihnen abschreiben, meine Julie. Lesen Sie es so, wie es gelesen werden muß. Ach könnten Sie nur ihn lesen hören! Eine junge Schäferin findet in einem Gebüsche ihre Gespielin, Annette, auf den Rasen gestreckt, von der eben ihr Liebhaber gegangen ist. Das unschuldige Kind ist über den Kummer bestürzt, worinnen es seine Freundin findet. Sehen Sie, so läßt er sie beyde reden.

Aegle.

Aegle.

„Ich irre mich nicht. Du bist es, liebste Annette. Aber in welchem Zustande! Wie sehen deine Augen! — Was soll denn das bedeuten? Antworte mir doch. Wie? Bist du ganz tiefsinnig, ganz sprachlos?“

Annette.

„Bist du es, liebste Aegle? Komm, unterstütze mich ein wenig. Dieses schwache Licht ist eine Last für meine Augen. Reiche mir deine Arme. Setze dich zu mir. Ist er nicht mehr da?“

Aegle.

„Wer denn?“

Annette.

„Er. Wie zärtlich und schön ist er nicht! Wie sehr ist er geliebt, und wie würdig, es zu seyn! Den Augenblick nur gieng er von mir. Du hast ihn vielleicht gesehen, ihm begegnet.“

Aegle.

„Aber wen denn?“

Annette.

„Kannst du noch fragen? Ich komme aus den Armen des Schäfers, der mich anbetet. Gefällt dir mein Anblick? Leg einmal deine Hand auf mein Herz, und fühle, wie es noch klopft. Sich dem Feuer überlassen, das uns verzehrt, das heißt nicht, nachgeben; das heißt, siegen.“

Aegle.

„Annette, wenn ich bitten dürfte“ —

Annette.

Annette.

„Rede nur, ich beschwöre dich darum.“

Aegle.

Im Namen der Freundschaft bitte ich, gieb mir von diesen Augenblicken eine getreue Beschreibung. Mein ganzes Wesen scheint durch dein Feuer beseelt zu seyn. Rede; und laß in mir die Natur reden.“

Annette.

„Höre mir denn zu. Ich weis nicht, welche Neigung, welche Begierde uns zu diesem frischen Gebüsche führte, die kühle Luft zu genießen. Eine blumichte Ebne zeigte uns dahin den Weg. Es sang hier eine Grasmücke; ich höre ihr zu; schon glaubte ich die halbe Vertraute ihrer zärtlichen Geheimnisse zu seyn. Eine Rose war eben aufgeblüht; ich las auf ihren sich entfaltenden Blättern diese Lehre: „Junge Liebhaber, junge Liebhaberinnen! Eure „Blumen zu pflücken, erwartet nicht erst den Abend. „Der Abend ist die Zeit des Bedauerns.“ Wie? Aegle! So sind denn alle Dinge nur Verwandlungen der Liebe? Sie ist also auf der Wiese eine Blume, im Walde ein Baum? Oder vielmehr, sie ist von allem die Ursache und Quelle? Ihr ist der Mensch sein Herz, die Erde ihre Gebüsche, schuldig. Warum sind doch diese Herzen oft stummer, als die Grasmücke oder die Rose? Tityrus und ich, mehr von Wollust als vom Gehen matt, kamen in dieses Gebüsche. Wir legten uns auf das hervorsprossende Gras. Nicht weit von uns hatte sich eine verliebte Nymphe in ein rieselndes Wasser verwandelt, um

ihrem Bache nachzulaufen. Meine Stirne schilderte schon die aufwallende Wollust. Ich sah meine Röthe, und erröthete vom neuen. Alles war uns ein Bild der Liebe, selbst bis auf die Schatten der Zweige, der Vertrauten der Liebe jener zärtlichen Vögel, und der Freystatt ihrer Scherze. Sieh, Aegle, sieh nur jene Linden; sie sind vereinigt; das ist ein Werk der Liebe. Darf ich dir wohl noch mehr sagen, Aegle? Es waren unser nur zwey; wir waren allein. Unsre erste Unterhaltung war das Stillschweigen. Unsre Flammen schienen in diesem Augenblicke sich zu vereinigen. Der Vogel, der zuerst aus dem Nest kömmt, versucht sein Daseyn, versucht seinen Flug. Eben also, Aegle, machen es unsre Herzen. Die Seele flieht sich, sucht sich, findet sich mit Vergnügen wieder. Was es kostet, zu sagen, ich liebe, ebendas kostet es auch, sichs zu beweisen. Unsre Seelen, durch ihr Feuer verzehrt, erschöpften sich allmälig in Seufzern; sie brannten, indem sie sich suchten; von Hoffnung und Freude trunken, vertrauten sie einander durch ihre bedeutenden Blicke ihre Sehnsucht, ihre Ermattung; und, um sich zu erholen, schienen sie beyde im Verständnisse zu seyn, in den Augen mit wollüstiger Empfindung ihren Sitz zu nehmen. Wenn ein lebhafterer und zärtlicherer Blick das Zeichen ist, dadurch die Liebe zur Entzükkung auffordert, dann bestrebt sich die Seele mit Heftigkeit, ihre Ermattung zu überwinden, und dann, Aegle, hat man keine Kraft weiter — als sich zu ergeben. Die Nymphen, die Götter des Lachens,

chens, die drey Schwestern umtanzen uns; die Zephyre eilen herbey, uns zu sehen, stützen sich auf Blumen, und beugen sie über uns herab. Tityrus liegt in meinen Armen; seine Stirn auf die meinige gedrückt. Ihr Werke einer feindseligen Hand, Bedeckungen, die ihr auf sein Schicksal neidisch seyd, gehet auf! Mein Glück ist vollkommen. Seine Augen erfrischen meinen Mund, und sein Mund erhitzt meine Brust. Du weißt nichts, Aegle, von jener angenehmen Trunkenheit. In einem Strome von Wollust berauscht und sättigt sich unser Wesen; und der Mensch gleicht alsdenn der Gottheit.“

Aegle.

„Halt einen Augenblick inne, liebste Annette. Deine Aegle brennt. Sie lernt empfinden. Fühle nur meine Wangen an; ist dieß das Vergnügen, dieß das Feuer einer geheimen Flamme? Erräthst du, was ich zu empfinden wünsche? Waret ihr auch also entzündet?“

Annette.

„Noch tausendmal mehr. Seine Zunge zitterte unter meinen Zähnen. In seine brennenden Augen goß ich und sah darinne das Feuer glänzen, das mich verzehrte. Tityrus, itzt zärtlich, itzt sinnreich, vervielfältigte sich durch seine Küsse. Es giebt tausend Mittel, glücklich zu seyn und zu machen. Für einen wollüstigen Liebhaber wird der Genuß eine Kunst; die Kunst aber erzeugt Mannichfaltigkeit. Es giebt einen süßen Augenblick, den du noch nicht kennst; einen Augenblick, den das höchste Wesen unstreitig

für

für sich selbst erfunden hatte. Ein unaussprechlicher Augenblick; der Triumph der Reizungen; der Inbegriff aller andern; der Lohn und das Pfand der Glückseligkeit! Dereinst wirst du ihn kennen lernen. Die Seele, unter einer außerordentlichen Entzückung, entfernt sich, entschlummert, und schmilzt beym Entfernen. Die Ermattung nimmt zu; sie verliert, sie vergißt sich selbst. Als sie sich diesem Zeitpuncte näherte, ward Tityrus auf mein Vergnügen aufmerksam; er rufte seine fliehende Seele zurück. Warte doch, rufte er mir zu, (mein ganzes Wesen verließ mich) daß ich noch einmal jene schätzbaren Reizungen betrachte! Er hielt das unaussprechliche Vergnügen auf, um sich bloß mit seinem Gegenstande zu beschäfftigen. In dem Augenblicke, da sie zu Ende gehen sollte, lebte wieder die süße Trunkenheit auf, darein ich versenkt war. Wer weis besser zu empfinden, als Annette? Das Vergnügen wuchs, die Wollust dehnte sich länger aus — Ja, Tityrus, um Vergnügen zu genießen, muß man dich haben! Endlich ward das Geheimniß vollendet. Dieser Augenblick vereinigt alle die andern; es bleibt nichts mehr vom Menschen übrig; man verliert die Stimme sowohl als den Gebrauch der Sinne. O wenn der kleinste Theil dieser süßen Empfindung durch alle Augenblicke der Menschlichkeit herrschte, so würden die Götter ihrer Ambrosie überdrüssig; sie würden herab steigen, und des Lebens geringste Vergnügungen mit Unsterblichkeit bezahlen. Zween brennende Seufzer bringen uns zu uns selbst zurück. Tityrus öffnet die

die Augen; die meinigen schlug ich nur mit Mühe auf. Seine Pflicht rufte ihn weit von mir weg. Göttliches Vergnügen, warum mußtest du doch aufhören!“

Aegle.

„Nur noch in einer Sache bin ich ungewiß. Du hast mir, Annette, des Vergnügens Wirkungen gesagt; aber nichts von seiner Ursache. Sind denn unsre Schäfer eben so als wir gebildet?“

Annette.

„Aegle, das ist ein Geheimniß; davon reden, das hieße, es entweihen. Glücklich sind die, welche, getreu und aufrichtig, es zu errathen wissen, oder errathen lassen! Hast du irgendeinen Liebhaber?“

Aegle.

„Ja, Lykas seufzt nach mir.“

Annette.

„Verlangst du denn also, ich solle in seine Rechte Eingriffe thun? Ihm kömmt es zu, meine Liebe, dich zu unterrichten. Geh, lauf ihm entgegen; ich sehe ihn vom weiten. Geh, stirb mit ihm in den Armen des Wahnsinns.“

Aegle.

„Wohl, es bleibt dabey, ich gehe. Schon habe ich ihn allzulange vermieden; und mein Herz schalt darum heimlich auf mich. Wenn er sich vor meine Füsse wirft, Annette, so werde ich fliehen — aber in dein Gebüsche fliehen.“

Sind Sie mit der Art zufrieden, meine Julie, wie Saint-Albin das Vergnügen ausdrückt und abschildert?

Ich kann Ihnen nicht sagen, welches gefährlicher ist; ihn zu hören, oder ihn zu sehen.

Warum ist doch nicht die Liebe zum Glücke des Menschen genug! Warum muß es noch andre Bedürfnisse geben, als die Bedürfnisse des Herzens! Die Abreise meiner liebsten Gräfin stürzt mich wieder in jene schreckhafte Unruhe, aus der mich ihre Freundschaft befreyt hatte. Ich habe endlich ein Haus für mich; und die Freyheit, deren Reiz ich zum ersten male genieße, ersetzt mir einiger maßen den Mangel des Vermögens. Aber Saint-Albins geheime Freundlichkeit verwundet mein Herz. Er ist ein zärtlich denkender Philosoph, zu stolz, bey solchen Großen Dienste zu betteln, von denen er selbst keine Dienste begehrt; eine glückliche Einfalt war sein ganzer Reichthum; ich habe ihn erst die Begierden kennen gelehrt. Mit einer zärtlichen Neugier heften sich seine Augen auf die meinigen; er liest darinne meinen Kummer, oder meine Bedürfnisse; mein Geheimniß ist das seinige; und wenn es ihm an Hülfsmitteln mangelt, so wird seine Seele unglücklich durch mein Unglück, indem er mich reich durch ihn, reich durch seine Zärtlichkeit, macht.

Ich will es Ihnen gestehen, meine Julie; ich bin eines geheimen Verbrechens schuldig, dafür ich mich durch meine Vorwürfe bestrafe, und das alle meine Kraft nicht zu überwinden vermag. Ich lasse meine Augen auf dem Schauplatze der Welt umherschweifen, und sehe daselbst den hoffährtigen Reichthum die edelgesinnte aber arme Tugend verspotten. Alle meine Sinne empfinden Begierde wider meinen Willen; und mein Herz, durch die ungleiche Theilung entrüstet, die gegen einen glücklichen Tyrannen

zwanzig-

zwanzigtausend Unglückliche macht, fordert Gerechtigkeit von der Natur wider sie selbst, die mir diese Begierde verliehen hat. Was besaß denn jener Stolze bey seiner Geburt mehr als ich, der sich mit dem Namen seiner Väter brüstet, aus denen das Ungefähr vornehme Narren und ehrliche Schelmen gemacht hatte? Er hatte für sich ihre Narrheiten und Raubereyen; ich hatte für mich die Rechte der Natur. Er mag mir Ersatz thun. Brachte ich bey der Geburt weniger Bedürfnisse mit, als er? Wenn ich aber mit gleich vielen Bedürfnissen geboren bin, warum habe ich nicht gleich viele Güter? Er wird mir rathen, eine Philosophin zu seyn; ich werde ihm befehlen, redlich zu seyn. Meine Bedürfnisse werden nicht sowohl durch das vervielfältigt, was ich begehre, als durch das, was ich ihm misgönne. Mein Bedürfniß, das ist Gleichheit.

Saint-Albin, klüger als ich, nimmt sich nicht einmal die Mühe, zu bemerken, daß es Leute giebt, die mehr noch als er besitzen. „Sie sind neidisch, sagt er zu mir; allein „um was und auf wen sind Sie es denn? Lassen Sie doch „solchen Kindern das Puppenspiel des Irrthums. Ein „Pericles und eine Lais schmücken sich beyde mit einem „Bande; eine Bassette und ein Pompon sind das Werk einer Modenkrämerin. Die ganze Welt ist ein großer Garten zur Viehzucht; der Wolf, der da frißt, das Lamm, das „gefressen wird, suchen beyde ihr Futter. Sie beschuldigen „das Schicksal, daß Sie weder reich noch eine Prinzessin „sind, daß Sie kein Gold auf Ihren Kleidern und in den „öffentlichen Bällen auskramen können. Beschweren Sie „Sich doch einmal auch darüber, daß Sie keine Wölfin

„sind, daß Sie nicht das Gefieder des Pfaues, nicht die „Geschwindigkeit des Hirschen haben.“

Zu andern Zeiten sagt er mir: „Haben Sie niemals „dafür bezahlt, Pickelheringe zu sehen? Sie haben alsdenn „über sie gelacht. Wohlan, lachen Sie itzt stärker; Sie „können dergleichen umsonst sehen. Ich meines Orts, wenn „ich mir in meiner Zelle die Lust mache, jene organisierten „Maschienen zu betrachten, die stets wider einander stoßen, „um sich in Bewegung zu setzen, die kein anders Daseyn „haben, als durch die blinden Stöße, die sie von einander „empfangen, so ergetze ich mich an ihrer Unordnung. Wol„len Sie genau wissen, worinne mein Vergnügen besteht? „Es ist ebendasselbe, das ein Luchs haben würde, der um „sich her eine Welt von Maulwürfen tanzen ließe.“

Wenn ich denn, o Freundin, meinem lieben Philosophen zuhöre, komme ich bald so weit, daß ich niemanden mehr als ihn beneide; allein er rührt mich, ohne darum meine Meynung zu ändern. Ach! um mich in meinen eignen Augen zu rechtfertigen, sage ich mir, daß ich bloß für ihn wünsche; aber ich hüte mich sehr, es ihm zu sagen. Wie würde er mir es vorrücken, daß ich ihn an meinen Fehlern wollte Theil nehmen lassen! Er begreift nicht, wie man beym Anblick eines Louvre seufzen kann. Es fällt ihm nicht ein, wie man ein Kind um ein Kartenhaus beneiden kann. Wie glücklich ist der liebste Saint-Albin!

Ich habe, deucht mich, vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich, auf der Reise zu meinem Bruder, bey einem meiner Verwandten einsprach, dessen beyde Söhne sehr verliebt in mich geworden sind. Der älteste von beyden studiert, so wie mein Bruder, die schönen Wissenschaften. Er wird

sich bald nach Paris begeben. Ich glaube und hoffe, mir aus ihm einen wahren Freund zu machen. Wenn ich die Pflichten des Geblüts mit den freundschaftlichen verbinde, werde ich mich nicht schämen, wenn das Verhängniß mich in den Stand setzen sollte, seine Dienste anzunehmen. Ich hoffe, meine Schuld dadurch abzutragen, wenn ich meine Ansuchungen bey den Großen zwischen meinen Bruder und ihn theile. Er ist ebenfalls ein Philosoph; aber von einer ganz andern Philosophie, als Saint-Albin. Er ist ernsthaft, tiefsinnig, zuweilen ein wenig ängstlich; doch auch freymüthig, edelgesinnt, der Rechtschaffenheit und Wahrheit Freund, aufrichtig und vielleicht hart bey seiner Aufrichtigkeit, ein Feind des Stolzes und verbulten Wesens. Mein theurer Vetter wird gebietrisch seyn; Saint-Albin ist überredend; der eine räth, der andre fordert. Ich bemerke noch einen Unterschied; mein Vetter wird es dem Saint-Albin nicht verzeihen, daß er sein Mitbuler ist; und Saint-Albin wird ihm tausend Opfer bringen, um mir einen nutzbaren Freund zu erhalten, um einen hochachtungswerthen Nebenbuler zu schonen.

Ich bewohne eine der ansehnlichsten Gegenden von Paris. Alles was nur Pracht, Ueppigkeit und Eitelkeit artiges erfinden können, wird hier verschwendrisch ausgekramt. In dieser Straße pflegen junge Phrynen, in einem Anzuge, der auf die sittsamste Art leichtfertig ist, die Vorbeygehenden mehr durch ihre Blicke, als durch die Stimme, einzuladen. Man zweifelt, wenn man sie sieht, welches hier feilgeboten wird, ob die Waare, oder die Verkäuferin selbst.

Es ist erstaunlich, meine Julie, welch ein großes Heer in dieser Stadt jene Geschöpfe ausmachen, die unglücklichen Gegenstände des allgemeinen Abscheus, die von Unzucht sterben, um nicht Hungers zu sterben. Es giebt hier Raubthiere von allerley Ständen und Altern, mit Ueppigkeit und Geilheit überfüllt, welche die Empfindung entweihen, und die Wollust schänden. Der Klosterbruder rächt sich hier für seine Ketten, der Ehemann für seinen Ekel, der Schüler an seinen Lehrern. Die Schändlichkeit ist ein Gewerbe.

Verwundert über das, was man mir davon erzählte, schloß ich eine Gesellschaft mit einer Dame von meinen Freundinnen, meinem lieben Obristen, und zween andern Officieren, mit denen wir in Mannskleidern dahin giengen. Ich gedachte dort zu kurzweilen; aber sollten Sie es wohl glauben, Julie, daß ich Thränen vergoß? Mir war auf meinen Antheil ein junges Mädchen zugefallen. Sie war schön und einnehmend; ihre Augen schienen sich zu scheuen, einem Spiegel zu begegnen; sie erröthete über sich selbst. Die glücklichste Kaltblütigkeit schien ihr Herz vor der verderbten Luft zu schützen, die sie ahmete.

Sie erkannte mein Geschlecht wohl. Ich that Fragen an sie wegen ihres Alters und ihres Zustandes. Wie gut konnte sie mir das Unglück abschildern, eine Sclavin von jedermanns Begierden zu seyn! Wie wenig war sie zu solchen Diensten geschaffen! Ein Officier hatte sie aus den Armen grausamer Aeltern entführt, die ihr ein Verbrechen daraus machten, daß sie in einem Alter, wo Gleichgültigkeit ein Unglück ist, ein Herz hatte. Der junge Officier ward in einem Zweykampfe entleibt, und verließ den unglücklichen Gegenstand seiner Liebe in der schrecklichsten Dürftigkeit.

keit. Von Kummer betäubt, und von Hunger genagt, ward sie halbtodt in einen von den Tempeln geschleppt, wo Venus, sonst die Mutter der Liebe, eine Tochter der Frechheit war. Welche Erzählung gab sie mir von den Auftritten, die daselbst täglich vorgehen! Rührende Auftritte! Unglückliche Dirnen dienen daselbst mit thränenden Augen der öffentlichen Lust. Abscheuliche Auftritte! Der Mensch wird daselbst zum Thiere. Natur und Gesetz werden dort auf einmal beschimpft; die eine wird verkauft, das andre lächerlich gemacht. O meine Freundin, wie viele Abscheulichkeiten auf einmal!

Ich breche hier ab. Ich erwarte meinen liebsten Saint-Albin; er hat schon eine Viertelstunde länger verzogen, als er versprochen hatte. Wo bist du, Saint-Albin? Was machst du? Verweile doch nicht länger; entzünde nicht noch mehr meine ungeduldige Seele. Doch ich höre ihn kommen. Leben Sie wohl, Julie; ich umarme Sie tausendmal. Beynah war ich schon eifersüchtig; nun will ich meinen Fehler wieder gut machen.

## Der fünfundvierzigste Brief.

Endlich, meine Julie, fängt das Schicksal an meiner Schwachheit zu schonen. Der liebenswerthe Verwandte, von dem ich Ihnen gesagt habe, und der zärtliche Saint-Albin, wetteifern mit einander um das edle Vergnügen, mich an dem Schicksale zu rächen. Der erste, von ernsthafterer Fassung, ist ein strenger Zuschauer, der die Kurzweile selbst zur Vernunft zwingen will. Vor seinem gewissenhaften

Ansehen erschrickt die Begierde. In dem Freunde, den ich liebe, glaube ich zuweilen einen Vormund zu ehren. Der zweyte giebt der Ehrfurcht ein muntreres Ansehen; er glaubt der Menschlichkeit zu dienen, wenn er, zur Vergütung ihrer Uebel, aus den Vergnügungen eben so viele Tugenden machen kann. Der eine gefällt; der andre bezaubert. Man ist der Liebe des letztern günstig; und erlaubt die Liebe des erstern. Man empfindet bey sich, daß, wenn man dem einen nicht nachgiebt, es darum geschieht, weil man seine Verachtung fürchtet; und wenn man dem andern nicht nachgiebt, so geschieht es aus Furcht, ihm ebendadurch etwas zu rauben, indem man ihm mehr einräumte.

Niemals habe ich so sehr erfahren, mit welchem Vergnügen der Verstand den Umgang im gemeinen Leben zu verschönern weis. Nur gefühlvolle Herzen, Julie, können das empfinden, was dieses geistige Vergnügen mich itzt fühlen läßt. Hören Sie nur, wie ich hierinne einmal zum Vortheile Saint-Albins den Ausspruch gethan habe. Meine Seele wird sich vom neuen eben so sehr vergnügen, wenn ich es Ihnen schreibe, als sie ergetzt ward, da ich es hörte.

Verstand und Schönheit hatten einmal einen Streit unter einander. Die Schönheit begehrte, der Verstand müsse ihr in allem weichen. Der Verstand hatte gleichfalls seine Ansprüche; aber er begehrte nur das, was ihm gebührte. Schon hatte der Streit die Sapphos in Parteyen getheilt. Der Tag, an dem er vorfiel, war eben ein Fest zur Ehre der Venus. Die ganze Jugend, von Freude und Wollust trunken, sang die Lobgesänge der Göttin. Dem zitternden Alter ward kein Zutritt zu jenen glückseligen Gegenden

genden gestattet, wo das Kind die Freude noch eher als sich selbst kennt. Doch schlichen sich einige Mütter, nebst einigen ledigen Personen, verstohlen ein. Sie waren noch immer verliebt, waren Wittwen, ohn einen Gatten zu haben, und Mütter, ohne Nachkommenschaft, manche auch ohne Voraltern. Diese alten Dienerinnen führten die jungen Liebesgötter in die geheiligten Wohnstätten der Göttin. Sie kannten die versteckten Wege, die dahin führten, und hatten ihre Freude, ihnen ihre eigne Namen zu zeigen, die noch von alter Zeit auf Myrten eingegraben standen. Zuweilen hatten sie auch die Ehre, ihnen Unterricht zu geben; und ihre dienstfertige Gefälligkeit ergetzte sich, wenn sie der Unwissenheit artigere Sitten, der Schüchternheit Kühnheit beybringen konnte. Also pflegt ein Gärtner mit Sorgfalt einen jungen Baum aufzuziehen, dessen Früchte nicht für ihn selbst reifen werden.

Die Schönheit hatte an diesem Orte ihr besonders Heiligthum und ihren Altar, auf dem ein beständiger Weihrauch dampfte. Die stolze Göttin vergalt alle die Verehrungen einer Welt mit einem Lächeln; und diese Welt war zufrieden. Der Verstand fand in diesem Tempel mehr aus Gnade, als aus Hochachtung, Zutritt. Er hatte beynah das Schicksal jener Schalksnarren, welche die Fürsten an ihren Höfen halten. Man begegnet ihnen übel; man bezahlt sie schlecht; und welcher Dienst ist gleichwohl grösser, als dieser, die Langeweile zu verhüten? Wer anders, als Fürsten, sollte einen solchen Dienst freygebig bezahlen?

Die Schönheit schlug vor, die Versammlung zum Richter zu erwählen. Man zog die Personen durch das Loos, welche das Gericht ausmachen sollten. Die Alten wurden

davon ausgeschlossen. Die Schönheit verwarf sie als Richter, die selbst in der Sache Parten wären. Der Verstand konnte sich beklagen, die Gerichtspersonen konnten parteyisch seyn; aber er wußte wohl, daß man vor Gerichte nicht nach Vernunftschlüssen reden darf. Es giebt so viele Ungereimtheiten, bey denen man bestraft würde, wenn man sie lächerlich fände!

Man verzeichnete die Namen der Richter aus den beyden Geschlechtern. Alsdenn trat die Schönheit auf; ihre Blicke waren stolz und dreist. Die Bewegung, welche ihr Gang ihr verursachte, setzte noch die Lebhaftigkeit ihrer Farbe zu dem Feuer ihrer Augen.

Endlich öffnete sie den Mund, ihre Forderungen zu erklären. Es waren diese, daß der Verstand ihr in allem nachstehen, ihr sogar dienen, keinen andern Altar als sie haben, und täglich kommen sollte, seinen Weihrauch in die stets brennende Rauchpfanne zu werfen, die ihr Heiligthum erleuchtete. Sie schwieg hierauf, mehr aus Mangel an Gedanken, als aus Klugheit. Ihre Rede fieng an den Eindrükken Abbruch zu thun, die ihr Anblick verursacht hatte. Ihr Stillschweigen leistete ihr beßre Dienste. Ein Lächeln brachte vollends die ganze Versammlung auf ihre Seite.

Hierauf trat der Verstand mitten unter der Versammlung auf. Seine Gesichtszüge waren nicht regelmäßig, aber glücklich gebildet. Seine Augen waren voll Feuer, seine Stirn war hoch, und sein Haar geschickt gewachsen. Seine geringsten Bewegungen waren fein und rührend. Der Laut seiner Stimme war männlich; itzt fürchtbar itzt zärtlich, nach Maaßgabe dessen, was er ausdrückte. Jedermann erwartete mit Ungeduld, was der Verstand zu seiner Vertheidigung

theidigung sagen würde. Man vergaß es, daß seine Taille klein war, um nur an ihre Regelmäßigkeit zu denken. Das Feuer seiner Augen theilte allen das Feuer seiner Seele mit. Die Schönheit begonnte einige Blicke einzubüßen. Er neigte sich mit einer von Ehrfurcht gemischten Dreustigkeit, und redete also.

„Meine Herren! Meine Gegenpart hat so viele Vortheile wider mich, daß ich Ihre Genehmhaltung erwarte, wenn ich die Vorsicht gebrauche, alles was mir möglich ist zu meiner Vertheidigung anzuwenden. Ich verlange, daß das Endurtheil bis auf den ersten Festtag, den man feyern wird, aufgeschoben werde. Er fällt nach drey Monaten. Während des Aufschubs unterwerfe ich mich allen den Forderungen, welche die Schönheit an mich thut. Ich lasse Sie selbst urtheilen, ob die niedrige Eifersucht an diesem Streite einigen Antheil hat.“

Jedermann gab dieser Rede Beyfall. Man verwilligte ihm die begehrte Frist. Man verschloß das Verzeichniß der Namen der Richter in ein Kästchen von Veilchenholz, und zugleich die Forderungen der Schönheit, welche der Secretär der Versammlung niedergeschrieben hatte. Die Schönheit glaubte nun, zu siegen. Der Verstand eilte eben nicht, sie aus dem Irrthume zu bringen. Guter Erfolg ist gemeiniglich des Thoren Unglück. Man gieng aus einander; ieder hatte seine Gedanken über die Absicht, die der Verstand haben möchte; keiner aber rieth richtig; der Verstand war klüger, als sie alle.

Drey Monate waren bald verflossen, und der feyerliche Tag kam herbey. Paphos erschallte von dem Klange der Saitenspiele, und dem Freudengeschrey tausend eben so

zärtlicher

zärtlicher als glücklicher Liebhaber. Während der Frist der drey Monate hatte der Verstand seinen Weihrauch auf dem Altare der Schönheit angezündet. Die stolze Göttin selbst, welcher sein Lob schmeichelhafter als seine Unterthänigkeit war, begonnte Reue zu empfinden. Sie hätte beynah ihr Wort zurückgenommen; kann sich aber iemals die Eigenliebe für strafbar erkennen? Wer so vielen Verstand hätte, seinen Fehler zu bekennen, der würde gleich anfangs so vielen gehabt haben, ihn gar nicht zu begehen.

Die Stunde der Entscheidung war gekommen. Die ganze Versammlung hatte sich auf ein Amphitheater von Rasen erhoben, das bereits ehedem zur Gerichtsstätte gedient hatte. Man zog aus dem Kästchen von Veilchenholz die Liste der ernannten Richter. Man verlas ihre Namen; und ieder antwortete, indem er zugleich seinen Sitz einnahm.

Der Verstand machte sich zum Reden gefaßt. Nachdem er mit einem einzigen Blicke aller Augen erforscht hatte, ließ er die Forderungen der Schönheit ablesen, erbat sich einige Augenblicke über Aufmerksamkeit, und drückte sich also aus.

„Es ist hier nicht die Frage davon, vornehme Versammlung, ob meine Gegenpart eben so beträchtliche als rührende Vortheile für sich hat; wenn ich einen Augenblick daran zweifelte, würde ich verdienen meine Sache zu verlieren; und unter Ihnen, meine Herren, giebt es kein Herz, von dem nicht ieder Seufzer zum Beweise wider mich aufstiege. Die eigentliche Frage ist nicht, ob ich es ihr an persönlichen Eigenschaften zuvorthue. Kann man ihr bloß den Sieg streitig machen, so ist man sicher, ihn wider eine andre Gegnerin zu erhalten. Ich begehre nicht ihre Herrschaft auszurotten;

rotten; ich verlange nur eine gleiche Herrschaft, fast hätte ich gesagt, eine Theilung derselben. Um diesen Ruhm zu verdienen, laßt uns einige Beweise anführen, und einige Grundregeln festsetzen.

„Um ein Gut mit dem andern zu vergleichen, muß man ihre Dauer, ihre Vortrefflichkeit, die Vergnügungen, die sie verschaffen, den grössern oder geringern Vorzug, den sie erwerben, die wichtigere oder leichtere Gefahr, die sie nach sich ziehen, abmessen.

„Laßt uns also Verstand und Schönheit in Ansehung der Dauer vergleichen. Das Alter wendet dem einen alles zu, wenn es der andern alles raubt. Man gewinnt an Kenntnissen, und verliert an Bildung. Der Verstand ist von iedem Alter; die Schönheit hat nur ihre besondre Anzahl Jahre. Sie erreicht schon ihr Alter, wenn die übrige Person erst in ihre besten Jahre tritt. Eine Krankheit, eine mehr oder weniger schädliche Luft, kurz, ein Nichts kann die Schönheit verunstalten. Der Verstand fürchtet keinen Zufall; er wird nicht verloren, und er ersetzt ieden andern Verlust.“

Der Redner sah sich hier durch verschiedne Seufzer unterbrochen, die von der Richter Seite herkamen. Die ganze Versammlung warf sogleich ihre Blicke dahin. Vier der artigsten Personen unter den Richterinnen hatten ebendieselben Reizungen verloren, die sie drey Monate zuvor so stolz und frohlockend machten. Der Redner wollte fortfahren; doch ein Murmeln, das erst gelinder, denn heftiger ward, störte ihn abermals. Es waren zwey verliebte Paare. Eine davon Aminthe, liebte einen jungen Menschen, der nicht sehr artig an Gestalt, aber an Verstande berühmt war. Ihre eifrigen Seufzer und entflammten Küsse waren eben

so viele Gründe zum Vortheile des Redners. Die andre Liebhaberin, Cidalise, war drey Monate früher eine eben so stolze als reizende Schönheit gewesen; aber eine beynah tödliche Krankheit hatte sie gänzlich verunstaltet. Alcidon, der sinnreichste ihrer Liebhaber, der aber die schlimmste Begegnung empfangen hatte, spottete nun ihrer Häßlichkeit. Die Unglückliche seufzte selbst damals nach einem Jünglinge von wenigerm Geiste und größrer Häßlichkeit, als Alcidon hatte, der sich aber nicht so weit herab ließ, ihr auch nur mit einem Blicke zu danken.

Der Verstand, als ein geschickter Redner, gab der Versammlung diese kleinen Vorfälle zu bemerken. Allein wie verwunderte er sich nicht, und mit ihm die ganze Versammlung, als man zween von den Richtern aufstehen, und sich zu den Füssen zwoer liebenswerthen Beysitzerinnen werfen sah, die, während der dreymonatlichen Frist, einen Theil ihrer Reizungen verloren, aber auch alles von seiten des Verstandes gewonnen hatten! Nunmehr fuhr der Redner also fort.

„Hier sehen Sie, meine Herren, die Macht des Verstandes. Er geht nicht durch die Augen zum Herzen; er stützt sich wider das Herz auf das Herz selbst, und eben dieß beweist seinen Vorzug. Eine schöne Bildsäule, ein schönes Frauenzimmer ohne Verstand, haben unter sich keinen weitern Unterschied, als einige Bewegungen; wiewohl selbst unter den Händen des Künstlers, und den Blicken der Liebhaber, Milo von Crotona zu brüllen, und die schöne Andromeda zu seufzen scheint. Die Bildsäule hat sogar den Vortheil voraus, daß man mit ihr zufrieden ist. Man erwartet von ihr nichts weiter, als das Anschauen; von einem

nem schönen Frauenzimmer schmeichelt man sich auch noch, zu hören. Des Menschen größte Geschicklichkeit ist diese, seine Begriffe mitzutheilen. Wie langweilig ist der Umgang einer Person, die uns den Verstand unnützlich macht! Kann man wohl demjenigen verzeihen, der uns das schönste Recht der Menschlichkeit raubt?

„Noch giebt es einen andern wichtigen Grund für den Verstand. Die regelmäßigsten Gesichtszüge werden durch die Gewohnheit weniger verführerisch, die unvollkommensten weniger unangenehm. Der Verstand gewinnt stets da, wo die Schönheit verliert. Ein Mann von Verstande, der es nur so weit bringen kann, daß man ihm Gehör giebt, ist in kurzem sicher zu gefallen. Der Verstand vervielfältigt, verändert sich; er ist ein liebenswürdiger Proteus; alle Gestalten aber, unter denen er sich zeigt, haben nichts als Liebreiz. Aber noch besser; er hat alle Vortheile der Schönheit, ohn ihre Ungemächlichkeiten. Hier ist der Beweis. Er beunruhigt nicht die Schamhaftigkeit. Ein artiges Frauenzimmer, wenn es einem Manne von schlechter Miene aber lebhaftem Verstande zuhört, denkt bey sich selbst: ich liebe ihn nicht; ich muß mich selbst darum tadeln. In eine artigere Gestalt würde sie gleich ein Mistrauen setzen. Man glaubt, das Herz sey ruhig, darum weil es die Augen sind. Allein gegen einen Sinn, der gleichgültig bleibt, sind alle die andern in Bewegung. Der Ausgang davon ist, daß der Verstand siegt. Die Augen der Liebhaberin treten selbst dem Vorhaben bey, und räumen noch dem Geliebten einige Reizungen ein. Es ist selten, daß ein Mann von Verstande nicht Feuer in den Augen haben sollte; eben darinne

inne entzündet man die seinigen. Zuletzt sieht man von ihm gar nichts mehr, als die Augen.

„Ob die Vergnügungen, welche der Verstand verschafft, denen, welche aus Schönheit entspringen, überlegen sind, das ist eine leicht zu entscheidende Frage. Die Züge der vollkommensten Schönheit sind heute noch ebendieselben, die sie gestern waren. Der Verstand aber erfindet täglich ein neues Vergnügen. Die Wollust wird unter seinen Händen feiner, auf seinen Lippen lachender, in seinem Munde beredtsamer, in seinen Gebärden zierlicher, in seinen Blikken feuriger. Wie viele zärtliche Ausdrücke! Welche artige und schmeichelhafte Namen! Welche verführerische Schwüre! Welche rührende Lobsprüche! Er sagt heute ebendasselbe, was er gestern sagte; aber auf ganz andre Art. Es sind noch ebendieselben Schwüre; aber Wendung, Ausdruck und Empfindung sind so verschieden, daß sie nichts mit den vorigen gemein haben, als den Reiz, der sich darinne findet. Der Verstand ist sich niemals ähnlicher, als wenn er sich am wenigsten ähnlich zu seyn scheint.

„Was ist daraus zu schließen, meine Herren? Dieses. Wenn meine Herrschaft über die Herzen nicht mächtiger ist, als die Herrschaft der Schönheit, so muß man mir wenigstens einräumen, daß sie dauerhafter sey. Ich misgönne der Schönheit nicht den Weihrauch und den Altar, die ihr gewidmet sind. Ich verlange bloß, daß mein Altar neben dem ihrigen stehe. Was wird daraus folgen? Daß die Liebhaber in gleichem Maaße ihren Weihrauch auf beyden anzünden werden. Meine Gegenpart wird ihnen Reize geben; ich werde sie derselben geschickten Gebrauch lehren. Ich weigere mich nicht, einige Körner Weihrauch

auf

auf den Altar der Göttin zu streuen; diese Verehrung aber muß auch von ihrer seite erwiesen werden. Die Göttin der Schönheit und der Gott des Verstandes mögen einander wechselsweise liebkosen; das wird eine Lehre für die Sterblichen seyn. Junge Schönen werden daraus lernen, daß der liebenswürdigste Liebhaber der sinnreiche ist, und daß die anzüglichsten Vergnügungen diejenigen sind, die der Verstand verschafft. Ihr, eurer Reizung allzusichre Schönen, werdet die geistvollen Frauenzimmer als eure Mitbulerinnen fürchten lernen! Ihre Herrschaft ist weniger geschwind, aber dauerhafter. Ihr berauschet die Herzen; aber ieder Rausch nimmt ein Ende. Jene fesseln sie; und wissen ieden Tag die Kette enger zu schließen.“

Hier schwieg der Verstand. Alle Stimmen vereinigten sich für ihn. Die Schönheit ward dazu verurtheilt, den Altar des Verstandes neben dem ihrigen zu sehen, und ihm alle die Ehrenbezeugungen zu erweisen, die er ihr leisten würde. Von dem Tage an hatte der Verstand zu Paphos eben so viele und mehr Rechte, als die Schönheit. Tausend Liebhaber kamen, und forderten nicht Schönheit, sondern Verstand. Sie wurden reichlich belohnt. Tausend betrogne Liebhaberinnen, tausend entfernte Nebenbuler, waren eben so viele Beweise für die Macht des Verstandes.

Man fand niemanden gegen diese Einrichtung widerspännstig, als diejenige Klasse von Männern und Frauenspersonen, die weder Reizungen noch Verstand besaßen. Es ward demnach ausgemacht, daß diese Art Leute nur in so ferne zur Menschlichkeit gehören sollte, daß sie ihr diente. Man brachte lange zu, ihr einen besondern Namen zu geben,

ohne daß sich einer fand. Man begonnte beynah zu glauben, sie gehörten zu keinem von den beyden Geschlechtern.

O meine werthe Julie! Das Vergnügen, die Regungen abzuschildern, die mir Saint-Albin einflößt, wird bloß noch zu einem angenehmen Blendwerke, sobald ich bedenke, daß es noch eine engere Verbindung giebt, die uns vereinigen könnte. Wird denn niemals ein allgemeiner Reichstag seyn, da sich das menschliche Geschlecht versammelte, da es Unglückliche zu Räthen, Arme zu Rednern, und Philosophen zu Gesetzgebern bekäme? Ein Grausamer erwürgt uns durch Kunstgriffe; er handelt wider sein Versprechen, wider seine Ehre, wider jene geheiligten Rechte, die ihr Daseyn vor der Welt hatten, und die eben der Welt den Anfang gegeben haben; und doch soll die Verbindung, die der Treulose entweiht, eine heilige Verbindung seyn! Es wird, um sie aufzulösen, nöthig, daß erst das Gesetz über die Rechtmäßigkeit einer Trennung, die schon *alles* forderte, erkenne! Um von einem Manne geschieden zu werden, der die *Hälfte* unsers Vermögens durchgebracht hat, muß man die andre Hälfte lohnsüchtigen, aber ehrwürdigen Leuten hingeben, deren ganzes Verdienst ihr Amt ist!

Noch könnte, wenn das Opfer seines ganzen Vermögens der Wiedererlangung der Freyheit gleich gölte, das Glück einer zweyten Wahl uns an unserm Tyrannen vor seinen Augen rächen. Allein vermöge eines seltsamen Widerspruchs, liebste Julie, ist man noch einer Person Pflichten schuldig, der man nicht mehr den Tribut des Hymens zu entrichten hat. Man ist zu gleicher Zeit vereinigt und auch getrennt. Man ist nicht mehr an diesen verbunden; und kann doch auch nicht an jenen verknüpft werden. Man muß in der

Natur so leben, als wenn man nicht lebte, oder als wenn man noch einem Manne angehörte, der nicht mehr der unsrige ist. Nachdem man alle Bekümmernisse zusammen ausgestanden hat, spricht das Gesetz, die Mutter der Bürger, zu seinen Kindern: „Ich will dir den Gift wegnehmen, den „man dir beyzubringen sucht; aber du sollst auch kein Brod „bekommen. Deine Seele soll nicht mehr bedrängt seyn; „aber auch nicht mehr gerührt. Du hättest einen Liebhaber „nöthig; aber du sollst nicht einmal einen tröstenden Freund „haben!“

O werthe Julie, welche unaufhörliche Kämpfe! Sie wissen, welches die Forderungen eines jungen Herzens sind; und der Wohlstand hat so sehr die Bedürfnisse vervielfältigt, daß die vereinigten Bemühungen meiner zween Freunde noch oft dieser ungestümen und lebhaften Seele Wünsche übrig lassen, die sich mit Geschwindigkeit nach allem dem ausdehnt, was ihr nur zuzulächeln scheint. Meine Freundin, wenn alles in unsrer Welt das Beste ist, so muß das Beste ein Feind des Guten seyn.

## Der sechsundvierzigste Brief.

Sagen Sie mir, liebste Julie, muß man noch leben, wenn jeder Augenblick Leben ein Augenblick voll aller Schmerzen und Martern ist, wenn man die ganze Welt verabscheut, wenn man das einzige Gut, das uns noch lieb war, verloren hat, oder wenn man es täglich theilweise verliert? Der Schlaf verweigert sich meinen Augen; meine verwundete Seele gebiert in jedem Augenblicke einen

Schmerz. Ich fürchte sowohl zu sterben als nicht zu sterben. Verzweiflung und Hoffnung sind für mich gleich große Strafe; ich wünsche sie herbey zu rufen, aber ich verliere den Muth; ich hoffe, sie aus meinem Herzen auszurotten, aber denn werde ich sterben. Grausamer und allzuwerther Geliebter! Es findet sich also kein Mittel wider dich, weder in der Eigenliebe, noch in dem Hasse, noch in der Begierde nach Rache? Saint-Albin — Ich muß ihn nennen, Julie. Der Undankbare läßt mich alle Schmerzen der Zärtlichkeit, alle Verzückungen der Eifersucht, alle Heftigkeit des Zorns ausstehen. Wenn er noch sich an jenen Pflichten vergienge, deren Unterlassung in den Augen der Welt selbst Verbrechen ist, so würde ich wider ihn tausend Zeugen aufstellen, tausend Ankläger anfrischen, um das Vergnügen zu haben, ihm zu verzeihen. Allein da er zu sorgfältig oder zu vorsichtig ist, zählt er seine Schritte ab; seine Regungen für mich sind gelassen geworden; und wenn sie auch mehr als Freundschaft wären, würden sie mir darum wohl genug seyn, da sie einmal weniger als Liebe sind? Er kann zu gut in meiner Seele lesen, daß er nicht die Unruhe der meinigen bemerken sollte; gleichwohl redet er zu mir mit jener freymüthigen Gelassenheit, jener kurzweiligen Lustigkeit, die nur der Gleichgültigkeit bekannt ist. Der Treulose liebt unstreitig eine andre —

Wie ungerecht bin ich! Ich verlange, daß im zwanzigsten Jahre die Sinne gar keine Rechte auf ihn haben sollten. Ich wollte, daß jenes schöpferische Feuer, das seine Seele belebt, gar nicht die glücklichen Begierden, die Belohnungen der Liebe und die Meisterstücke der Natur, hervorbringen möchte. Wie unsinnig! Ich wollte nur gern ein

Schlacht-

Schlachtopfer meiner Vorurtheile mir beygesellen. Aber was für ein Schlachtopfer! Das zärtlichste, verliebteste Herz, ein vollkommnes Geschöpf, völlig liebenswürdig, eben so entzückend als der Liebesgott, aber nicht so blind als er. Wie soll ich aber ihn fesseln, oder wie kann ich mich enthalten ihn zu fesseln? Grausame Wahl! Schmerzhafter Kampf! Gab es denn nicht eine Zeit, da die Religion kein System, unsre Verbindung kein Vertrag, die Heiligkeit kein Verdienst, die Glückseligkeit kein Gewerbe war? Wenn es keine solche gab, so hätte es eine geben sollen. Nun gut. Würde ich mich wohl in derselben Zeit des Gegenstandes beraubt haben, an den meine Seele aufs vertrauteste vereinigt ist? Würden meine Arme seine Brust zurückgestossen haben? Würde mein Mund vor seinem Munde geflohen seyn? Nicht der Abgott niederträchtiger Anbeter seyn, seine Tage nicht verkaufen, für seine ausgestandnen Schrecken nicht bezahlt werden, andre seines gleichen nicht verurtheilen; alles dieses ist kein Uebel; das Bedürfniß allein macht die Beraubung aus. Aber seiner Seele zu genießen, ihren Verstand, ihre Neigungen, ihre Entzückungen zu schmecken; das sind die wahren Bedürfnisse.

Ach Julie, er mag es nur wagen; der liebste Saint-Albin mag nur wagen zu streiten. Wenn die Vorurtheile wider ihn sind, so werde ich selbst auf seine Seite treten. Immer mag der brennende Athem, der schwache Theil seines Daseyns, den meine Lippen so oft unbemerkt aufgefangen haben, künftig wider die neugierige Gaze ringen — Mein Herz kömmt außer sich. Ich glaube ihn zu sehen, ihn zu fühlen, ihn mit Heftigkeit in meine Arme zu drücken; sein Herz klopft, und das meinige antwortet ihm mit halb-

geschloßnem Munde: halt inne, Saint-Albin! Meine Seele entschlüpft! — Angenehme Unwahrheit!

Ich suche dich, Saint-Albin; und doch bist du nicht bey mir; meine Entzückung ist bloß ein Blendwerk — Eine andre, ach! läßt ihn vielleicht itzt ihre Wirklichkeit geniessen. O Grausamer, komm wenigstens, meine Niederlage oder meinen Sieg rühmlicher zu machen; die Liebe wird dir behülflich seyn; wenn du eine glückliche Unordnung bestreitest — wenn dein geschäfftiges Auge — Doch nein, du sollst nicht streiten; du sollst alles meiner Zärtlichkeit verdanken; deine Treue wird meine Entschuldigung, und meine Entschuldigung dein Ruhm seyn. Dir zum Besten entsage ich allem, vergesse ich alles. Ist es wohl Verbrechen, wenn man die Tugend, einen glücklich zu machen, ausübt? Ich will dir alles aufopfern.

Aber kann denn der Undankbare mir nicht auch etwas aufopfern? Ein Vergnügen, das mich entweder Kämpfe oder Gewissensvorwürfe kosten würde, ist für ihn also noch Vergnügen? Meine Seele ist ihm nicht genug? Er hat nicht genug an einem Herzen, das ihn liebt, ihn anbetet? Warum giebt es doch für ihn eine andre Wollust, als die zarte Empfindung! — Doch was sage ich, liebster Saint-Albin! Warum giebt es keine zarte Empfindung ohne Wollust! Ich rechne es der Natur zum Verbrechen an, daß sie alle unsre Organen also unter einander verbunden hat, daß diese glücklichen Verbindungen, vermöge der grössern oder mindern Vollkommenheit unsers Gefühls, die größre oder mindre Vollkommenheit unsers Daseyns ausmachen.

Ja, liebste Julie, wer unfähig zur Empfindung ist, ist unfähig zur Liebe. Ich will lieber eifersüchtig seyn; wenn nur

nur Saint-Albin dabey liebenswerther und fähiger zu lieben ist. Er mag andern einen Zoll entrichten, für den mich seine Seele bloß durch das Gefühl schadlos halten wird — Fein ersonnener Irrthum! Du bist bloß eine Nothstütze. Ist aber diese Stütze des Vergnügens so viel werth, als das Vergnügen selbst? Stirbt man wohl auf dem Munde und in den Armen einer wollüstigen Person, ohne die ganze Spitzfindigkeit der platonischen Liebe, und mit ihr die Vernünftlerin, die sich dadurch betrügen läßt, zu vergessen? Genießt man wohl alle Vergnügungen der Liebe, ohne daß der Gegenstand, der sie zu genießen giebt, sich den Namen derselben aussprechen ließe; und wenn dieser Name nicht ausgesprochen würde, läßt man darum nicht immer noch die Geliebte in einem angenehmen Irrthume, da sie so gelehrig ist, sich täuschen zu lassen? Schon das stillschweigende Geständniß erzeugt einen Meineyd; der Versuch, meineydig zu seyn, führt zur Gewohnheit; die Gewohnheit macht in kurzem einen Ungetreuen.

Mein Unglück steht mir nur allzunahe bevor; ich werde Saint-Albin verlieren — Wie? ihn verlieren? Da es doch bey mir steht, ihn zu erhalten! Es giebt einen lächerlichen Talisman solcher Zauberer, vor denen der schwachsinnige Pöbel Ehrfurcht trägt, weil sie klein durch grössere Mittel sind; und ich sollte nicht das Herz haben, ihn zu zerbrechen? Meine Schüchternheit sollte ebendas thun, was die Ehrfurcht der Unwissenden thut? Für wen hat denn die Natur die zierlichen Bildungen so vieler Schätze geformt, die dazu gemacht sind, um mit Küssen der Wollust bedeckt zu werden? Dient denn also der Schleyer, in gleichem Grade, der Häßlichkeit sowohl, als der Schönheit?

kann ich wohl meiner selbst allein genießen? Und wenn dieser Genuß meinem Wesen genug seyn könnte, oder, richtiger gesagt, wenn er genug seyn sollte, warum wurden demjenigen so viele Reizungen gegeben, was doch nicht bestimmt war, eine Pflicht zu seyn? Es wäre nichts schwerer gewesen, unserm Herzen eine thierische Gleichgültigkeit einzuprägen, vermöge deren, unter der Kette, daran uns Zeit oder Umstände gefesselt hätten, unser fühlloses Leben träge dahin geflossen wäre. Doch das ist der Fall gar nicht. Wir sind ungestüm in unsern Begierden; wir werden mit einem Samen dazu geboren, der nicht unser eignes Werk ist; der Strom reißt uns hin; und doch ruft man uns zu: „haltet „inne, ihr seyd frey!“ Das Rennpferd, durch den Sporn angetrieben, ist moralischer weise frey, nicht zu laufen; aber ist es wohl physisch frey? Welch ein heftiger Sporn ist gleichwohl für uns die Begierde!

O Julie, welch ein Kampf! Ich finde nicht mehr Hülfsmittel genug in mir selbst. Ich wünsche zuweilen, Saint-Albin zu vergessen. Doch selbst in dem Augenblicke, da ich das Vorhaben fasse, führt mich eine unwillkührliche Bewegung in die Gesellschaften, wo ich ihn anzutreffen hoffe. Ich sehe ihn daselbst gelobt, werthgehalten, geliebkost. Seine kleinsten Liebkosungen haben einen Reiz, der an die Seele geht. Ich hatte mich überredet, ihn zu hassen; und verwilligte mir nur so viel, ihn wenigstens noch einmal zu sehen. Weiter glaubte ich nichts dabey zu wagen, als daß ich in etwas gerührt würde. Doch er redet; und voll Trunkenheit gehe ich wieder von ihm.

Ich höre mit Schreiben auf, meine Julie; ich erwarte ihn. Mein Herz bedarf der Ruhe. Welche Bewegung em-

pfindet

pfindet es nicht! Es streitet noch immer zu der Zeit, da es Ihnen sagt, es habe gestritten. Eine Viertelstunde nur, zwischen der Endigung meines Briefs und Saint-Albins Ankunft, wäre zu wenig. Wie unruhig werde ich bey seinem Anblicke! und wie viel mehr würde ich es seyn, wenn ich schon vorher in Bewegung wäre! Laßt uns demnach unsre Kräfte schonen; und ausruhen!

## Der siebenundvierzigste Brief.

Ich habe alle Schmerzen empfunden, meine Julie; doch alle Schmerzen vereinigt erreichen nicht das, was ich itzt in einzelnen Augenblicken erdulde. Ich werde zugleich von der Last meiner Liebe, von Saint-Albins Gleichgültigkeit und von den verliebten Verfolgungen eines Grafen, der in allem das Gegenbild meines Undankbaren ist, niedergedrückt. Ich wünschte mich zu rächen, und fürchte mich doch vor der Rache; ich verabscheue ihre Wirkungen, ich verwünsche die Hand, die sich darbietet, ihr Gnüge zu leisten.

Ich bin der Gegenwart Saint-Albins beraubt; ich berechne die Bemühungen eines großmüthigen Verwandten, der nur reich an den vielfachen Beraubungen ist, die er sich selbst freywillig verursacht, der kein anders Vergnügen als die Opfer hat, die er mir bringt. Ich lebe fern von diesem werthen Freunde, den seine Pflichten weit von mir weg geführt haben. Itzt sind es nicht mehr Vergnügungen, welche die Natur fordert, und darum streitet; es sind Bedürfnisse. Zwanzigmal ist der Graf gekommen, meine Einsamkeit zu stören. Zwanzigmal bemerkte er die Spuren, wel-

che der Strom von Thränen nach sich gelassen hatte, der Tag und Nacht meinen Augen entfließt. In meinem Herzen regen sich alle Anwandlungen der Wut, alle Erbitterungen der Rachgier. Nein, Saint = Albin, nein; dein Gesicht hat nicht das Bild der Größe, deine Augen, deine Gebärden, die Töne deiner Stimme, haben nicht das Edle, damit sie meine Trunkenheit ausgeschmückt hatte. Du bist nur ein gemeiner Mensch, den iedermann lobt, weil iedermann, so wie ich, betrogen wird.

Was schreibe ich Ihnen da, meine Julie! Nein, ich belüge Sie, belüge mich selbst. Er ist anbetenswerth; und vielleicht, oder ganz gewiß wird er angebetet — Warum mußte er aber so viele Tugenden bey so vielem Leichtsinne besitzen? Warum war er nicht eins von den gemeinen Geschöpfen, deren Character die Mode bestimmt, sondern tausendmal schöner? Kennt er seine Gabe, die Herzen zu bewegen, nur darum, um dieselbe zu misbrauchen? Ist er ein liebenswerther Bösewicht, dessen innere Kaltblütigkeit sein äußerliches Feuer alles das Spiel der Leidenschaft treiben läßt, wodurch er unsre Seelen blendet? Hat er nur aus Eigenliebe geliebt; wohl, so wird er bestraft werden, so wird seine Eroberung an einen andern kommen —

Ich zittre, Julie; meine Sinne sind betäubt. Unglückliche Căcilie, was hast du gethan? Und was willst du noch thun? Jener Graf — Nun ja, Julie; der Graf; er erbietet sich — Grausames Geheimniß, das ich entdecken soll! Ich habe vor mir selbst Abscheu, denn ich konnte unschlüssig seyn; schon die Unschlüssigkeit ist Verbrechen. In einer von den Anwandlungen, da Saint=Albins Vergehen

sich meinen Augen unter den schwärzesten Farben schilderte, da die leidende Natur jene erniedrigenden Bedürfnisse empfand, deren Erzählung mit Thränen von Blut aufgezeichnet werden sollte, da wurden mir die vortheilhaftesten Anträge gethan; und ich schlug nichts aus, ich verlangte nur Bedenkzeit. Morgen kann eine Verschreibung von zwölfhundert Livres jährlichen Einkommens, ein Landgut und ein wohlversehenes Schmuckkästchen, mein gehören, wenn ich nur ein Wort sagen will. Morgen also entferne ich auf immer von meiner Tochter die Schrecken der Dürftigkeit, ich kann dem Mangel meines Bruders abhelfen, ich benehme einem hochachtungswerthen Verwandten die Last, ich räche mich an Saint-Albin. Aber morgen — werde ich dafür verkauft seyn. Schreckhaftes und abscheuliches Bild! Alsdenn ist man nichts mehr als das oberste Hausrathsstück eines Herrn, der uns dafür bezahlt, daß man ihm empfinden helfen, und sich selbst stellen soll, als empfände man.

Vergeben Sie mir, werthe Julie. Sie wissen nicht, was alles eine eifersüchtige Seele zu thun fähig ist. Hundertmal habe ich voll Wut Saint-Albins Briefe zerrissen, nachdem ich die Buchstaben mit meinen Thränen ausgelescht hatte. Bald wollte ich die Pfänder seiner Zärtlichkeit unter den Füssen zertreten, bald bedeckte ich sie mit Küssen. Meine Blicke hefteten sich darauf, und zergliederten sie in Gedanken, um ieden Theil davon zu schätzen. Der Undankbare kann also weder meine Reue noch mein Unglück muthmaßen; oder wenn er sie muthmaßt, so ist iede Vermuthung unstreitig ein Vergnügen; seine Treulo-

sigkeit hat also keine Entschuldigung; mein Unglück aber dient zur meinigen. So bin ich denn so weit gebracht, mich zu entschuldigen! Aber man treibt mich auch so weit, mich zu rächen. O Julie, welche Rache! Und wer ist der Ausführer? Ein Ungeheuer, das aus der äußersten Noth, worein mich Schicksal und Liebe versetzt haben, Vortheil zieht, um mich noch in den letzten Verschanzungen der Ehre anzugreifen.

Mein Rächer ein Ungeheuer! — Desto besser. Je lasterhafter ich seyn werde, desto mehr Vorwürfe habe ich Saint-Albin zu machen. Er ist es, der meine Seele zur Verzweiflung getrieben, der sie erniedrigt, verkauft hat. Meine Schande ist sein Werk — und das Werk meiner Vorurtheile. Saint-Albins Mund forderte Küsse; *und meine Lippen haben die seinigen nicht gesucht.* Seine Augen *thaten Fragen an meine Seele; und die meinigen gaben ihnen keine Antwort.* Konnte er es wohl rathen, daß es ihnen bloß an Herz fehlte? Anstatt der Entzückungen gab ich ihm Spitzfindigkeiten; und wenn er Wahnsinn erwartete, Gründe. Ich verfuhr noch ärger. Meine Seele, wenn sie ihn reden hörte, genoß das Vergnügen, und freute sich sogar über das, was er entbehren mußte; gleichwohl ward Saint-Albin nicht zum Vertrauten dieser zärtlichen Regungen gemacht. Ich bestritt ihn mitten unter dem Weichen; ich belog ihn durch eine frostige Gleichgültigkeit, wenn gleichwohl mein ganzes Wesen sich an ihn heftete, und mit ihm verbunden war. Ich war undankbar, noch ehe er unbeständig ward; ich betrog ihn; billig mußte ich für solche Lügen, welche die Natur verabscheut, bestraft werden. Verhaßte Vorurtheile!

Vorurtheile! Wer? Ich? Und morgen — Ich zittre vor Furcht, mir eine Erröthung abzunöthigen, und doch auch, nicht gnung zu erröthen. Ich zertheile mich selbst. Soll ich eine Sclavin Saint-Albins oder seines Mitbulers werden? Ich hatte an dem Treulosen genug; ich war reich, und alle meine Wünsche hatten nur ihn zum Gegenstande. Wenn er mich auch verachtet, wenn er mich auch gar nicht bey seinem geringsten Vergnügen vermißt, werde ich doch noch fürchten mich ihm zu entziehen. Soll es denn nur immer bey dem fruchtlosen Wunsche bleiben, ihn zu hassen? Werde ich niemals die Kraft dazu haben? — Aber werde ich sie wohl haben wollen? Und warum wollte ich sie nicht? Ist nicht Saint-Albins Mitbuler ein vornehmer und reicher Mann, der für mein Wohlseyn sorgen wird? Er hat weniger Verstand als Saint-Albin; gut, ja; aber mehr Liebe. Er ist mein Liebhaber; das ist das vornehmste Recht seiner Liebenswürdigkeit; das muß mir genug seyn. Warum aber will dieser Graf mir nicht auf uneigennützige Art helfen? Verdient er wohl meine Umarmung, wenn er bloß sein Vergnügen bezahlen will? Doch was sage ich? Seine Schätze sind ein Zoll der Dankbarkeit; nicht des Verkaufs. Ich werde ihn lehren zärtlich denken; und wo ich ihn selbst nicht liebe, will ich ihn wenigstens würdig machen, geliebt zu seyn.

Wohlan, laßt uns die Kleider eines unglücklichen Geschlechts ablegen. Noch diese Verstellung wollen wir dem Wohlstande verwilligen. Julie, wenn meine Handlung ein Verbrechen ist, so will ich wenigstens Vergnügen davon ärnten. Ich reise weg. Ich werde nun vor

der ganzen Welt unbekannt und vergessen seyn — Aber auch von meiner Julie vergessen? Immer fließet, ihr Thränen, die ich seit so langer Zeit dem Verdrusse, der Schaam, der Liebe widme! Eine reinere Empfindung soll euch nun Ehre machen; fließet für die Freundschaft. Sie werden mir nicht mehr schreiben, Julie; ich nicht mehr Ihnen; schon hat vielleicht dieser Brief zwanzigmal Ihren Zorn erregt. Derville, Marqvis, Saint-Albin, und du, den ich gern meinen Wohlthäter nennen wollte, o Graf, der du vielleicht nur mein Erkäufer bist; ihr alle habt mir tausend schmerzhafte Streiche beygebracht; und kein einziger davon war tödlich. Julie wird mich hassen; vielleicht ist es schon itzt ihre Pflicht. Saint-Albin wird mich nicht mehr hochachten — So dauert er mich denn noch immer? Was liegt mir doch an seiner Hochachtung? Sie wäre nur eine Bürde mehr für mein Herz. Die Nothwendigkeit dieses Verbrechens erzeugt endlich das Verlangen darnach. Aber welcher verwünschte Zustand, die Schätze eines Menschen anzunehmen, der mit uns sein Vermögen theilt, um unser Herz ganz zu verdienen; und doch in seine Arme nur das Bild eines andern Gegenstandes mitzubringen, der darum mehr geliebt wird, weil er ungetreuer ist! Ich habe nicht Kraft genug, mich zu fragen, und mir zu antworten — Doch eine Kutsche hält vor meiner Thüre. Saint-Albin begleitet eine Dame von seinen Freundinnen. Soll ich noch lange kämpfen? Ich will ihn doch sehen und anhören.

Der

# Der achtundvierzigste Brief.

Das Schicksal hat es also beschlossen, meine Julie, daß Ihre Freundin von der einen Empfindung plötzlich zu ihrem Widerspiele übergehen sollte. Ihre Seele soll entweder stets berauscht, oder stets verwundet seyn, ohne daß etwas sie auf so schleunige Erschütterungen vorbereitete. Ihr Vergnügen ist eine Entzückung; und ihr Schmerz ein Krampf.

Was viele Jahre meines Lebens nicht vermochten, das haben zween Tage gethan. Nun werde ich alle Vergnügungen auf einmal genießen, sie rein, auserlesen und dauerhaft genießen; das hoffe ich. Mein armes Herz, das der Uebermaße der Freude nicht gewohnt ist, wird unterm Schreiben beklemmt. Es klopft, und scheint allen den Gegenständen entgegen zu fliegen, die es künftig nur darum zu umringen scheinen, ihm zuzulächeln. Laßt uns auf die nähern Umstände kommen.

Saint-Albins Anblick hatte alle meine Entwürfe vernichtet. Ein Ueberbleibsel von Mitleiden für den Grafen machte noch, daß ich mich der Vergleichung zwischen ihm und Saint-Albin enthielt. Der letzte übertraf diesen Tag sich selbst. Er sang; und seine Stimme hatte einen angenehmen Laut, den ich noch nie von ihm gehört hatte. Sein Geist nahm alle Reizungen als ein Proteus an. Sein Sieg war vollkommen.

Den andern Tag früh kam er nochmals. Er versteht sich zu gut auf die Kenntniß des Herzens, daß er nicht meine Kämpfe hätte muthmaßen sollen. Er hatte mich mir selbst überlassen, damit ich ihr Mühseliges möchte kennen lernen. Da er aber vermuthete, der kritische Scheidepunct würde sich nähern, hielt er sich für verbunden, mir seinen Beystand zum Siege zu leisten; und begab sich also zu mir.

Er entdeckte mir seinen Argwohn, heftete seine Augen auf die meinigen, und erwartete meine Antwort. Sie bestand bloß im Erröthen. Nun, da er sicher war, daß er sich nicht geirrt hatte, vervielfältigte er sich gleichsam. Itzt sprach er als Herr, als Redner der Wahrheit, itzt als ein entzückter Liebhaber, itzt als ein zärtlich denkender Freund. Er predigte mir Sittenlehren, beschwerte sich über den Mangel des Vertrauens, das ich ihm schuldig wäre, schrieb aber alles Unrecht auf seine Rechnung, um mich zu entschuldigen. Liebe, zärtliche Denkungsart, Eigenliebe, alles ward geschont. Ich gestand ihm alles; er machte mir keine Vorwürfe; aber eben sein Eifer, mich bey mir selbst zu entschuldigen, war mein Ankläger bey mir selbst. Dieser Saint-Albin, den ich zu hassen Willens war, der gar keine Verzeihung erhalten sollte, sah mich vor seine Füsse fallen. Er hob mich mit solcher Anmuth auf, daß es nur ein Unterricht der Liebe zu seyn schien, wodurch ich ihm zeigte, wie er vor die meinigen fallen sollte. Er ward glücklich, ohne daß ich strafbar ward; er war in höchster Entzückung, ohne verwägen zu seyn.

Ich habe ihn wieder angenommen; nun kann ich mich seinen Liebkosungen überlassen. Er will alles der Liebe, nichts der Ueberraschung; alles dem Verstande, nichts den Sinnen schuldig seyn. Es giebt Liebhaber, die nur darum Liebhaber sind, weil sie einmal Sieger waren; sollte iemals Saint-Albin Sieger werden, so wird er es nur darum seyn, weil er Liebhaber gewesen ist.

Doch dieß war zu unserm Glücke nicht genug. Wir mußten auch noch vor den Verfolgungen des Gesetzes und der Dürftigkeit frey seyn. An dem nämlichen Tage empfieng ich zween Briefe. Der eine meldete mir, daß mein Bruder zu einem eben so ehrenvollen als einträglichen Amte ernannt wäre; und der andre — Dervillens Tod. Er blieb, indem er tapfer für sein Vaterland fochte.

O meine Freundin, welche plötzliche Veränderung! Meine Kette ist getrennt; mein Glück gemacht; Saint-Albin verliebter und zärtlicher als iemals. Das ist aber mein Glück nicht ganz. Noch giebt es eins, das ich seit langer Zeit gewünscht habe; und das werde ich nun genießen. In drey Tagen, Julie, eile ich in Ihre Arme. Ich werde Sie sehen, Sie reden hören. Ich werde ebendieselbe Luft, als Sie, athmen; wir werden ebendenselben Rasen betreten, und uns mit denselbigen Blumen schmücken.

Nun ist es entschieden, meine Freundin; das Gesetz soll mich nicht mehr fesseln. Glücklich unter einem nicht zahlreichen aber ausgesuchten Kreise von Freunden, werde ich unter sie jene Aufwallungen meines Herzens vertheilen,

die sich gegen Saint-Albin vereinigen werden. Die Erziehung meiner Tochter, die Beförderung meines Bruders, das sind meine vornehmsten Arbeiten, und vornehmsten Vergnügungen. Saint-Albin selbst wird mich nicht in die Fessel der Ehe zwingen. Die Kette, die uns vereinigt, würde vielleicht nur brechen, wenn man ihr ein fremdes Glied anschmiedete. Das System meines Betragens gegen Saint-Albin ist das Geheimniß meiner Seele; das Gesetz hat keine Rechte weiter auf das System meines Herzens. Ich werde es Ihnen mündlich erklären.

Liebste geheiligte Personen! Tochter und Bruder, Saint-Albin und Julie, liebster Vetter und liebenswerther Obrister, erster von meinen Freunden! Meine Glückseligkeit wird das Meisterstück eurer Empfindungen für mich seyn — Besorgen Sie nichts, Julie. Ich kenne die Rechte der Liebe; aber auch die Rechte der Freundschaft — Wie viele Kämpfe, meine Freundin! Doch ich habe überwunden — In drey Tagen, Julie, will ich Sie in meine Arme drücken. Nichts ist übrig, als daß ich meines Siegs genieße.

Ende.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1501. - - -

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosoi, Barnabé Farmian de,

Briefe Cäciliens an Julien Aus dem Französischen

Frankfurt und Leipzig 1764

P.o.gall. 673 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090777-3
VD18 11011858